



AUFBAU-VERLAG BERLIN UND WEIMAR

Französische Straße 32 · DDR-1080 Berlin

Mit freundlichen Grüßen

und der Bitte um

Aktivierung dieses

Kontos...

Jürgen Jahn

Lukács • Demokratisierung heute und morgen

[Signet]

Dokumentation

Essayistik

Literaturwissenschaft

Georg Lukács

Demokratisierung
heute und morgen

Manuskriptfassung

Aufbau-Verlag Berlin und Weimar 1991

Textrevision: Jürgen Jahn

Mit einem Nachwort

von Udo Tietz

Lukács, Georg:

Demokratisierung heute und morgen : Manuskriptfassung / [mit e.
Nachw. von Udo Tietz. Textrev.: Jürgen Jahn]. - 1. Aufl.

Berlin ; Weimar: Aufbau-Verl., 1991.

(Dokumentation, Essayistik, Literaturwissenschaft)

ISBN

1. Auflage 1991

© Aufbau-Verlag Berlin und Weimar 1991 (für diese Ausgabe)

© Lukács Archivum és Könyvtár, Budapest 1985

Originalverlag: Akadémiai Kiadó, Budapest

Einbandgestaltung

Printed in the German Democratic Republic

Lizenznummer

Bestellnummer

Methodologische Vorbemerkungen

Zu den wichtigsten Momenten, mit denen der Marxismus auch wei-
te Kreise der nichtsozialistischen Intelligenz fasziniert, frei-
lich auch vielfach abgestoßen hat, gehört die monumentale Reduk-
tion der historischen Entwicklung im "Kommunistischen Manifest"
auf die Entfaltung von Klassenkämpfen. "Freier und Sklave,
Patrizier und Plebejer, Baron und Leibeigner, Zunftbürger und
Gesell, kurz, Unterdrücker und Unterdrückte standen im steten
Gegensatz zueinander, führten einen ununterbrochenen, bald ver-
steckten, bald offenen Kampf, einen Kampf, der jedesmal mit
einer revolutionären Umgestaltung der ganzen Gesellschaft ende-
te_x oder mit dem gemeinsamen Untergang der kämpfenden Klassen." ¹

Mit Ausnahme des abschließenden alternativen Satzes ist dieses
Geschichtsbild lange Zeit für die - bewußt oder unbewußt - ab-
strakt soziologisch orientierten Anhänger des Marxismus rich-
tunggebend, für dessen Gegner Hauptstreitpunkt geworden. Die
Versuche, gesetzfremde, allgemeine Begriffe ausschließende
Theorien der absoluten "Einmaligkeit" jedes geschichtlichen
Phänomens in den Vordergrund zu stellen, sind allmählich ver-
drängt worden. Mit Recht. Denn eine solche schroff ausschlie-
ßende Entgegensetzung von Geradesosein und Gesetzmäßigkeit in
der Geschichte muß zu einer irrationalistischen Theorie, in der
Praxis zu einer völlig gedanken- und ideenlosen "Realpolitik"
führen, die nicht nur allen sozialistischen (und pseudosoziali-
stischen) Bewältigungsversuchen der historischen Wirklichkeit
hindernd im Wege steht, sondern auch selbst der praktischen
Durchführung von neopositivistisch unterbauten Manipulations-
tendenzen. Die Wissenschaft und die von ihr wenigstens in ihren
Erscheinungsformen ideologisch beeinflussten politischen Theorien

gewöhnten sich immer mehr, Staatsformen, gesellschaftliche Kräfte und Tendenzen in solchen erkenntnistheoretisch-logisch verallgemeinerten Formen als gesellschaftliche Realitäten zu betrachten.

Solche methodologischen Einstellungen können um so leichter zu spontanen Gewöhnungen werden, als man sie vielfach auf sehr ehrwürdige Traditionen gestützt vorzufinden vermeint. Aristoteles und Rousseau scheinen z. B. eine solche Konzeption unseres Problems, der Demokratie als adäquater Vorstellungsform, gerade in dieser Allgemeinheit zu fordern. Und tatsächlich: Von den Diskussionen über Diktatur und Demokratie während und nach den Ereignissen von 1917 über den Streit "Totalitarismus versus Demokratie" bis heute werden in der überwältigenden Mehrzahl der Fälle die entscheidenden Alternativen auf dieser methodologischen Ebene gesucht.

Wir glauben: jedenfalls in nicht marxistischer, auch allgemein zumindest in voreiliger Weise. In der Theorie der Klassiker des Marxismus bilden Geradesosein gesellschaftlich-geschichtlicher Phänomene und ihre allgemein formulierbaren Gesetzmäßigkeiten niemals methodologische Gegensätze, vielmehr, gerade umgekehrt, eine untrennbare dialektische Einheit. Geradesosein ist vor allem eine gesellschaftlich-geschichtliche Kategorie, die notwendige Erscheinungsweise des widerspruchsvollen Zusammenspiels der jeweils wirksamen ökonomisch-sozialen Kräfte innerhalb eines gesellschaftlichen Kampfes auf einer bestimmten Stufe seiner historischen Entwicklung. Für Theorie und Praxis ist also die Erkenntnis der besonderen Gesetzmäßigkeit eines solchen Geradesoseins ebensowichtig wie die der allgemeinen Bestimmungen und Gesetzmäßigkeiten. Für die Praxis sogar, die ja nur im konkreten Hic und nunc einer gesellschaftlich-geschicht-

lichen Situation faktisch verwirklicht ist, besitzt das adäquate Erfassen dieses Geradesoseins geradezu eine unüberspringbare Priorität. Die Manipulierer und Fetischgläubigen von abstrakt-allgemeinen Notwendigkeiten irren, wenn sie meinen, sich auf Marx berufen zu können. Es genügt, an ein Werk wie "Der achtzehnte Brumaire Louis Bonapartes" zu denken, um sofort klar zu sehen, daß darin alle Klassen und Klassenentwicklungen, alle Staats- und Regierungsreformen immer in jenem konkreten Geradesosein erscheinen, die die Revolution von 1848 gerade in Frankreich ins Leben gerufen hat. Und noch über solche konkreten Beispiele hinaus gehen diese Betrachtungen, Marx folgend, davon aus, daß, da jede ökonomische Formation seinsmäßig^x zugleich etwas gesetzlich Notwendiges und ein historisches Geradesosein ist, Oberbauformen, wie in unserem Falle die Demokratie, ihrem gesellschaftlichen Sein nach ähnlich sein müssen. Deshalb wird hier der Versuch unternommen, die Demokratie (besser gesagt: die Demokratisierung, da es sich auch hier seinsmäßig primär um einen Prozeß und nicht um einen Zustand handelt) historisch, als konkrete politische Ordnungskraft der jeweiligen ökonomischen Formation, auf [deren] Boden sie entsteht, wirkt, problematisch wird, untergeht, zu betrachten. Die Enthistorisierung schafft, hier wie überall, positiv oder negativ bewertete Fetsche, die die konkreten gesellschaftlichen Bewegungen (und die sie hervorrufenden Gesetze) nicht klären, sondern verdunkeln und verwirren. Man spricht oft auch in diesen Fragen von Demokratie als Zustand und vergißt dabei, die wirklichen Entwicklungsrichtungen in der Charakteristik dieses jeweiligen Zustandes zu berücksichtigen, obwohl nur so sein angemessenes Bild entstehen kann. Um dies hervorzuheben, ziehen wir den Ausdruck "Demokratisierung" dem der "Demokratie" vor.

✓

[Zurück zum Text, Rückseite vacant!]

I

DIE BÜRGERLICHE DEMOKRATIE
ALS FALSCHER ALTERNATIVE FÜR EINE REFORM
IM SOZIALISMUS

✓

1. Vielheit der ökonomischen Basen der Demokratien

Es wäre natürlich eine Verwirrungen stiftende Vereinfachung, anzunehmen, daß die bedeutenden theoretischen Erforscher dieser Frage, so bereits Aristoteles, am Problem der Vielfalt völlig achtlos vorbeigegangen wären. Aber ihre Beobachtungen, ihre Einteilungen und vor allem ihre Werturteile können naturgemäß nicht von der Analyse des Zusammenhangs von ökonomischer Basis und Demokratie als politischem Überbau und erst recht nicht von einer Abwägung des historischen Charakters der Formationen ausgehen, sondern von halbwegs noch naturhaften Bestimmungen (Größe des Staats) oder von rechtlichen Erwägungen (wer ist jeweils Staatsbürger?). So können bloß allgemeine Einteilungen oder auch allgemeine Bestimmungen entstehen. Niemals jedoch eine den Tatsachen angemessene Erkenntnis dessen, wie das Geradesosein der verschiedenen Demokratien aus den jeweils primären gesellschaftlichen Entwicklungen selbst entspringt. Und noch mehr als die reale Genesis schwebt die Einschätzung der Wachstums- und Niedergangstendenzen innerhalb eines ökonomisch fundierten besonderen Typus der Demokratie in der Luft, bleibt eine abstrakte Verallgemeinerung, kann unmöglich als aktiv wirkendes Ergebnis der "Sache selbst", der Selbstbewegung eigenartiger gesellschaftlicher Komplexe begriffen werden.

Erst Marx geht von diesen elementar seinhaften Tatsachen des sozialen Lebens aus. Wenn er auf die Polisdemokratie, die erste und viele Jahrhunderte hindurch ideologisch höchst einflußreiche, ja als Vorbild betrachtete Form der Demokratie zu sprechen kommt, ist seine fundierende Bestimmung eine ökonomische: "Die Gemeinde - als Staat - ist einerseits die Beziehung

dieser freien und gleichen Privateigentümer aufeinander, ihre Verbindung gegen außen, und ist zugleich ihre Garantie. Das Gemeinwesen beruht hier ebenso sehr darauf, daß seine Mitglieder aus arbeitenden Grundeigentümern, Parzellenbauern bestehen, wie die Selbständigkeit der letzteren durch ihre Beziehung als Gemeindemitglieder aufeinander, Sicherung des *ager publicus* für die gemeinschaftlichen Bedürfnisse und den gemeinschaftlichen Ruhm etc. besteht. Voraussetzung bleibt hier für die Aneignung des Grund und Bodens ~~x~~ Mitglied der Gemeinde zu sein, aber als Gemeindemitglied ist der Einzelne Privateigentümer. Er bezieht sich zu seinem Privateigentum als Grund und Boden aber zugleich als seinem Sein als Gemeindemitglied, und die Erhaltung seiner als solchen ist ebenso die Erhaltung der Gemeinde, wie umgekehrt etc."² Die Demokratie, die aus dieser ökonomischen Konstellation entsteht, beruht also nicht bloß auf der allgemeinen Basis der Formen des menschlichen Seins, der menschlichen Praxis - das ist in jeder Gesellschaft der Fall -, sondern ist in einer konkret unauflösbaren Seinsweise mit dem besonderen individuellen Dasein der an ihr aktiv Beteiligten untrennbar verknüpft. Polisbürger, aktiver Teilhaber an der Polisdemokratie zu sein ist nicht bloß eine bestimmende Kategorie des politischen Überbaus, sondern zugleich auch untrennbar davon die ökonomische Grundlage des gesellschaftlichen Seins, der materiellen Lebensform für jeden einzelnen Polisbürger.

Das hat wichtige, heute oft paradox scheinende Folgen für das gesamte Leben der Menschen in dieser Formation. Vor allem rückt ihr gesamtes Privatleben in einen zweiten, gesellschaftlich unwesentlicheren Plan. Das wirkliche Sein aller Staatsbürger, ihr Zusammenwirken in den so entstehenden demokratischen Existenz- und Wirkungsaufgaben ist untrennbar an die angegebene

nen ökonomischen Grundlagen gebunden. Mit ihrer Auflösung - und diese erfolgt notwendig aus der Art der hier allein möglichen und notwendigen Entwicklung der Produktivkräfte - muß die Existenz und Funktionsfähigkeit der Polisdemokratie sich zersetzen. Das hohe Ansehen, die ideologische Hochschätzung, die leuchtende Vorbildlichkeit, die diese Form der Demokratie, vor allem in den "klassischen" Formen, in Athen und Rom erhielt, ist zugleich mit ökonomischer Notwendigkeit der Grund ihrer Selbstauflösung. Marx hat deren ökonomische Grundlage klar ausgesprochen: Es ist die Sklaverei als Basis solcher demokratischen Gesellschaftskulturen: die demokratischen Kämpfe spielen sich stets bloß innerhalb einer privilegierten Minderheit ab, die großen eigentlich produktiven Massen sind daraus, wie aus jeder aktiven Beteiligung am gesellschaftlichen Leben, prinzipiell ausgeschlossen. Wenn nun die ursprüngliche ökonomische Seinsgrundlage, die relative Gleichheit des Parzellenbesitzes, sich aufhebt, entsteht ein Proletariat, das nach Sismondis Worten bloß auf Kosten der Gesellschaft lebt, während im Kapitalismus die Gesellschaft dies gerade auf [dessen] Kosten tut. Die Arbeits- und Eigentumsverteilung, die Grundlage einer jeden Polisdemokratie, ist in ihrer Genesis etwas fast Urwüchsiges, vielfach Naturhaftes - dieses Eigentum ist, nach Marx, mit der Zugehörigkeit zum Stamm identisch -, sie muß mit dem Beginn des "Zurückweichens der Naturschranke" selbst zurückweichen. Damit verliert diese Demokratie gerade im Laufe der ökonomischen Höherentwicklung, der zunehmenden Zivilisierung ihre menschlichen, vorbildlich wirkenden Eigentümlichkeiten: Der in ihr fungierende Einzelmensch hat noch - eben weil Polisbürger sein, eine Parzelle besitzen, dem Stamm zugehören die zur

Identität etc. konvergierenden ökonomisch-sozialen Bedingungen seiner Existenz sind - keinerlei "Punktualität" im modernen Sinn. Für den freien Staatsbürger bedeutet seine eigene Individualität gerade seinshaft wesentlich dasselbe wie seine Zugehörigkeit zur Polis. Die soziale Zweitrangigkeit des Privatlebens der Polisbürger ist nur die historisch seinshaftete Kehrseite dessen, daß hier Menschsein sich als Person entfalten mit der Erfüllung der Forderungen der Bürgerpflichten in der Demokratie, mit den Verwirklichungsweisen der Demokratie dynamisch-tendenziell wesentlich identisch ist.

Die politisch klassische Form der modernen bürgerlichen Demokratie, die der großen Französischen Revolution, ist - bewußtseinsmäßig - sehr stark von diesem Vorbild bestimmt entstanden und wirksam geworden. Ökonomisch-sozial ist sie jedoch der strikte Gegenpol. Indem Marx diese Gegensätzlichkeit betont, hebt er zugleich hervor, daß Freiheit und Gleichheit, die zentralen ideologischen Ausdrucksweisen der modernen Demokratien, zwar gerade ideologisch sehr verschiedene Formen erhalten können, dem ökonomisch-sozialen Wesen nach sind sie jedoch "nicht nur respektiert im Austausch, der auf Tauschwerten beruht, sondern der Austausch von Tauschwerten ist die produktive, reale Basis aller Gleichheit und Freiheit"³.

kursiv

Diese faktische Verwirklichung der Herrschaft von Freiheit und Gleichheit bedeutet - samt allen ihren Widersprüchlichkeiten - einen ungeheuren Fortschritt in der Vorgeschichte der menschlichen Gesellschaft. Mit ihr ist erst die wirkliche Gesellschaftlichkeit, das objektiv reale Fundament des Mensch-

seins des Menschen ins Leben getreten. Alle mehr oder weniger an die Naturschranken des gesellschaftlichen Seins gebundenen Bestimmungen erscheinen hier als zurückgedrängt. Der soziale Kampf, der dies vollzieht, ist in seiner unmittelbaren Form gegen die im und aus dem Feudalismus entstandene ständische Gliederung der Gesellschaft gerichtet. Die Feudalität, die der junge Marx einmal "Demokratie der Unfreiheit" nennt, gibt dem sozialen Aufbau der Gesellschaft "unmittelbar einen politischen Charakter", indem "die Elemente des bürgerlichen Lebens, wie z. B. der Besitz oder die Familie oder die Art und Weise der Arbeit, ... in der Form der Grundherrlichkeit, des Standes und der Korporation zu Elementen des Staatslebens erhoben" wurden. "Sie bestimmten in dieser Form das Verhältnis des einzelnen Individuums zum Staatsganzen, d. h. sein politisches Verhältnis."4

Die Französische Revolution hat nun in radikaler Weise diese gesamte Gesellschaftsstruktur zerschlagen und damit zum erstenmal in der Weltgeschichte das Verhältnis zwischen Staat und bürgerlicher Gesellschaft in rein gesellschaftlicher Weise verwirklicht. Marx weist mit Recht darauf hin, daß erst damit das politische Leben aus seiner seinsmäßigen Zerstreung im Feudalismus real vereinigt, von den Bestimmungen der bürgerlichen Gesellschaft unmittelbar befreit, zur allgemeinen Volksangelegenheit in idealer Unabhängigkeit von den besonderen Elementen erhoben werden konnte. Damit ist das Ziel eines jahrhundertelangen ideologischen Kampfes um das "Reich der Vernunft" im menschlichen Leben zur Grundlage des gesellschaftlichen Lebens geworden.

Allein, wie Engels später richtig formulierte, erwies sich dieses Reich der Vernunft als das idealisierte Reich der Bourgeoisie. Idealisiert ist hier nicht als politisch-ideologische Anklage zu verstehen, sondern als objektiv wissenschaftliche Feststellung der real entstandenen Gesellschaftsstruktur. Marx selbst sagt in der theoretischen Feststellung der eben angeführten Untersuchungen über die tatsächliche Wandlung der gesamten Gesellschaftsstruktur, daß die so entstehende, als Überwindung des Feudalismus bestimmte Idealität des Staats, des politischen Lebens als gegensätzliche Grundlage die Vollendung des Materialismus der bürgerlichen Gesellschaft voraussetzt. Er zeigt diese widerspruchsvolle Einheit von Staat und bürgerlicher Gesellschaft, von Idealität und Materialität im Leben der Gesellschaft, im Leben eines jeden einzelnen Menschen als [ihres] Gliedes an der Hand der Analyse der ersten großen praktischen Dokumente dieser Umwandlung: am Text der Konstitutionen der Französischen Revolution.

Diese gehen vom zusammengehörigen Gegensatz zwischen homme (Bourgeois) und citoyen aus. Der citoyen bedeutet dabei selbstverständlicherweise den "idealistisch" gewordenen Staatsbürger, losgelöst von allen materiellen Bindungen des ökonomisch-sozialen Daseins, der Mensch dagegen ist das Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft. Und Marx vergißt nicht, darauf hinzuweisen, daß in dieser untrennbaren Verbindung (insofern jeder citoyen auch homme ist) die revolutionären Konstitutionen das Staatsbürgertum zum Diener der sogenannten Menschenrechte herabsetzen. Sie erkennen damit die realgesellschaftliche Suprematie des materiell <en> wirtschaftenden (privaten) Menschen über den idealen Staatsbürger.

Damit ist aber zugleich die Stelle dieser Demokratie im gro-

Ben Entwicklungsprozeß der Menschheit, der Entstehung der Menschgattung, der Menschwerdung des Menschen genau bestimmt. Marx sagt über die allgemeinste Form der gesellschaftlichen Lage des so konkret gewordenen, als konkret anerkannten Menschen der bürgerlichen Demokratie, daß für ihn die anderen Menschen nicht die Verwirklichung, sondern vielmehr die Schranke seiner Freiheit bilden.⁵ Das ist die grundlegende gesellschaftliche Wirklichkeit des Kapitalismus: der egoistische, der eben deshalb bloß partikulare Mensch als Subjekt der realen Praxis in der Gesellschaft. Und indem zugleich, als notwendige Komponente dieser Entwicklungsstufe, die Gattungsmäßigkeit des Menschen ein gesellschaftlich objektiv höheres Niveau erreicht als je in früheren, weniger rein gesellschaftlichen Formationen, so erscheint die hier verwirklichte Gattungsmäßigkeit, das reale Gattungsleben des Menschen "im Gegensatz zu seinem materiellen Leben"⁶.

Natürlich wird all dies in den Sturmestagen der großen Umwälzung pathetischer, überschwenglicher formuliert als später in der prosaischen Zeit der faktischen Verwirklichung. Zu diesen Überschwenglichkeiten gehört die - seit der Renaissance immer erneut aktualisierte - Berufung auf das Vorbild der antiken Polisdemokratie. Das war keine literarische oder denkerische Schrulle. Es gehörte, sagt Marx über die große Französische Revolution, Heroismus dazu, sie ins Leben zu setzen. Ihre Vollstrecker brauchten Ideale, ja die Selbsttäuschungen, "um den bürgerlich beschränkten Inhalt ihrer Kämpfe sich selbst zu

✓

verbergen und ihre Leidenschaft auf der Höhe der großen geschichtlichen Tragödie zu halten"⁷. Diese heldenhaften Überschwenglichkeiten wieder führten oft zur historisch falschen Identifikation der beiden großen - aber innerlichst gegensätzlichen - Formen der Demokratisierung, zum achtlosen Vorbeigehen an ihrer gesellschaftlichen Gegensätzlichkeit. Jedoch: die Revolution siegte und setzte einen realen Prozeß ein, in welchem die seienden Bestimmungen der bürgerlichen Demokratie zu herrschenden Formen der kapitalistischen Staatswelt, der kapitalistischen Zivilisation wurden. Das antikisierende Gedankenkostüm der Polis mußte jede gesellschaftliche Realität verlieren. Wenn es auch nach dem Sieg der Revolution als ideologisches Mittel gebraucht wurde, erschien es als Lüge, als Karikatur, ja nicht selten als bewußte Irreführung: Die ökonomische Materialität des als Parzellenbesitzer lebenden und handelnden Polisdemokraten kann nie wieder erneuert werden. Sein gesellschaftliches Sein hat mit dem Subjekt des Warenaustausches, mit der Freiheit und Gleichheit, die diesen in seiner Praxis, materiell im Warenverkehr selbst, ideell in dessen staatlichem Überbau charakterisieren, nichts gemein.

✓

2. Die notwendigen Entwicklungstendenzen der bürgerlichen Demokratie

Bis jetzt konnte bloß das allgemeinste ökonomische Prinzip des Gegensatzes in diesen beiden Formen der Demokratie aufgezeigt werden. Struktur ist jedoch, im Gegensatz zu den heutigen Modetheorien, kein statisches, dem Wesen nach also antihistorisches Prinzip, sondern gerade die seinsmäßige und eben darum primär dynamische Grundlage der Entwicklung einer jeden Formation. Wir haben gesehen, wie im notwendigen Zusammenhang mit der ökonomischen Entwicklung der Produktivkräfte die Gleichheit des Parzellenbesitzes, die ökonomische Grundlage der Polisdemokratie, sich zerstören mußte. Werfen wir nun einen Blick auf die dynamischen Entfaltungstendenzen, die der Gegensatz der Materialität der bürgerlichen Gesellschaft und der Idealität ihres Staates als Bewegungstendenzen zur Entfaltung bringen.

Vor allem ist die materiell bestimmte Praxis des homme in der bürgerlichen Gesellschaft universell dynamischen Charakters, birgt also die Tendenz, alle Phänomene der Formation, mit denen sie in reale Beziehung geraten muß, ihren Interessen zu unterwerfen. Im Einklang mit allen unbefangenen und richtigen Beobachtungen dieser Periode beschreibt Marx den so entstehenden Einwirkungsprozeß des homme der kapitalistischen Gesellschaft auf deren Institutionen, auf deren realen Überbau wie folgt: "Der Bourgeois verhält sich zu den Institutionen seines Régimes wie der Jude zum Gesetz; er umgeht sie, sooft es tunlich ist, in jedem einzelnen Fall, aber er will, daß alle Anderen sie <bewachen> [halten sollen]." ⁸

Das allgemeine Faktum ist, historisch angesehen, nichts Neues. Der Staat einer jeden Gesellschaft ist eine ideologische Waffe zum Ausfechten der Klassenkonflikte. Wenn jedoch eine bestimmte Schicht der Polisbürger die Parzellengemeinschaft, etwa durch Aufkauf des Besitzes der Verarmten, aufzuheben hilft, fördert sie, einerlei, was ihre Absichten sein mochten, objektiv, praktisch-faktisch die Zersetzung der Polisdemokratie selbst, während das von Marx und auch anderen (ehrlichen Denkern, besonders Schriftstellern) oben beschriebene Verhalten die Entwicklung des Kapitalismus ökonomisch gefördert und zugleich den staatlichen Überbau den sich so entfaltenden ökonomischen Bedürfnissen angepaßt hat. Der demokratische Überbau muß zwar allgemein gesellschaftsontologisch seinen "ideellen" Charakter behalten, seine Inhalte, die diese durchsetzenden Wirkungsformen schmiegen sich jedoch in steigender Weise diesen Bedürfnissen des homme an. Daß dabei vor allem jene Inhalte (und die diesen entspringenden Wirkungsformen) eine gesellschaftlich allgemeine Geltung erlangen, die von ökonomisch gewichtigen Gruppen vertreten werden, ändert nichts an den Grundprinzipien dieser Sache. Am wenigsten für unsere Betrachtungen, für welche bloß jene gesellschaftlichen Bewegungen von Belang sind, die genügende Stärke besitzen, um in der ökonomischen Basis Veränderungen hervorrufend auf ihr dynamisch-struktives Verhältnis zum "idealen" Überbau einzuwirken. Wer aber solche Tendenzen in einer nicht fetischisierenden Weise zu verfolgen versucht, wird nie aus den Augen verlieren dürfen, daß jede Massenbewegung nur eine besondere Art der Synthese solcher persönlich-praktischer Akte sein kann. Das Zurückgreifen von Marx auf die individuell-seinshafte innere Entstellung des Menschen in jedem derartigen Ver-

✓

halten~~x~~ hat also gerade seinsmäßig eine tiefe gesellschafts-ontologische Berechtigung. Die Richtigkeit der Feststellung, daß dabei die Entstellung der Gattungsmäßigkeit des Menschen (unmittelbar-individuell: seines Verhältnisses zu seinen Mitmenschen) allen Handlungen dieser Art zugrunde liegt, bewahrheitet sich gerade hier.

So widerspruchsvoll es formallogisch oder erkenntnistheoretisch zu sein scheint: das möglichst reine gesellschaftliche Zustandebringen der "Idealität" des Überbaus ist das wirksamste Mittel, um ein reibungsloses Sichdurchsetzen der materiell-egoistischen Tendenzen im gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen. Es ist kein Zufall, daß der abstrakte Formalismus des Rechts unter solchen Umständen am besten gedeiht und das größte Ansehen erwirbt. Es ist aber ebenfalls kein Zufall, daß - um auf unser eigentliches Problem zurückzukommen - die reinste, die entfaltetste abstrakte "Idealität" der staatlichen Regierungsformen das geeigneteste Instrument dazu ist, um die egoistisch-kapitalistischen Einzelinteressen unter dem Deckmantel von idealen Allgemeininteressen reibungslos durchzusetzen. Kurz zusammengefaßt: Je reiner der Parlamentarismus, die zentrale und typischste Verwirklichung dieser staatlichen Idealität, sich scheinbar, formell vom realen Leben der Gesellschaft verselbständigt, als reines Organ des idealen Volkswillens zu figurieren imstande gesetzt wird, ein desto geeigneteres Instrument wird er dazu, die egoistischen Interessen von Kapitalistengruppen zur Geltung zu bringen, und zwar gerade unter dem Schein einer unbeschränkten Freiheit und Gleichheit. Daher ist vielleicht der Ausdruck "Schein" nicht einmal ganz exakt. Denn nicht einfach ein Schein von Freiheit und Gleichheit setzt sich hier durch, sondern ge-

✓

rade ihr ökonomisches Wesen, das, was sie im kapitalistischen Warenverkehr wirklich vorstellen.

Der Kampf um die reine Form des Parlamentarismus (z. B. allgemeines und gleiches Wahlrecht), um seine gesetzgebende und das Staatsleben kontrollierende Allmacht erfüllt tatsächlich das politische Leben seit den großen Revolutionen des 17. und 18. Jahrhunderts. Über einen Teil dieser Kämpfe, über das Zurückdrängen der Überreste der Ständestruktur lohnt es sich hier nicht, ausführlich zu sprechen: Sie gehören im wesentlichen, zumindest in den kapitalistisch entwickelten Ländern, der Vergangenheit an. Um so wichtiger scheint es uns, die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, daß die entscheidenden Schritte in den Versuchen, eine Demokratie im Sinne der großen Revolution ins Leben zu rufen, Ergebnisse von Massenkämpfen waren, in denen stets eine demokratische Korrektur des "reinen", auf sich gestellten Parlamentarismus in Angriff genommen werden mußte. Die plebejisch-radikalen Demokraten, deren Massen zur Zeit der englischen Revolution in Cromwells Armee dienten, die plebejischen Revolutionäre der Pariser Sektionen haben die Parlamente unter Druck gesetzt, wenn nötig auseinandergedrängt oder dezimiert, um Organe zu schaffen, die imstande sind, die wirklichen Interessen des werktätigen Volks zum Ausdruck zu bringen. Erst die "glorreiche Revolution" in England und das Regime Louis-Philippe, später die dritte Republik waren imstande, solche "unbefugte" Einmischungen auszuschalten und den Parlamenten jene formale Freiheit und Gleichheit zu sichern, die den Interessen der maßgebenden kapitalistischen Gruppen entspricht. Man darf aber nie vergessen, <daß> in Krisenzeiten - es genügt, an die Dreyfus-Affäre zu denken - tauchen, freilich nunmehr schon

✓

abgeschwächt, die Möglichkeiten plebejisch-demokratischer Korrekturen am politischen Horizont auf. Auch in der politischen Theorie des 19. Jahrhunderts tritt immer wieder dieser Gegensatz des im Volk fundierten Demokratismus zum parlamentarischen Liberalismus auf. Es braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden: mit dem praktisch unangefochtenen Sieg der letzteren Richtung.

✓

3. Bürgerliche Demokratie heute

Es kann hier unmöglich unsere Aufgabe sein, das Auf und Ab solcher Kontroversen auch nur flüchtig anzudeuten. Es kommt bloß auf jene Grundtendenzen an, deren Keime Marx bereits in den Konstitutionen der großen Französischen Revolution aufgedeckt hat, die seitdem in den entwickelten kapitalistischen Gesellschaften eine unbeschränkte Herrschaft erlangt haben. Das, was man heute Freiheit zu nennen pflegt, ist das Ergebnis des unbestrittenen Sieges der inneren Kräfte des Kapitalismus. Es ist nur eine Selbstverständlichkeit, daß den qualitativen Veränderungen, die die Entwicklung des Kapitalismus von seinen Anfängen bis heute durchgemacht hat, auch sein politischer Oberbau, die Freiheit der bürgerlichen Demokratie, manchen Wechseln unterworfen sein mußte, allerdings ohne seine fundamentale Struktur, die hier im Sinne von Marx aufgezeigt wurde, dem Wesen nach abzustreifen. Im Gegenteil: Man kann und muß sagen, daß im Laufe dieser Entwicklung gerade die grundlegenden Bestimmungen ihr Wesen, ihr inneres Eigenleben klarer und reiner durchgesetzt haben, als dies in den von Illusionen erfüllten revolutionären Anfängen möglich gewesen ist.

Wenn wir also heute von bürgerlicher Demokratie, von der in ihr verwirklichten Freiheit reden sollen, müssen wir uns auf jene Inhalte und Formen stützen, die den gegenwärtigen Kapitalismus spezifisch charakterisieren. Ein abstrakt ideologisch eingestellter Politiker oder politischer Theoretiker mag sich einbilden, irgendeine frühere oder für die Zukunft utopisch zu-rechtgemachte Freiheit ins Leben rufen zu wollen. Haben seine Bestrebungen irgendwelche realen, praktischen Folgen, so kön-

nen sie heute nur die der gegenwärtigen kapitalistischen Ökonomie entsprechende, die ihr angemessene Demokratie unterstützen. Das bezieht sich - sogar vor allem - auf jene Ideologen, die in der bürgerlichen Demokratie eine echte Alternative zum gegenwärtigen Sozialismus erblicken. Ihre Träume mögen sich von Cincinnatus bis Rousseau, von Cromwell bis Robespierre bewegen, in der Wirklichkeit wird sich zeigen, daß heute eine bürgerliche Demokratie nur à la Nixon oder Strauß realisierbar ist. Auf die notwendigen Folgen solcher heute weit verbreiteter Pseudoalternativen kommen wir bald zurück. Hier mußte nur auf die absolute Seinspriorität des Gegenwärtigen einer noch so begehrenswerten und anziehenden Vergangenheit gegenüber kurz hingewiesen werden.

Die heutige Demokratie ist, als aktuelle Aufgipfelung einer jahrundertelangen Entwicklung, die eines manipulierten, mit Hilfe von Manipulation herrschenden Imperialismus. Ich weiß, daß ich gegen jede Etikette der heute als respektabel betrachteten Wissenschaftlichkeit verstoße, wenn ich Wörter wie Imperialismus oder Kolonialismus ohne Anführungszeichen niederschreibe. Die in jeder Gesellschaftswissenschaft allgemein dominierende Verachtung des 19. Jahrhunderts, die Herrschaft der Dogmen, daß die Gegenwart ihm gegenüber etwas qualitativ Neues und in jeder Hinsicht Besseres vorstellt, haben gerade ideologisch in erster [Linie] die gesellschaftliche Aufgabe, den ökonomischen Zustand der Gegenwart in qualitativer Gegensätzlichkeit zu denen [der] Vergangenheit herauszustellen. So wurde der Begriff von der "pluralistischen" Gesellschaft im Gegensatz zum "Totalitarismus", der die innere Zusammengehörigkeit von Faschismus und Kommunismus zum geistigen Gemeingut zu machen er-

strebt, in die Welt gesetzt und breit propagiert. So sollte das Großkapitalistischwerden der Konsumtionsmittelindustrie und der Dienste*, die daraus ökonomisch folgende Interessiertheit der Kapitalisten am Proletariat als Warenkäufer als ein Veraltetsein der Mehrwertlehre propagiert werden. Dabei handelt es sich doch ökonomisch bloß um ein Zurückdrängen des absoluten Mehrwerts durch den relativen, um einen Prozeß, der in der Mehrwertlehre von Marx nicht nur vorausgesehen, sondern als Ablösung der bloß formalen Subsumption der Produktion unter kapitalistische Kategorien durch die wirkliche bestimmt wurde. So sollte aus der modernen "Industriegesellschaft" jede Spur der einstigen Klassenkämpfe verschwinden, wozu die sozialdemokratischen Parteien, die in der Tat dem Marxismus radikal den Rücken kehrten, um aktive Teilhaber am manipulierenden Establishment zu werden, vieles beigetragen haben. Welche Rolle <dabei> die Stalinsche und ⁿ Nachstalinsche kommunistische Theorie und Praxis dabei spielten, soll später zur Sprache kommen. Jedenfalls zeigt sich fast überall, daß die Gewerkschaften heute oft links von den sozialdemokratischen Parteien stehen, und auch einzelne große Streiks verraten, daß auf den wirtschaftlichen Klassenkampf doch nie völlig verzichtet wurde. So soll die Befreiung der bisherigen Kolonien ein Verschwinden jeder Spur der alten Ausbeutung und Unterdrückung offenbaren, wo doch in Wahrheit die angeblich neue, jeden Gedanken an Kolonisierung verleugnende Politik ihrem realen Wesen nach bloß mit neuen technischen Mitteln die Fortführung der alten ist. Sie folgt den wesentlichen Traditionen der Warren Hastings, des deutschen Imperialismus etc., mit allen ökonomischen und militärischen Mitteln überall in der "dritten Welt" die Herrschaft der sozial reaktio-

* Lukács spricht hier von der Dienstleistungsindustrie. - J.J.

närsten Schichten aufrechtzuerhalten, jeden Versuch selbst einer bürgerlich-liberalen Reform mit brutaler Gewalt zu unterdrücken. Daß die so entstehenden Herrschaftsformen in der Propaganda die Aufschrift "Freiheit" erhalten, ändert, wie die Beispiele in Santo Domingo, in Indonesien, in Vietnam etc. zeigen, nichts an der Kontinuität des gesellschaftlichen - imperialistischen - Tatbestandes.

Hier kommt es uns darauf an, die permanent gebliebene Wirksamkeit von kapitalistisch fundamentalen ökonomisch-sozialen Tendenzen aufzuweisen. Wir erinnern dabei vor allem an die Probleme der Gattungsmäßigkeit, wie dieses Prinzip der menschlich-gesellschaftlichen Entwicklung in den den Kapitalismus begründenden Klassenkämpfen eine neue - und fügen wir hinzu: den früheren Gesellschaften gegenüber fortschrittlichere - Form erhielt. Marx sprach, wie erinnerlich, davon, daß das Gattungsleben des Menschen im Gegensatz zu seinem materiellen Leben steht. Um die zentrale theoretisch-praktische Bedeutung dieses Ausspruchs richtig zu verstehen, müssen wir auf die Problemstellungen zurückgreifen, die in der theoretischen Begründung des Marxschen Materialismus entscheidende Rollen gespielt haben. In der VI. These über Feuerbach kritisiert Marx dessen Auffassung vom Wesen des Menschen mit den Argumenten: "...] das menschliche Wesen ist kein dem einzelnen Individuum in~~ne~~wohnendes Abstraktum. In seiner Wirklichkeit ist es das ^ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse." Da Feuerbach diese Verbundenheit des menschlichen Wesens mit der realen Totalität der gesellschaftlichen Verhältnisse, sein Entspringen aus deren Entwicklung nicht versteht, ist er gezwungen, erstens "von dem gesellschaftlichen Ablauf zu abstrahieren" und den Menschen abstrakt, isoliert

[geschichtlichen Verlauf]

✓

als Individuum voranzusetzen, zweitens kann bei ihm das Wesen
 || nur als 'Gattung', als innere, stumme, die vielen Individuen
 kursiv natürlich verbindende Allgemeinheit gefaßt werden".⁹

Wie Abstraktheit und Stummheit der Gattung dazu führen, daß
 sie bei Feuerbach keinen realen, gesellschaftlich-menschlichen
 Inhalt erhält, daß sie wie jede bloß erkenntnistheoretisch-
 logische (und nicht seinshafte) Bestimmung "stumm" bleiben muß,
 drückt Marx hier so aus, daß er die Feuerbachsche Gattung nur
 für die organische Natur als Wirklichkeit anerkennt, wo sie
 "als innere, stumme, die vielen Individuen natürlich verbindende
 2.0.1
 Allgemeinheit gefaßt werden" kann.¹⁰ Das gesellschaftlich sei-
 ende Wesen des Menschen, seine reale Gattungsmäßigkeit besteht
 also in einer - historischen - Überwindung gerade dieser "Stumm-
 heit".

Marx konnte sich hier mit dieser aphoristischen Kontrastie-
 rung begnügen. Denn von Anfang an bemühte er sich, diese reale,
 nicht mehr abstrakte und daher nicht mehr stumme Gattungsmäßig-
 keit historisch konkret zu erfassen. Schon die Feststellung,
 von der wir ausgingen, daß in der bürgerlichen Gesellschaft das
 Gattungsleben des Menschen im Gegensatz zu seinem materiellen
 Leben steht, setzt eine seinshafte und darum gesellschaftlich-
 geschichtliche Wechselbeziehung zwischen Einzelmenschen und
 Gattung voraus. In den "Ökonomisch-philosophischen Manuskrip-
 ten" erhält diese These eine weitere, höchst wichtige Konkreti-
 sierung: "Es ist vor allem zu vermeiden, die 'Gesellschaft'
 wieder als Abstraktion dem Individuum gegenüber zu fixieren.

✓

kursiv

Das Individuum ist das gesellschaftliche Wesen. Seine Lebensäußerung - erschiene sie auch nicht in der unmittelbaren Form einer gemeinschaftlichen, mit andern zugleich vollbrachten Lebensäußerung - ist daher eine Äußerung und Bestätigung des gesellschaftlichen Lebens.¹¹ Die so entstehende Einheit von Individualität und Gattungsmäßigkeit ist selbstverständlicherweise nicht etwas Naturgegebenes, sondern ist das Produkt eines geschichtlich-gesellschaftlichen Prozesses, der viele Übergänge zu schaffen und zu überwinden hat, bevor jene halbnaturhaften Bestimmungen, die der Entstehung und konkreten Ausbildung einer solchen generellen Einheit von Menschsein und Gattungsmäßigkeit] Naturschranken entgegenstellen, verschwinden. Die Gesellschaft muß sich radikal vergesellschaften, die Naturschranken des gesellschaftlichen Lebens müssen zum Zurückweichen gebracht werden, damit diese Gattungsmäßigkeit des Menschen, sein echtes Heraustreten aus dem Tierreich, dem er entstammt, möglich werde. Diesen Prozeß vollzieht der Kapitalismus in der Ökonomie und durch sie an der Gesamtgesellschaft.

Allein der Prozeß, der dies herbeiführt, ist kausal notwendig, ohne - als Gesamtprozeß - durch irgendwelche Teleologie determiniert zu sein. So entsteht im Kapitalismus zwar eine echt vergesellschaftete Gesellschaft, also an sich eine Verwirklichung der menschlichen Gattungsmäßigkeit, jedoch eben eine, die innerlich nur von unaufhebbaren Gegensätzen in Gang gehalten werden kann, eine, in der sich der Mensch, ökonomisch notwendig, in gesellschaftlichem Maßstabe, nicht zur echten Gattungsmäßigkeit, zum echt[en] Menschsein zu erheben imstande ge-

✓

setzt wird. Ein solcher Gegensatz ist der früher hervorgehobene zwischen Gattungsleben und materiellem Leben eines jeden einzelnen Menschen sowie ihrer Gesamtheit. Die Gattungsmäßigkeit des Menschen verwirklicht sich gerade, indem ⟨sie⟩ diese selbstgeschaffene Einheit in jedem Einzelgeschehen und im Gesamtprozeß, den diese bilden, zugleich auch zunichte gemacht, in deren Gegensatz verkehrt wird. Gesellschaft bedeutet das Zusammenwirken der Menschen, und nie stand sie vorher praktisch-technisch auf der Verwirklichungshöhe, die [sie] im heutigen Kapitalismus erreichte. Zugleich bringen aber dieselben ökonomisch-sozialen Kräfte, die objektiv dieses noch nie dagewesene Aufeinanderangewiesensein produzieren und reproduzieren, nicht "die Verbindung des Menschen mit dem Menschen", sondern im Gegenteil die "Absonderung des Menschen von dem Menschen" hervor. Die individuelle Freiheit, als Voraussetzung und Produkt der Gesellschaft, "läßt jeden Menschen im anderen Menschen nicht die Verwirklichung, sondern vielmehr die Schranke seiner Freiheit finden", "das Menschenrecht der Freiheit basiert nicht auf der Verbindung des Menschen mit dem Menschen, sondern vielmehr auf der Absonderung des Menschen von dem Menschen. Es ist das Recht dieser Absonderung, das Recht des beschränkten, auf sich beschränkten Individuums."¹²

Die Charakterisierung dieses Prozesses durch den Ausdruck "Schranke" ist mild und zurückhaltend. Hobbes sprach hier den Tatbestand "Homo homini lupus" brutal aus, und es ist sicher kein Zufall, daß gerade heute von verschiedenster Seite der Marquis de Sade als typischer Ideologe dieses Übergangs in den Vordergrund gestellt wird. Entscheidend dabei [ist] das Sexu-

elle höchstens im unmittelbaren Sinn. An der Theorie de Sades ist nämlich wichtig, daß selbst im sexuellen Akt es [sich] nicht um das Zusammenwirken zweier Menschen, um ihr gemeinsames Leben handelt, sondern daß für den Mann die Frau hier als Mensch gar nicht in Betracht kommt, ein reines Objekt verbleibt. Die dieser Bestimmung bei aller Extremität in deren Zuspitzung innewohnende Wahrheit zeigt sich in der Definition der Ehe bei Kant, nur daß dieser den Sadeschen zynischen Gewissen³⁾egoismus in die Sprache der kapitalistischen Ökonomie, in die des Warenverkehrs umsetzt. Kant sagt: Ehe ist "die Verbindung zweier Personen verschiedenen Geschlechts zum lebenslänglichen wechselseitigen Besitz ihrer Geschlechtseigenschaften."¹³⁾

Die zugleich subjektive und objektive, Einzelmenschen wie Gesellschaft gleichzeitig bestimmende Kategorie, die mit den eben aufgezeigten simultan wirksam ist, die sowohl ihre Voraussetzungen wie ihre Folgen gesellschaftlich verkörpert, ist die des Habens. Marx sagt darüber: "Das Privateigentum hat uns so dumm und einseitig gemacht, daß ein Gegenstand erst der unsrige ist, wenn wir ihn haben, <er> also als Kapital für uns existiert, oder von uns unmittelbar besessen, gegessen, getrunken, an unserm Leib getragen, von uns bewohnt etc., kurz, gebraucht wird."¹⁴⁾ An die Stelle aller physischen und geistigen Sinne ist daher die einfache Entfremdung aller dieser Sinne, der Sinn des Habens getreten."¹⁴⁾ Und es wäre lächerlich, sich einzubilden, daß diese zugleich ökonomisch und menschlich universell wirksamen gesellschaftlichen Bestimmungen des Kapitalismus mit dem 19. Jahrhundert verschwunden wären. Im Gegenteil. Gerade in der "Industrie-

kursiv

"

✓

gesellschaft" der Gegenwart erreichen sie ihre Höchstentfaltung. Es ist kein Zufall, daß das zugleich ökonomische, soziale und individuell menschliche Verhältnis der Entfremdung, deren erste Theorie Marx vor fast anderthalb Jahrhunderten formulierte, die im 19. Jahrhundert so gut wie vollständig hinter den Fragen der materiellen Ausbeutung zu verschwinden schien, in unseren Tagen zu einem universellen gesellschaftlich-menschlichen Problem geworden ist. Auf diese ihre Universalität, daß sie nämlich sowohl Ausbeuter wie Ausgebeutete des Kapitalismus erfaßt, hat Marx ebenfalls bereits damals hingewiesen. Jedoch erst heute wird diese gesellschaftliche Folge des Kapitalismus als allgemeinste Menschheitsfrage erlebt. Das zeigt, daß die seinerzeit von Marx aufgedeckten Bestimmungen des menschlichen Daseins im Kapitalismus zwar in anderen Erscheinungsformen, aber ihrem Wesen nach extensiv wie intensiv das gesamte Menschenleben noch stärker beherrschen. Der Kapitalismus von heute ist mithin keine Überwindung, sondern eine Steigerung, eine Verbreitung und Vertiefung der Problematik seines bisherigen Wesens.

Wie sieht nun dieser Kapitalismus vom Standpunkt unseres Problems, der Demokratisierung, aus? Außerlich als ihre Steigerung, als ihre universelle Verbreitung. Was ist aber der neue soziale Inhalt ihrer so entstehenden Verfestigung und Verbreitung? Auf der Oberfläche, in der Unmittelbarkeit herrscht die feine Manipulation des universell kapitalistisch gewordenen Marktes. Mit Hilfe der unerhört aufgeblähten Massenmedien ist die Reklame der Konsumtion zum Modell der politischen "Aufklärung" geworden. (Das hat, beiläufig bemerkt, schon Hitler klar gesehen und in der guten Seifenreklame das Vorbild für jede politische Propaganda erblickt.) Natürlich kann hier von keiner

direkten Vorbildlichkeit die Rede sein, unmittelbar sogar von einem strikten Kontrast. Denn Hitlers politische Propaganda war offen ideologisch (von der Qualität ihrer Inhalte, ihrer Argumentation etc. erübrigt [es] sich hier zu sprechen). Das politische Leben nach dem Sieg über Hitler, die Zeit des "kalten Krieges", der Politik des "rollback" hat gegen den "Totalitarismus" (gemeint war vor allem der Sozialismus) die neue Ideologie des Entideologisierens erfunden. Wir wollen gar nicht von der inneren Brüchigkeit, vom Selbstwiderspruch dieses politischen Mittels sprechen. Indem wir es als Ideologie bezeichnen, haben wir ja die Frage bereits beantwortet. Im Sinne von Marx dient jede Ideologie als Mittel zum Ausfechten ökonomisch-sozial entstandener Konflikte, und da jede Klassengesellschaft solche stets produzieren muß, kann keine ohne ein permanentes ideologisches Ausfechten ihrer Konflikte auskommen. Innerhalb dieser prinzipiellen Unsinnigkeit hat aber der Terminus Entideologisieren doch eine sehr konkrete Bedeutungsnuance: Der Markt als universelles Modell soll nämlich auch hier zur Geltung gelangen: wie dort mit Hilfe der Reklamepropaganda jeder Mensch "frei" jene Ware zu kaufen getrieben wird, die seinen Konsumtionsbedürfnissen angeblich am besten entspricht, so soll er auch im politischen Leben, bei Wahlen, Abstimmung etc., sich verhalten. Wir haben schon beim Hinweis auf den Markt das Wort frei in Anführungszeichen gesetzt. Denn die gesellschaftlichen Verhältnisse des manipulierten Kapitalismus, der in ihm notwendig entstandenen Prestigekonsumtion machen eine solche Beziehung selbst für den Markt höchst problematisch. Die feine Manipulation besteht ja gerade darin, daß den Warenkäufern der Erwerb einer bestimmten Ware so suggeriert wird, daß <er> sie ihren Besitz als Er-

gebnis eines freien Entschlusses, ja als Ausdruck ihrer eigenen Persönlichkeit sich einbilden.

Dieses Manipulationsprinzip [kann] auf die Teilnahme des Menschen am "idealen" Gebiet des staatlichen Lebens um so leichter [angewandt werden,] als die Dynamik der kapitalistischen Entwicklung die am Anfang schroff erscheinende Dualität infolge jener Entwicklung des Menschseins, der Beziehung des Menschen zu seinen Mitmenschen, zu den eigenen Institutionen der Gesellschaftlichkeit in eine dynamische Wechselwirkung verwandeln mußte, in welcher mit ökonomischer Notwendigkeit der Materialismus der bürgerlichen Gesellschaft das übergreifende Moment geworden ist. Im Einklang mit allem bisher Angeführten stellt Marx die Wirkungen dieses Verhältnisses auf die Praxis der Einzelmenschen so dar: "Der Bourgeois verhält sich zu den Institutionen seines Régimes wie der Jude zum Gesetz; er umgeht sie, sooft es tunlich ist, in jedem einzelnen Fall, aber er will, daß alle Andern sie halten sollen."¹⁵ Diese individuelle Verhaltensweise führt in [ihrer] notwendigen gesellschaftlichen Verallgemeinerung und [ihrem] Massenhaftwerden dazu, daß die "ideale" Citoyenwelt in der Praxis immer mehr zu einem bloßen Instrument dieses Bourgeoisegoismus wird. Natürlich wird nicht jedes Verhalten dieser Art staatlich sanktioniert. Der Klassenkampf setzt vielmehr eine ganze Skala von Differenzierungen durch, die vom einfachen Verbot solcher bourgeoishafter Verhaltensweisen über die stillschweigende oder ausgesprochene Duldung bis zur Sanktionierung bestimmter Formen des Gesetzübertretens führt. Es handelt sich dabei um einen Komplex, der ständig einer Universalisierung zustrebt. Ob dabei von der Gesetzgebung selbst die Rede ist oder "bloß" von Tendenzen in der Administration, in der Gesetzausle-

gung etc., ist hier - bei Feststellung der Grundtatsache selbst - von sekundärer Wichtigkeit. Es kommt darauf an, die Universalität dieser Durchdringung der "idealen" Sphäre Freiheit und Gleichheit durch den egoistischen Materialismus der bürgerlichen Gesellschaft klar zu sehen.

Es kann hier dabei nicht unser Ziel sein, diesen konkreten, sehr differenzierten Durchdringungsprozeß eingehend zu analysieren. Wichtig ist nur, daß dabei die "ideale" Form der Freiheit und Gleichheit nie in Frage gezogen wird, sondern gerade diese Formen zu Vehikeln der - klassenmäßigen - egoistischen Bourgeoisinteressen werden (Verteidigung der Legalität der Segregation der "Farbigen" im Namen der konstituellen Autonomie der Einzelstaaten in den USA etc.). Freiheit (und auch Gleichheit) verschwinden also keineswegs in diesem Prozeß, der ihre immer mehr ausgehöhlten Formen mit immer konkreteren Bourgeoisinteressen als Inhalten ausfüllt. Im Gegenteil: Je weniger die Freiheit mit den ursprünglichen Idealen (und Illusionen) ihrem Gehalt nach verbunden ist, desto höher wird der hohl gewordene Fetisch der Freiheit glorifiziert; je mehr die Interessen der großen Lobbies das reale Leben beherrschen, in desto größeren Ehren steht dieser Fetisch, als Einsatz und als Krönung einer jeden propagandistischen Äußerung. Entideologisieren als praktischer, angeblicher Ersatz für Ideologie und die ideologische Verherrlichung einer gehaltlos gewordenen Freiheit bilden zwar in sich einen realen und darum auch gedanklichen Gegensatz; praktisch sind sie trotzdem einander ergänzende Prinzipien der Praxis.

Freilich nicht bloß in dieser abstrakt-gedanklichen Entgegengesetztheit. Der Fetisch der Freiheit bedarf gesellschaftlich realer, machtvoller Führungs- und Durchführungsorgane, da-

mit er nicht aus einer ideologisch wirksamen und darum gesellschaftlich wichtigen Zierde in eine hohle Phrasenhaftigkeit versinke. Dieses Durchführungsorgan, dessen Tätigkeit die jeweils entscheidenden Interessen der wichtigsten Monopolgruppen im Notfall zum faktischen Erfolg verhilft, ist die CIA. Sie dirigiert letzten Endes - von Südamerika bis Vietnam - die "Verteidigung der Freiheit" seitens der USA: sie ist es, die diesen Freiheitsinteressen auch innenpolitisch den Sieg sichert. Man denke etwa an die Ermordung der beiden Kennedy, an die Martin Luther Kings. Die Aufklärung der beiden letzten Fälle ist noch in Schweben. Auch beim ersten hat die gerichtliche Untersuchung zu keinerlei Aufklärung geführt. Nicht einmal der faktische Ablauf des Mordes an Kennedy ist erhellt worden; nur weiß jeder Mensch, dessen Denken nicht 100%ig manipuliert ist, daß es unmöglich so gewesen sein konnte, wie dies der Warren-Bericht darstellt; auch konnte es unmöglich verheimlicht bleiben, daß die Sterblichkeit der möglichen Zeugen weit über den allgemeinen Durchschnitt hinausragt. Solche "Geheimnisse" scheinen in einem schroffen Gegensatz zur schrankenlosen Macht der öffentlichen Meinung in der "freien Welt" zu stehen. Das Gleichgewicht wird teilweise durch brutale Gewalt hergestellt, durch die akute Lebensgefahr, die jedem droht, der hier auch nur die nackten Tatsachen zur Kenntnis zu bringen versucht; fallweise schafft der ideologische Apparat der Massenmedien eine allgemeine, breite zustimmende Atmosphäre für die legitime Geheimnishaftigkeit, die Leben und Wirken der "großen Männer" der Geheimorganisationen in den Bestsellerbüchern, in den erfolgreichen Kinostücken etc. umgibt. Wer die Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft historisch verfolgt hat, wird wissen, wie die Macht der gewählten, öffentlichen Organe im Vergleich mit den unter "Amtsgeheim-

✓

nis" arbeitenden militärischen wie zivilen Bürokratien ständig abnimmt. Wenn man das Verhältnis der demokratischen Organe der Revolutionszeit zu dem, was etwa in der Armee geschieht, schon in der dritten Republik vergleicht, so bekommt man ein lehrreiches Bild vom sozialen Übergang, an dessen Ende - heute - die CIA steht. Auch hier handelt es sich nur relativ-konkret um eine radikal neue Erscheinung; sie ist nichts weiter als die radikale Aufgipfelung eines langen, notwendigen Prozesses.

Daß die letzteren Jahre Zeichen einer beginnenden Systemkrise zeigen, sei hier nur am Rande erwähnt. Die Gegenbewegungen sind zur Zeit noch materiell wie ideologisch höchst unentwickelt. Das ist auch kein Wunder. In jeder Gesellschaft, deren innere Widersprüchlichkeit ans Tageslicht zu treten beginnt, setzt die Opposition mit einem abstrakten Nein ein, mit einem Nein, das noch nicht imstande ist, sich zu einem Ja der Andersperspektive bewußt zu machen, sich dazu zu konkretisieren. Es ist höchst wohlfeil, deswegen der Opposition verächtliche Vorwürfe zu machen. Auch die seligen Maschinenstürmer sind nicht über das Nein eines gewaltsamen Happenings hinausgegangen, und doch waren sie die erste Ankündigung der revolutionären Arbeiterbewegung. Die heute verächtlich lächeln, *wiederkehrende Beispiele in der Geschichte!* sollten an solche oft denken. Vor allem aber daran, weshalb das bereits als Gipfel und Ende der Geschichte gepriesene Manipulationszeitalter jetzt so oft - so in Vietnam, so in der Negerfrage - seine innere Ohnmacht, die selbstaufgeworfenen Fragen auch nur annähernd zu beantworten, offenbaren muß.

Auf diesen Krisenkomplex mußten wir doch, wenn auch nur aus flüchtiger Ferne, einen Blick [werfen], weil unsere ganze Betrachtung der heutigen Form der Demokratie nur auf ein Er-

kenntnisziel hinsteuerte: Ist diese Demokratie, wie viele glauben auch innerhalb der sozialistischen Welt, eine gesellschaftlich reale Alternative in Fällen, in denen Wachstumskrisen des Sozialismus ans Licht treten? Unsere Antwort ist ein lautes, entschiedenes Nein! Niemals! Ein Teil der tieferen Gründe kann bloß in den folgenden Darlegungen, wo von der Problematik der Stalin^{-t}zeit und ihren Folgen die Rede sein wird, konkret ans Licht treten. Hier sei bloß - grob und einfach - politisch gesagt: Würde in einem Staat, der von Stalin^{-E}epigon^{-E}en in einen Zustand der ökonomisch-gesellschaftlichen Krisenhaftigkeit geführt worden ist, die Alternative der bürgerlichen Demokratie die Oberhand erhalten, so könnte man - ohne Prophet zu sein - mit hoher Wahrscheinlichkeit die Zukunft vorhersagen: die CIA würde in absehbarer Zeit ein neues Griechenland zustande bringen. Man berufe sich nicht auf die ehrliche Überzeugtheit mancher ideologisch Beteiligten. Dies braucht gar nicht bezweifelt zu werden. Bei aller Überzeugungstreue können sie und die, die ihnen helfen, mit ihnen sympathisieren, heute doch nur eine heutige bürgerliche Demokratie ins Leben rufen. (An was sie in der Tiefe ihres Herzens denken, ist objektiv nicht von Belang.) Nun, um nur fünfzig Jahre zurückzugehen: Wer zweifelt daran, daß Lloyd George in England, Clémenceau in Frankreich überzeugte, ja linke Demokraten gewesen sind. Trotzdem haben sie gegen die ungarische Räterepublik 1919 Interventionsarmeen organisiert und [die] von ihnen selbst vorgeschlagene sozialdemokratische Regierung (deren Führer gleichfalls überzeugte bürgerliche Demokraten waren) abgesetzt und damit die Fundamente der Horthy^{-x}herrschaft ^(nieder)gelegt. Die Geschichte wiederholt sich nicht in ihren Erscheinungsformen. In Griechenland gab es keine Interventions-

armee, es gab nur im Hintergrund die CIA und die von ihr - so oder so, mit oder ohne unmittelbare Beteiligung - manipulierten Offiziere. Die konkreten Formen sind nie konkret voraussehbar, bloß die Generallinie der sozialen Notwendigkeit. Und in diesem Sinne kann man sagen: Die bürgerliche Demokratie als Alternative in der Krisenzeit eines sozialistischen Staates bedeutet eine griechische Perspektive.

[Zurückblick, Rückseite vacant!]

II

Die echte Alternative: [Stalinismus] [oder]
sozialistische
Demokratie

✓

1. Theoretische und historische Voraussetzungen einer konkreten Fragestellung

Wenn wir die bürgerliche Demokratie als Alternative zur sozialistischen abgelehnt haben, so taten wir es vorerst und unmittelbar aus praktisch-politischen Erwägungen, aus der Zusammenfassung von Gegenwartserfahrungen, die deutlich darauf hinweisen, daß jeder derartige Verwirklichungsversuch dieser Alternative unweigerlich zur Liquidation des Sozialismus (und höchstwahrscheinlich selbst der Demokratie) führen muß. Wenn wir nun, als notwendige Ergänzung dieser Negation, versuchen, die wahre Alternative gedanklich klarzulegen, müssen wir uns dieser Frage mit ähnlichen methodologischen Mitteln annähern: Wir können unmöglich den Sozialismus überhaupt (oder die heute vorherrschenden Anschauungen über sein Wesen) unbesehen als anderes Glied der Alternative dogmatisch-deklarativ als Gegenglied hinstellen, wir müssen vielmehr bestrebt sein, zu allererst die gegenwärtig reale Seinsweise des Sozialismus, sein heutiges Geradesosein gesellschaftlich-geschichtlich zu erfassen, um von dort ausgehend die Probleme der Demokratisierung zu formulieren [zu] versuchen.

Das wirkliche gesellschaftliche Sein des heutigen Sozialismus ist jener Komplex von Substituten, Tendenzen, Theorien, Taktiken etc., die aus der Krise der Stalinschen Periode hervorgingen. Diese Krise erlangte ihren ersten theoretisch-praktischen Ausdruck im XX. Kongreß [Parteitag] (1956) und dessen theoretisch-praktischen Folgeerscheinungen. Das Reformwerk kann jedoch auf seine theoretisch-praktische Beschaffenheit, Richtung, Wert etc. hin unmöglich verstanden werden, wenn wir nicht

davon ausgehen, was, woraus, in welcher Weise etc. überhaupt reformiert werden sollte und wurde.

Es ist also unvermeidlich, wenn auch noch so kurz, auf die Charakteristik der Stalinschen Periode selbst einzugehen. Der XX. Kongreß charakterisierte diese Periode der sozialistischen Entwicklung als die des "Personenkults". Gegen diesen Ausdruck und gegen die gesellschaftlichen Inhalte, die er als Synthese der Krise zusammenfaßte, haben manche Einsichtigen sofort Einwände erhoben. So vor allem Togliatti, der sich weigerte, in der persönlichen Beschaffenheit Stalins den letzten Grund einer so tiefen und für die Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft so bedeutsamen Krise zu erblicken. Er verlangte eine ernsthafte und eingehende ökonomische, eine gesellschaftlich-geschichtliche Analyse der ganzen vorhergegangenen Periode. Denn den positiven oder negativen Anteil Stalins an dieser Etappe des Sozialismus könne man ohne eine derartige Untersuchung unmöglich im Sinne der marxistisch-leninistischen Methode erfassen und klarlegen. Wir müssen leider feststellen, daß eine Analyse, die diesen Ansprüchen genügen würde, bis heute noch nicht durchgeführt wurde.

Unsere kurzen, notgedrungen überall höchst skizzenhaften Darlegungen können naturgemäß nicht den Anspruch erheben, die berechtigten Bedürfnisse nach einer wirklich wissenschaftlichen Analyse der Stalin-Periode zu befriedigen. Die Forderung Togliattis erstrebte aber auch nicht unbedingt eine akademische Vollendetheit der Forschung. Sie richtete sich vielmehr darauf, die leitenden Prinzipien dieses so wichtigen, ja schicksalhaften Abschnitts der sozialistischen Entwicklung so weit aufzuklären, daß es praktisch möglich werde, mit richti-

✓

gen Reformbeschlüssen das Schiefgewordene wieder geradezubiegen, das Erkrankte in ein gesundes Leben zurückzuführen.

Will man diese berechtigte Forderung erfüllen, muß man ganz am Anfang beginnen: Die proletarische Revolution in Rußland war - im Sinne von Marx - keine "klassische" Verkörperung eines solchen welthistorischen Übergangs. Nach der Voraussicht von Marx müßte eine solche Revolution zuerst in den entwickeltsten kapitalistischen Ländern ausbrechen. Zudem nahm Marx an, eine proletarische Revolution werde ihrem Wesen nach ein internationales Geschehnis der zivilisierten Welt sein. Überschlagen wir - vorübergehend - das zweite Kennzeichen einer "klassischen" Form der Revolution, so bleibt die Verwirklichung des Sozialismus in einem ökonomisch und darum sozial zurückgebliebenen Land die Frage, die uns vorerst zu beschäftigen hat. Lenin hat nie daran gezweifelt, daß es sich in der russischen Revolution um etwas Außergewöhnliches, den Einsichten des Marxismus nicht völlig Entsprechendes gehandelt hat. Wenn er in seiner Arbeit über die "Kinderkrankheiten des Kommunismus" auf die internationale Bedeutung der russischen Revolution zu sprechen kommt, hebt er deren Tragweite mit Recht energisch hervor. Er vergißt jedoch nicht, sogleich hinzuzufügen: "Natürlich wäre es ein sehr schwerer Fehler, diese Wahrheit zu übertreiben und sie auf mehr als einige Grundzüge unserer Revolution auszudehnen. Ebenso wäre es ein Fehler, außer acht zu lassen, daß nach dem Siege der proletarischen Revolution, sei es auch nur in einem einzigen fortgeschrittenen Land, aller Wahrscheinlichkeit nach ein jäher Umschwung eintreten und Rußland bald danach nicht mehr ein vorbildliches, sondern wieder ein rückständiges Land (im Sinne des Sozialismus und des Sowjetsystems) sein wird."¹⁶

kursiv

✓

Es ist nicht allzu schwer, klar zu sehen, woran Lenin bei der hier hervorgehobenen Wendung gedacht hat. Die Umwandlung einer kapitalistischen Gesellschaft in eine sozialistische erscheint vor allem und zunächst als eine ökonomische Frage. Je entwickelter der Kapitalismus im Lande einer siegreichen Revolution ist, desto unmittelbarer, entschiedener, adäquater können in dessen Ökonomie die spezifischen Aufgaben des Sozialismus rasch und energisch verwirklicht werden. In einem Lande dagegen, das in dieser Hinsicht zurückgeblieben war, müssen notwendigerweise eine Reihe von Fragen auf die Tagesordnung gesetzt werden, die in rein ökonomischer Hinsicht, also normalerweise, ihrem Wesen nach bloß noch Aufgaben der Entwicklung des Kapitalismus gewesen wären. Es handelt sich dabei - die beiden Fragen bilden in der ökonomischen Wirklichkeit einen zusammenhängenden Komplex - einerseits um die quantitative wie qualitative Entwicklungshöhe der Großindustrie in den jeweils ausschlaggebenden Gebieten der Massenproduktion, andererseits um eine solche Verteilung der Bevölkerung auf die entscheidenden Produktionszweige, die das notwendige dynamische Gleichgewicht, die Wechselwirkung und die Höherentwicklung, das normale Funktionieren von Landwirtschaft und Industrie in den verschiedenen Sparten des Wirtschaftslebens zu sichern imstande ist. Nun hat 1917 niemand daran gezweifelt, daß die kapitalistische Produktion des russischen Reichs von dieser Stufe noch weit entfernt war.

Wenn wir diesen Tatbestand anerkennen, folgt daraus, daß das gewaltsame Stürzen des kapitalistischen Regimes in den großen Oktobertagen ein "Fehler" war, wie das die sozialdemokratische Theorie von Anfang an darzustellen bestrebt war? Wir meinen: nein. Große historische Entscheidungen, revolutionäre Ent-

✓

schlüsse werden niemals in Studierzimmern von Gelehrten "rein theoretisch" ausgeklügelt. Sie sind, im Gegenteil, Antworten auf Alternativen, die von einem in Bewegung geratenen Volk in der Wirklichkeit, vom Alltag bis zu den größten politischen Entschlüssen, den Parteien und ihren Führern aufgedrängt werden. Das konkrete Geradesosein der Situationen, in denen die Entscheidungen gefällt wurden, wurde nun vor allem vom ersten Weltkrieg aufgeworfen. Obwohl alle Beschlüsse der II. Internationale einen Widerstand gegen den Krieg, die Erkämpfung des Sozialismus aus der Krise, die er ins Leben ruft, enthielten, haben die sozialistischen Parteien mit wenigen Ausnahmen in ihren Taten den imperialistischen Krieg unterstützt. Auch die Februarrevolution, der Sturz des Zarismus, änderte nichts an dieser Linie; im Gegenteil: die Fortführung des Krieges wurde zu einer zentralen Aufgabe dieser Parteien, der Menschewiki und Sozialrevolutionäre. Der Kampf der Bolschewiki um die Staatsmacht vereinigte sich deshalb naturgemäß mit dem brennenden Wunsch von Millionenmassen nach sofortiger Beendigung des Krieges. Diese reale, brennend aktuelle, die Mehrheit der Bevölkerung zentral bewegende Frage wurde so zu einem entscheidenden Moment in den konkreten Alternativen des Oktober: Unter den damals vorhandenen Verhältnissen konnte eine sofortige Beendigung des Krieges nur der Sturz des bürgerlich-demokratischen Regimes herbeiführen. (Was für soziale Folgen die Vertagung dieses Entschlusses bis zur definitiven militärischen Niederlage mit sich führt, zeigt die ganze Geschichte der Weimarer Demokratie bis zur Machtergreifung Hitlers.)

Aber auch der innenpolitischen Alternativentscheidung des Oktober liegt nicht bloß das Ja oder Nein zum Sturz der Bour-

✓

geisherrschaft zugrunde. Das zentrale Problem der sozialen Entwicklung Rußlands im 19. Jahrhundert, die Liquidierung der noch lange herrschenden Überreste des Feudalismus, die Entstehung einer nicht so sehr feudal als bereits kapitalistisch ausgebeuteten Bauernschaft, kam damals ebenfalls zu seiner äußersten Zuspitzung: Trotz des erbitterten Widerstandes des "demokratischen" Regimes nahmen die Bauernaufstände, die spontane Aufteilung von Grund und Boden ununterbrochen zu. Auch hier stand also die Frage konkret so, daß ohne einen Sturz des bürgerlich-demokratischen Regimes eine wirkliche Lösung der Bauernfrage faktisch unmöglich war. Es gab also zwei zur Explosion herangereifte Lebensfragen der russischen Gesellschaft, die, obwohl sie rein theoretisch nicht direkt sozialistischen Charakters waren, unter den damaligen konkreten Umständen nur durch einen revolutionären Sturz der Herrschaft der Bourgeoisie zu einer die überwältigende Mehrheit der werktätigen Massen befriedigenden Lösung geführt werden konnten. Der Oktober 1917 ergab also im breitesten Sinne des Wortes eine revolutionäre Situation: Die herrschenden Klassen konnten nicht mehr in der alten Weise regieren, und die unterdrückten, die ausgebeuteten Massen wollten nicht mehr in der alten Weise weiterleben (Lenins Bestimmung der revolutionären Situation). Die Entscheidung von 1917 darf deshalb ohne diesen sozialen Untergrund gar nicht zur Diskussion gestellt werden.

Daß damit der Entschluß zu einer nichtklassischen Lösung des Übergangs zum Sozialismus politisch gerechtfertigt ist, unterliegt so keinem Zweifel. Aber die begründetste Rechtfertigung der Motive kann die ökonomischen Konsequenzen nicht aus der Welt schaffen. Diese zeigten sich als Zentralfragen der

Weiterentwicklung allerdings erst einige Jahre später. Vorerst mußte die junge Räterepublik einen Existenzkampf gegen den deutschen Imperialismus, später gegen verschiedene Interventionsarmeen durchkämpfen. Sie offenbarte dabei eine Kraft, eine Entschlossenheit der Massen, eine Fähigkeit zur überlegenen politisch-militärischen Führung, die in weiten Kreisen der Welt die Anziehungskraft des jungen sozialistischen Staates erhöhten und vertieften. Erst nach erfolgreicher Beendigung des Bürgerkrieges trat die ökonomische Problematik der nichtklassischen Form des Übergangs offen in den Mittelpunkt des Sowjetlebens.

Als Lenin an diesen Problemkomplex theoretisch herantrat, vergaß er nicht hervorzuheben, daß es sich um etwas wesentlich Neues handelt. "Nicht einmal Marx kam auf den Gedanken, auch nur ein einziges Wort darüber zu schreiben", sagt er 1922.¹⁷ Das Problem selbst scheint zwar unmittelbar ein rein ökonomisches zu sein, und Lenin weist immer wieder auf alle wirtschaftlich-praktischen Folgen [hin], die sich daraus ergeben. Seinen entscheidenden Mittelpunkt erblickt er jedoch darin, daß der Zusammenschluß zwischen dem Proletariat und den Millionenmassen der Bauern in der ökonomischen Lage, die der Bürgerkrieg hinterließ, erschüttert, ja zunichte gemacht wurde. Er sagt: "...[die grundlegende, entscheidende, allem anderen übergeordnete Aufgabe der neuen ökonomischen Politik ist die Herstellung des Zusammenschlusses zwischen der neuen Wirtschaft, die wir begonnen haben aufzubauen (sehr schlecht, sehr ungeschickt, aber doch immerhin begonnen haben, auf der Grundlage einer völlig

✓

neuen sozialistischen Wirtschaft, einer neuen Produktion, einer neuen Verteilung), und der bäuerlichen Wirtschaft, die die Wirtschaft von Millionen und aber Millionen Bauern ist¹⁸.

Schon diese Zielsetzung zeigt, daß Lenin, obwohl er sich darüber nie allgemein-theoretisch ausgesprochen hat, den spezifischen Charakter des Sozialismus als Formation praktisch-intuitiv im wesentlichen klar erfaßt hat. Während in früheren Formationen der Wandel der ökonomischen Struktur, gesellschaftlich betrachtet, mit spontaner Notwendigkeit zu erfolgen pflegte - was natürlich keineswegs ausschließt, daß die einzelnen ökonomischen Setzungen der Einzelmenschen als bewußt (freilich oft mit falschem Bewußtsein) geleitete Praxis ins Leben treten -, hat die erste große Tat zum sozialistischen Übergang, die Vergesellschaftung der Produktionsmittel, ihre Konzentration in der Hand der Arbeiterklasse, zur notwendigen Folge ein gesellschaftliches Bewußtwerdenmüssen der auf die Totalität der Wirtschaft bezogenen gesellschaftlichen Akte. Gerade dadurch sollen sie aus Beherrschern zu Bedienern der sozialen Entwicklung des Menschen werden. Die jeweilige soziale Struktur, ihre Umwandlungen sollen aus der so gelenkten Ökonomie gesellschaftlich bewußt, den Funktionen des Sozialismus als Vorbereitungsetappe zum Kommunismus entsprechend, diese in Sein und Bewußtsein vorbereitend entstehen. Lenin sieht also ganz klar, daß es bei dem von ihm richtig erkannten Phänomen der gestörten Wechselbeziehung zwischen Stadt und Land <es> sich in Wahrheit darum handelt, daß <eine> mit der Machtergreifung des Proletariats, mit der Vernichtung des kapitalistischen (oder halbfeudal[en]) überlieferten Privat-

besitzes an den Produktionsmitteln eine neue Periode in der gesellschaftlichen Aktivität der Menschen einsetzt. Indem objektiv ökonomisch das bloß spontane Wachstum des wirtschaftlichen Lebens der Menschen nunmehr von diesen gelenkt, geregelt werden muß, erhält die dritte Feuerbach-These von Marx, daß "der Erzieher selbst erzogen werden muß"¹⁹⁾, eine nicht mehr beseitigbare Aktualität.

Das Organon dieser Selbsterziehung des Menschen - welthistorisch angesehen: Selbsterziehung zum wirklichen Menschsein im Sinne von Marx - ist die sozialistische Demokratie. Damit hat die ökonomisch-soziale Entwicklung des Menschengeschlechts eine Frage aufgeworfen, die von den Nachfolgern bis jetzt allein Lenin als Zentralfrage des Übergangs aufgeworfen und seinen Zielsetzungen zugrunde gelegt hat. Die Tatsache, daß der Erzieher, die gesellschaftliche Führungsschicht der sozialistischen Revolution, selbst erzogen werden muß, richtet sich einerseits gegen jeden Utopismus, der meint, die Menschheitsentwicklung ließe sich durch irgendeine ausgeklügelte, angeblich überlegene Einsicht in einen vollendeten, jede Problematik aufhebenden Zustand versetzen, andererseits gegen den mechanisch gefaßten Materialismus, der jede Lösung einfach als spontan-notwendiges Produkt der Entwicklung der Produktion hinstellen will. Für Marx ist die Welt der Ökonomie ("das Reich der Notwendigkeit") in nie aufhebbarer Weise die Basis jenes Sichselbsterschaffens der Menschengattung, das er als "Reich der Freiheit" bezeichnet hat. Indem er dessen wesentlichen Gehalt als "menschliche Kraftentwicklung, die sich als Selbstzweck gilt", bestimmt, hat er damit zugleich klar ausgesprochen, daß eine solche Praxis sich von der (selbst im weitesten Sinne genommenen) ökonomischen

qualitativ unterscheiden muß, also unmöglich als deren einfaches, spontan-notwendiges Produkt ins Leben gesetzt werden kann, obwohl - und dies ist ein lebendiger, Neues hervorbringender Widerspruch des gesellschaftlichen Lebens - eine derartige Lebenspraxis "nur auf jenem Reich der Notwendigkeit als seiner Basis aufblühen kann".²⁰

Der nichtklassische Charakter der Revolution von 1917 beruht also vor allem darauf, daß der Sozialismus auf einer Entwicklungsetappe verwirklicht werden muß, auf der die faktisch vorhandene ökonomische Höhe von Produktion und Distribution noch weit davon entfernt ist, als Basis zu selbst einer konkreten Vorbereitung des "Reichs der Freiheit" zu dienen. Es muß also eine Zwischenperiode eingeschaltet werden, in welcher diese ökonomische Zurückgebliebenheit eingeholt wird, eine Zwischenperiode, in der die rasche und gründliche Höherentfaltung der Ökonomie in der bewußt gewordenen Lenkung des gesellschaftlichen Lebens die Zentralstelle einnehmen muß. Offenbar hat Lenin diese Lage vor Augen, wenn er, wie wir gezeigt haben, davon spricht, daß, wenn der Sozialismus in einem wirtschaftlich entwickelten Lande siegen würde, dieses von Rußland die führende, Richtung weisende Rolle im Aufbau des Sozialismus übernehmen müßte.

Das große, bis jetzt von niemandsm - auch von Lenin nicht - theoretisch formulierte Zentralproblem eines solchen nichtklassischen sozialistischen Aufbaus, einer solchen Vorbereitung des Kommunismus besteht also darin: wie in einer derartigen Übergangszeit das Verhältnis zwischen der rein ökonomischen Praxis,

die diese Zurückgebliebenheit einfach aufzuholen berufen ist, und den auf den sozialistischen Gehalt direkt intentionierten, die proletarische Demokratie fördernden Akten, Institutionen etc. beschaffen sein soll. Es ist klar - und Lenin verlor es nie aus den Augen -, daß die bisherige Theorie, auch bei Marx und Engels selbst, keine theoretische Lösung für diese Proportionsfrage gegeben hat, nicht geben konnte. Was sie festgestellt hat - und das ist gesellschaftlich-ontologisch von entscheidendem Gewicht -, daß das zu erreichende Ziel, das "Reich der Freiheit", zwar etwas vom ökonomischen "Reich der Notwendigkeit" qualitativ Unterschiedenes ist, daß aber jenes nur [auf] der Grundlage von diesem überhaupt errichtet werden kann. In dieser Feststellung ist sowohl die gesellschaftliche Abhängigkeit im Verhältnis zwischen "Überbau" und Basis ausgesprochen wie zugleich der qualitative Unterschied dieser Bestimmungen. Denn das "Reich der Freiheit" ist bereits viel mehr als das, was in den Klassengesellschaften die Funktionen des Überbaus erfüllte. Der ontologische Sprung bereitet sich schon darin vor, daß im Sozialismus die der ökonomischen Praxis zugrunde liegenden teleologischen Setzungen immer entschiedener einen einheitlichen und direkten gesellschaftlichen Charakter erhalten müssen.

Sozialismus (und noch mehr Kommunismus) sind also Formationen, in denen das Ganze der Gesellschaft und ihre Entwicklung immer stärker einer einheitlichen teleologischen Lenkung unterworfen wird und immer mehr jene Struktur des Kapitalismus verliert, wonach aus wachsend gesellschaftlich konzentrierten derartigen spontanen Setzungen letzten Endes doch eine normal funktionierende Kausalität des Ganzen entstehen muß. Daß es hier auch Übergänge gibt, unterliegt keinem Zweifel: Engels hat sie

bereits bei den Aktiengesellschaften festgestellt, und Lenin hat diese Beobachtung auf die Monopole ausgedehnt. Diese Übergänge dürfen aber - bei all ihrer Richtigkeit - den Sprung zwischen beiden Formationen doch nicht verdunkeln: Das wesentlich Neue in der Menschheitsentwicklung ist, daß die Bewegung der Ökonomie nunmehr einheitlich teleologisch geregelt wird, daß also die Teleologie aus einem bloßen Moment der kausal-gesetzlichen gesellschaftlichen Entwicklung ihre zentral bestimmende Kategorie werden muß. Daß Marx selbst eine solche Regelung noch als "Reich der Notwendigkeit" bezeichnet, ist freilich auch in diesem Zusammenhang gesellschaftlich-ontologisch richtig begründet. Denn die Ökonomie ist und bleibt der materielle Reproduktionsprozeß der Gesellschaft und der Menschen in ihr, in welchem der Einzelmensch letzten Endes dessen Objekt bleibt, in welchem die Rolle seiner Einsicht auf das maximal richtige Erfassen der objektiv optimalen Möglichkeiten beschränkt bleiben muß. Für Aktivitäten, die als Selbstzwecke der Menschengattung dienen, kann hier kein Raum sein. Das schwächt freilich den Charakter des Sprungs, der mit der Vergesellschaftung der Produktionsmittel vollzogen wird, nicht im mindesten ab: Erstens wird damit das gesellschaftliche Phänomen, daß einzelne oder Gruppen die gesellschaftlichen Funktionen der Ökonomie in den Dienst ihrer egoistischen Privatinteressen zu stellen vermögen, ausgeschaltet; zweitens und im engen Zusammenhang damit entsteht die objektive Möglichkeit, die ökonomische Entwicklung bewußt in den Dienst der höheren Gattungsinteressen zu stellen, was bei Privatbesitz der Produktionsmittel immer höchstens ihr Nebenprodukt bleiben mußte.

Es zeugt also von der tiefen Einsicht Lenins in diese Zu-

✓

sammenhänge, von seiner Leidenschaft, ihre Erkenntnis, ja selbst die Ahnung ihrer Beschaffenheit in den Dienst des kommenden "Reichs der Freiheit" zu stellen, daß seine Fragestellungen auch beim Versuch, die Rückständigkeit Rußlands, die in den Folgen von Weltkrieg und Bürgerkrieg katastrophale Ausmaße zeigte, rein ökonomisch zu überwinden, dies stets den die allgemeine sozialistische Gesellschaftlichkeit im Sozialismus fördernden Maßnahmen unterordnete. Von dieser seiner Konzeption sind wir ausgegangen, als wir darauf zu sprechen kamen, daß er in der Erschütterung, ja der bloßen Lockerung des Verhältnisses von Proletariat und Bauernschaft die zentrale Gefahr dieser Übergangskrise erblickte. In seinen Augen war der Sozialismus eine gesellschaftliche, eine gesellschaftlich bewußte (bewußt gemachte) Gemeinschaft aller Werktätigen, um ihr materielles und geistiges Dasein durch eigene Arbeit, durch eigene Erfahrungen zur gesellschaftlichen Sinnhaftigkeit eines sinnvollen Zusammenwirkens zu erheben.

Es kommt heute nur in zweiter [Linie] darauf an, ob und wie weit Lenins Pläne praktisch realisierbar waren. Man vergesse nicht, daß im Laufe der Konkretisierung der NOP-Politik sehr bald seine tödliche Krankheit mit zunehmender Unfähigkeit zu einer regulär-permanenten organisatorischen Arbeit auftrat. Das meiste, was wir aus dieser Periode über seine Tätigkeit wissen, hat also den Charakter von Vorschlägen zu Experimenten. Über diesen Charakter seiner Aussagen hatte Lenin auch keine Illusionen. Jedenfalls war er immer weniger in der Lage, ihre Durchführung wirklich, praktisch-konkret zu verfolgen und durch die von der Praxis sich aufdrängende Selbstkritik zu leiten oder zu kontrollieren. Er selbst betrachtete sie als Versuche, eine

✓

neu entstehende gesellschaftliche Wirklichkeit in ihren innersten Tendenzen zu erfassen und die Erkenntnis für die Vorbereitung des sozialistischen Daseins der Werktätigen zu verwerten. Dieser Versuchscharakter aller von ihm geplanten Maßnahmen drückt sich schon darin aus, daß in seinen damaligen Konzeptionen die später zentral gewordene ökonomische Planwirtschaft noch eine höchst untergeordnete Rolle spielte. Sein später viel zitiertes Ausspruch, daß Sowjets plus Elektrifizierung des⁷² Sozialismus ergeben würden, fällt durch die bei ihm selten auftauchende aphoristische Abstraktheit der nackten Perspektiven auf. Wie er das konkret Erstrebte realisieren wollte, zeigt allerdings eine bestimmte Methodologie, deren theoretische Bedeutung auch heute nicht zunichte geworden ist: die Bewußtheit des denkenden Experimentierens innerhalb von Umständen, deren theoretisch-gesetzmäßiger Charakter noch lange nicht hinreichend ans Licht der Erkenntnis getreten ist. Wir glauben dabei, daß das von Lenin oft angeführte Zitat von Napoleon I. "On s'engage et puis on voit" auch heute ein gesundes methodologisches Gegengewicht zu vielen Planungsphantasien bilden könnte, die infolge ihrer abstrakten Apodiktizität - sehr oft auf wenig fundierte Extrapolationen gegründet <ist> - sich in ihrer Manipuliertheit meilenweit von der realen Voraussicht der realen Tendenzen der gesellschaftlichen Wirklichkeit entfernen.

Die Gefahr sah Lenin in bestimmten Ausmaßen voraus. Es ist kein Zufall, daß in seiner ganzen Krankheitsperiode die zunehmende Bürokratisierung des Sowjetlebens, im Staate wie in der Partei, seine Hauptsorge bildete. Wer seine Schriften in der Vorbereitungszeit der Revolution aufmerksam studiert, wird leicht wahrnehmen, daß für ihn die Selbsttätigkeit der Werktä-

✓

tigen vom Alltagsleben bis zur großen Politik ein Hauptkennzeichen ihres Heranreifens zur sozialistischen Umwälzung bildete. Er mußte nun nicht bloß mit ansehen, sondern mitunter <zu> fördern helfen, daß im Bürgerkrieg die notwendig unmittelbar zu erfüllenden Aufgaben, vor allem die militärischen, aber infolgedessen praktischer Suprematie auch die sie unterstützenden zivilen, immer stärker bürokratisierte Formen aufnahmen. Eine seiner Hauptsorgen nach dem siegreichen Ende der Bürgerkriegszeit war also ihr Abbau bei der Rückkehr zum normalen Leben der Gesellschaft. Am deutlichsten kam diese Tendenz in den Dilemmas über die Gewerkschaftsfrage zum Ausdruck. Während Trotzki den Plan einer Art von Verstaatlichung der Gewerkschaften propagierte, damit man ihre organisatorischen Möglichkeiten im Interesse der Erhöhung der Produktion nutzbar machen könne, was ihm um so mehr tunlich erschien, als in einem Arbeiterstaat ein besonderer Schutz der Arbeiter ihrem eigenen Staat gegenüber überflüssig wäre, betonte Lenin, daß der Staat in Wirklichkeit "ein Arbeiterstaat mit bürokratischen Auswüchsen" sei. Deshalb faßt er auch seinen Standpunkt in dieser Frage so zusammen: "Unser heutiger Staat ist derart beschaffen, daß das in seiner Gesamtheit organisierte Proletariat sich schützen muß und wir diese Arbeiterorganisationen zum Schutz der Arbeiter gegenüber ihrem Staat und zum Schutz unseres Staates durch die Arbeiter ausnützen müssen."²¹ Und wer seine Schriften und Briefe aus den letzten Lebensjahren kennt, weiß, wie zäh und erbittert er diesen Kampf auf allen Gebieten des Staatslebens und gesellschaft-

✓

lichen Lebens führte, wie er sonst geschätzte Mitarbeiter (z. B. Ordshonikidse) aus der Partei ausschließen wollte, weil sie, auf bestimmte Verfahrensweisen des Bürgerkrieges zurückgreifend, diese Prinzipien des proletarischen Demokratismus verletzen.

Lenin hat aber schon viel früher zu dieser Frage theoretisch richtig eine entscheidende Stellung eingenommen. In seinem Hauptwerk über die Frage der Demokratisierung, in "Staat und Revolution", kommt er auf die Konzeption des "Absterbens" des Staates zu sprechen. Dieses kann nur stattfinden, weil "die von der kapitalistischen Sklaverei, von den ungezählten Greueln, Brutalitäten, Widersinnigkeiten, Gemeinheiten der kapitalistischen Ausbeutung befreiten Menschen sich allmählich gewöhnen werden, die elementarsten, von alters her bekannten und seit Jahrtausenden in allen Vorschriften wiederholten Regeln des gesellschaftlichen Zusammenlebens einzuhalten ohne Gewalt, ohne Zwang, ohne Unterordnung, ohne besonderen Zwangsapparat, der sich Staat nennt."²² Wie immer konzentriert sich Lenin auch hier auf die konkret vor ihm stehende Aufgabe. Das bedeutet, daß er hier auf das weiter hinweisende Problem von Marx ("Reich der Freiheit") gar nicht eingeht und sich ausschließlich auf das Absterben des Staates konzentriert. Seine Stellungnahme ist aber - wenn man sie ganz allgemein methodologisch faßt - doch auf den totalen Komplex gerichtet. Vor allem ist es wichtig, daß er auch hier das gesamte Alltagsleben der Menschen im Auge hat. Er ist weit davon entfernt, der Demokratie im Sozialismus etwas wie einen Citoyencharakter auf~~zu~~zwingen zu wollen. Unmittelbar [vorher]

kursiv

✓

nimmt er - freilich sich auf andere Aspekte der Frage beziehend - dazu negativ Stellung, als ob die Demokratie im Sozialismus einfach nur eine "Erweiterung der Demokratie" (gemeint ist die bürgerliche) wäre. Sie ist vielmehr ihr Gegenteil. Vor allem, weil sie nicht ein idealistischer Überbau zum spontanen Materialismus der bürgerlichen Gesellschaft sein soll, sondern ein materieller Bewegungsfaktor der gesellschaftlichen Welt selbst; freilich nicht mehr auf deren noch vielfachen Naturschranken basiert wie in der Polis, sondern gerade auf ihr sich hier vollendendes gesellschaftlich-materielles Sein. Darum ist [es] ihre Aufgabe, das gesamte materielle Leben aller Menschen real zu durchdringen, ihre Gesellschaftlichkeit als Produkt der eigenen Tätigkeit aller Menschen vom Alltag bis zu der entscheidenden Frage der Gesellschaft zum Ausdruck zu bringen. In akut revolutionären Zeiten entsteht diese Bewegung von unten nach oben und von oben nach unten mit einer explosiven Spontanität. Man erinnere sich daran, daß die großen Wendungsfragen im Leben der russischen Sowjets sowohl innen- wie außenpolitisch die öffentliche Meinung der ganzen Welt, Heimat wie Ausland, in Bewegung bringen konnten. Das ändert sich in "konsolidierteren" Perioden, in denen notwendigerweise z. B. die Geheimdiplomatie, die Geheimnisse der militärischen Vorbereitungen auch der heimatlichen öffentlichen Meinung weitgehend entzogen werden müssen. Auf diese Frage werden wir in späterem Zusammenhang noch zurückkommen. Hier steht für uns im Zentrum: wie sich die sozialistische Demokratie im Alltagsleben der Menschen durchzusetzen vermag. Lenin spricht von der Gewöhnung als \langle von \rangle dem wichtigsten Motor des Absterbens des Staates, da sie ja die Menschen dazu befähigt, ihr Zusammenleben mit ihren Mitmenschen "ohne Gewalt, ohne Zwang, ohne Unterordnung" abzuwickeln. Gewöhnung ist nun aller-

dings eine ganz allgemeine "soziologische" Kategorie, die in jeder funktionierenden Gesellschaft eine bedeutende Rolle spielen muß, ist aber, so allgemein betrachtet, ganz neutral dem gegenüber, woran man sich gewöhnt und wie sie demzufolge auf die Alltagspraxis der Menschen einwirkt. Was Lenin hier meint, geht deshalb weit über eine solche abstrakt-soziologische Allgemeinheit hinaus. Er deutet einen gesellschaftsteleologischen Prozeß an, in welchem alle Aktionen, Institutionen etc. von Staat und Gesellschaft darauf angelegt sind, die Menschen an die von ihm beschriebenen Verhaltensweisen zu gewöhnen. Gewisse Elemente einer solchen Teleologie existieren natürlich in jeder Gesellschaft. Aber z. B. die ganze Struktur des Rechts ist in den Klassengesellschaften objektiv notwendig so beschaffen, daß die Menschen sich spontan an eine solche Verhaltensweise gewöhnen, die wir allerdings, Marx folgend, so beschrieben haben, daß die gesetzlichen Gebote und Verbote womöglich vorwiegend das Handeln des anderen, nicht die eigenen [Handlungen] beschränken sollen; diese bleiben dem "ökonomischen Egoismus" eines jeden einzelnen unterworfen. Die Gewöhnung an das richtige Handeln verstärkt also notwendig den Egoismus des Alltagsmenschen, die Betrachtung seines Mitmenschen als eine[r] bloßen Schranke der eigenen Existenz und Praxis. Wir wissen auch, daß nach Marx das bürgerliche Recht, freilich nicht ohne gewisse Modifikationen, in der Periode des Sozialismus in Geltung bleibt. Es muß also etwas nicht einfach spontan Entstandenes in die gesellschaftliche Wirklichkeit eintreten, damit die Gewöhnung an die nunmehr so geformte, so funktionierende Gesellschaft in den Menschen - tendenziell: in allen Menschen - eben solche Gewohnheiten erwecke. Es muß also nicht bloß die Ideologie, sondern vor allem

✓

das materielle Sein und Wirken im Alltagsleben von Grund aus revolutioniert werden. Schon das "Kommunistische Manifest" hat die bürgerliche Gesellschaft und Kommunismus darin einander gegenübergestellt, daß in jener die Vergangenheit über die Gegenwart, in diesem die Gegenwart über die Vergangenheit herrscht. Das bedeutet, daß in jener die letzte Fundamentierung der menschlichen Praxis für die Entschlüsse der Menschen wesentlich nur einen objektiv notwendig umschriebenen Spielraum innerhalb der Selbstbewegung ihrer materiellen Basis zuläßt, während in [diesem] Zielsetzungen für ihre Lebensgrundlage real möglich werden müssen, die deren qualitative Umwandlung zu erzielen imstande sind.

Die innere Dialektik in Lenins Lehre von der Gewöhnung hat also von vornherein eine ihrer wesentlichen Intentionen darin, diese Herrschaft der Gegenwart über die Vergangenheit verwirklichen zu helfen. Noch zur Zeit des Kriegskommunismus hat er deshalb jede derartige gesellschaftliche Regung mit liebevoll-kritischer Aufmerksamkeit verfolgt und unterstützt. Seine leidenschaftliche Bekämpfung der bürgerlichen Tendenzen basiert nicht nur darauf, daß er die letzthinnige Ohnmacht der bürokratischen Manipulationen sehr frühzeitig höchst kritisch beobachtete, sondern auch - und subjektiv vielleicht: vor allem - auf der Einsicht, daß jede Bürokratisierung notwendig die Tendenz in sich birgt, die Herrschaft der Vergangenheit über die Gegenwart durch die aus einer solchen Praxis entspringende Routine zu verfestigen. Darum sieht er in der Bewegung, die die sogenannten kommunistischen Samstage* ins Leben rief, solche Intentionen zu jener über die Herrschaft der Vergangenheit hinausführenden Selbsttätigkeit im gesellschaftlichen Handeln der Menschen, die zur

* Die sog. Sabbotniks. - J. J.

sozialistischen Demokratie, zur Vorbereitung des "Reichs der Freiheit" und durch einen notwendig langen, an Widersprüchen und Rückfällen reichen Prozeß hindurch zu seiner Verwirklichung führen können. Solche Tendenzen haben zwar die jeweilige Ökonomie zur unentbehrlichen Grundlage, zum notwendigen Ausgangspunkt und zur ihr entsprechenden Bestimmtheit, sie sind jedoch nicht zwangsläufige Produkte des aus der Vergangenheit herauswachsenden ökonomischen Status, sondern Ansätze zur einstmaligen Verwirklichung der Herrschaft der Gegenwart über die Vergangenheit. Darum spricht Lenin über das soziale Wesen der Kommunistischen Samstage so: "Doch hat unsere Wirtschaftsordnung noch nichts Kommunistisches an sich. Das ,Kommunistische' beginnt erst dort, wo die Subbotniks auftauchen, d. h., wo es unentgeltliche, von keiner Behörde, von keinem Staat normierte Arbeit einzelner zu Nutz und Frommen der Gemeinschaft in breitem Umfang gibt."²³ Es ist klar, daß, wenn solche Bewegungen bürokratisch geplant und durchgeführt werden, sie gerade diesen ihren Charakter verlieren und sich in normale Bestandteile der jeweiligen normalen Ökonomie rückverwandeln müssen; ob als bezahlte oder unbezahlte "Überstunden", ist, von diesem Standpunkt aus gesehen, gleichgültig.

Es ist kein Zufall, daß gerade solche Einstellungen Lenins eine universelle Begeisterung und einen universellen Haß der sozialistischen Umwälzung gegenüber auslösten. Der verzweifelte Stand der Wirtschaft im jungen Sowjetland war jedoch offenkundig. Die Art jedoch, mit der Lenin auf sie reagierte, indem er bei einem kompromißlosen Realismus im Aufdecken ihrer Mängel,

✓

Rückständigkeiten etc. nie versäumte, auf die leisesten Regungen von Verwirklichungsversuchen sozialistischer Zukunftstendenzen tief verständnisvoll zu reagieren und dabei die im Aufbau des Sozialismus unentbehrliche sozialistische Demokratisierung als praktisch zentral anzusehen, war gerade die menschliche Grundlage dieser so ausgelösten Leidenschaften. Es ist jedenfalls bemerkenswert, daß die Tendenz Lenins - wenn auch seine neue, demokratische Tendenz nicht immer verstanden wurde - in ihrem Gerichtetsein auf das Menschwerden des Menschen eine sehr hohe und tiefe Wirkung auch außerhalb Rußlands ausübte. Man möge mir gestatten, mich auf meinen Aufsatz "Die moralische Sendung der kommunistischen Partei", der gerade diese Ansichten Lenins über die Kommunistischen Samstage behandelt, zu berufen, obwohl er den Marxismus nicht ohne idealistische Befangenheiten auslegt. Da Lenin als Marxist den vulgarisierenden Theorien der Sozialdemokratie gegenüber immer hervorhob, daß mit dem Absterben des Staates auch die Demokratie abstirbt, daß der verwirklichte Kommunismus eine Formation ist, in der die Frage der Demokratie nicht mehr aktuell ist, ist seine zutiefst demokratische - sozialistisch-demokratische - Stellungnahme zum Übergang heute vielfach in Vergessenheit geraten. (Dabei spielt freilich das Interesse der bürgerlichen Ideologie, die Stalinischen Entstellungen der Demokratie auf Lenin zurückzuführen, eine nicht unbeträchtliche Rolle. Sowohl die bürokratischen Konservierungstendenzen der Prinzipien Stalins wie die des ideologischen "kalten Krieges" gegen sie haben die gemeinsame Tendenz, Stalins Theorie und Praxis möglichst auf Lenin zurückzuführen.) Nur die marxistische Kritik der Tätigkeit Stalins kann die wirklich bestehende theoretisch-praktische Diskontinuität zwischen

✓

ihnen klarlegen. Sie würde auch historisch zeigen, daß Stalin gerade in den großen strategischen Fragen keineswegs in höherem Ausmaße eine Leninsche Linie vertrat als seine späteren Opponenten. So mußte Lenin nach seiner Rückkehr nach Rußland Kamenjew und Stalin wegen desselben Mißverstehens des Charakters der Revolution in gleicher Weise kritisieren.

Wenn wir jedoch hier auf das Problem der Kontinuität zu sprechen gekommen sind, so ist es lehrreich, festzustellen, wo und in welchen Zusammenhängen bei Lenin eine positiv bewertete Auffassung der Kontinuität vorhanden ist. Es ist sicher manchem Leser unseres Zitats über die Gewöhnung aufgefallen, daß Lenin dort jene Regeln des menschlichen Zusammenlebens und Zusammenwirkens, die die sozialistische Demokratie charakterisieren, keineswegs als radikal neue, erst in der Entwicklung überhaupt entstandene Prinzipien betrachtet, sondern als elementare, seit Jahrtausenden wirksame Kräfte, die freilich ihre gesellschaftliche Allgemeinheit bloß im Sozialismus erlangen können. Hier zeigt sich in Lenins Methodologie, was ihn so tief mit Marx verbindet und ebenso radikal von Stalin und seinen Nachfolgern trennt: die organische Verbindung zwischen der Anerkennung der Kontinuität bestimmter historischer Entwicklungstendenzen und ihres notwendigen radikalen Funktionswandels in den großen revolutionären Übergängen und Umwälzungen. Die echte methodologische Widerlegung eines jeden Utopismus beruht eben auf dieser Konzeption der historischen Kontinuität: Bei den Utopisten wird etwas radikal Neues vernunftgemäß in die Welt gesetzt, im Marxismus dagegen schlägt die gesellschaftlich-geschichtliche Entwicklung selbst an bestimmten Wendepunkten ins Neue um, wobei im zutiefst menschlichen Sinn nichts bis dahin nie Dagewesenes in

✓

die Welt treten muß, vielmehr erhalten "bloß" bestimmte menschliche Einstellungen, Verhaltensweisen etc., die sich bis dahin nur als "Ausnahmen" wirkungslos verwirklichen konnten, eine gesamtgesellschaftliche Allgemeinheit. Auch hier geschieht ein Sprung, auch hier geht eine revolutionäre Wendung vor sich, sie erhebt jedoch "bloß" auch bis dahin vorhandene und wirkende Momente des gesellschaftlichen Seins der Menschen - eben durch gesellschaftliche Verallgemeinerung - auf eine bis dahin kaum zu ahnende Höhe. Diesen Prozeß schildert Lenin in seinen Darlegungen über die Gewöhnung. Das ist aber seine allgemeine Methodologie des Marxismus. Lenin sagt über diesen selbst: "Der Marxismus erlangte seine weltgeschichtliche Bedeutung als Ideologie des revolutionären Proletariats dadurch, daß er die wertvollsten Errungenschaften des bürgerlichen Zeitalters durchaus nicht ablehnte, sondern, im Gegenteil, sich alles Wertvolle der mehr als zweitausendjährigen Entwicklung des menschlichen Denkens und der menschlichen Kultur aneignete und verarbeitete."²⁴

Es war vielleicht nicht überflüssig, auch diese Seite von Lenins Marxismus wenigstens andeutend hervorzuheben. Denn auch hier zeigt sich von zwei Seiten der Gegensatz zu wichtigen zeitgenössischen falschen Strömungen. Einerseits gegen jene, die meinen, es gebe historisch nur die Alternative zwischen ~~alt~~ und ⁿneu, zwischen Stagnieren und Entstehen von etwas radikal Neuem. (Lenins Bemerkungen sind unmittelbar gegen Richtungen dieser Art, wie seinerzeit der "Proletkult" war, gerichtet:

Es ist dabei nicht überflüssig, auszusprechen, daß in der Shdanowschen Theorie des Marxismus dieser eine historische Charakterisierung gerade als etwas radikal Neues erhält; sie ist also allgemein methodologisch nicht weit von futuristischen Auffassungen der Kunstentwicklung entfernt.) Andererseits und zugleich ist bei Stalin und seinen theoretischen Nachfolgern, die sich heute oft einbilden, mit dem "Personenkult" gebrochen zu haben, eine Fetischisierung der Kontinuität weit verbreitet. Man glaubt (oder behauptet zumindest), daß die ohne Frage vorhandenen bestimmten, realen Errungenschaften dieser Periode (wir werden später auch auf diese zu sprechen kommen) einen radikalen Bruch mit ihren Methoden ausschließen müssen. Dieser Standpunkt ist ebenso tief unhistorisch, unmarxistisch wie der vorher erwähnte.

Um diesen Teil unserer leider sehr cursorischen Bemerkungen abzuschließen, muß bemerkt werden, daß Lenin nirgends ein unfehlbares Rezept für die systematische Lösung der Übergangsfragen hinterlassen hat, wie er auch keines von Marx und Engels sich erbend aneignen konnte. Es ist also müßig, darüber zu spintisieren, wie er, wenn er noch eine längere Zeit hindurch arbeitsfähig weitergelebt hätte, die Übergangsproblematik konkret zu bewältigen imstande gewesen wäre, wie weit für ihn die objektive Möglichkeit vorhanden gewesen wäre, vorbildliche Lösungen für die Problematik, die aus dem nichtklassischen Wesen der russischen Revolution entsprang, zu finden und zu verwirklichen. Trotzdem glauben wir, daß unser Versuch, die wichtigsten prinzipiellen und methodologischen Grundlagen seiner damaligen Praxis aufzuhellen, nicht ganz ohne Nutzen war. Es kann ja hier nicht auf eine Geschichte dieser ganzen Periode ankomm-

/

men. (Natürlich wäre eine solche äußerst wünschenswert.) Was aber heute brennend wichtig ist, ist eine klare Erkenntnis des radikalen Bruches, [den] die Nachfolger an den Grundlagen seiner Methode vollzogen haben, wie es dabei notwendig auch zu einem vielfachen Bruch mit dem Marxismus kommen mußte, obwohl die überwältigende Mehrzahl der in dieser Periode führend Handelnden tief überzeugt davon war, die wirkliche Marxsche Methode auf die gegenwärtige Wirklichkeit anzuwenden. Darauf folgt natürlich auch die Illusion, die tiefsten Absichten Lenins weitergeführt zu haben; ebenfalls in einer nicht minder irrtümlichen Weise.

✓

2. Stalins Sieg über seine Rivalen

Die Periode unmittelbar nach Lenins Tod, der Kämpfe um die Führung und um deren ideologisch-politische Inhalte gehört zu den am wenigsten historisch gründlich durchforschten Gebieten der ganzen bisherigen Entwicklung des Sozialismus. Dadurch, daß zur Zeit der großen Prozesse und in der Zeit, die auf sie folgte, die Mehrzahl der theoretisch-politischen Dokumente, vor allem die Stalin gegenüberstehenden aus dem Verkehr gezogen, ihre Verfasser als nichtexistenz erklärt wurden, sind historisch objektive Darstellungen, theoretisch fundierte Diskussionen etc. über diesen Übergang so gut wie ganz unmöglich geworden.

Was von gegnerischer Seite, oft mit Dokumenten unterstützt, veröffentlicht wurde, geht aus einseitig befangenen polemischen Gründen zumeist, wenn auch mit entgegengesetztem Vorzeichen, ebenso an den objektiven historischen Zusammenhängen vorbei wie die offiziellen Darstellungen; auch die interessanten Werke von I. Deutscher sind nicht frei von dieser tendenziell-einseitigen Verzerrung der Tatsachen. Die folgenden Betrachtungen können daher unmöglich den Anspruch erheben, diese Lücke unserer Forschung auszufüllen. Da jedoch der Verfasser dieser Zeilen diese Debatten seinerzeit höchst interessiert verfolgte, kann er vielleicht - die eben ausgedrückten Vorbehalte aufrechterhaltend - zu den allgemeinst methodologischen, prinzipiellen Problemen dieser Übergangszeit doch Stellung nehmen.

Das sogenannte Testament Lenins, das seine Einschätzung der Hauptakteure enthält, gehört zu den pessimistischsten Dokumenten, die wir kennen. Lenin charakterisiert darin sechs führende

Kommunisten, von deren kollektiver Zusammenarbeit er - mit großer Skepsis - die Zukunftsentwicklung des Übergangs zum Sozialismus erwartet. Dadurch, daß er hier bei Kamenjew und Sinowjew ihre Stellungnahme zur Oktoberrevolution nicht als zufällige Verfehlung bewertet, zeigen sich seine Zweifel in bezug auf deren Prinzipienfestigkeit in allen Fragen recht deutlich. Bei drei anderen Erwähnten hebt er - bei Trotzki und Pjatakow ausdrücklich, bei Stalin etwas indirekter - ihre Neigung, prinzipielle Fragen administrativ (auch mit gewaltsamen Mitteln, vor allem bei Stalin) zu erledigen, als wichtige Gefahr für die Zukunftsentwicklung hervor. Bei Bucharin, bei dem einzigen, dem er die Fähigkeiten eines Theoretikers zuspricht, äußert er sich wiederum äußerst vorbehaltsvoll, den echt marxistischen Charakter seiner Einstellung betreffend. Da Lenin in diesen sechs politischen Persönlichkeiten den Kern sah, dessen kollektives Zusammenwirken den sozialistischen Charakter der Fortführung seines Lebenswerks sichern sollte und konnte, muß dieser Brief als der Ausdruck eines sehr weit gehenden Pessimismus betrachtet werden.

Dieser Pessimismus zeigte sich bald als sehr begründet. Die Meinungsverschiedenheiten, die in den auf Lenins Tod unmittelbar folgenden Jahren in der Führung von Partei und Sowjetstaat hervortraten, zeigen vor allem, auf allen Seiten in gleicher Weise wie bei allen konkret-sachlichen Gegensätzen, insofern eine tief verwurzelte Ähnlichkeit der Beteiligten in ihrer fundamentalen theoretisch-methodologischen Einstellung, als nirgends das heiße Streben Lenins nach realen Garantien einer sozialistischen Entwicklung durch Ausbau und Stärkung der vorhandenen Ansätze zu einer sozialistischen Demokratie wirklich le-

✓

bendig blieb. An seine Stelle traten konkrete Differenzen über rein ökonomische Fragen (allerdings mit schwerwiegenden, unmittelbar machtpolitischen Konsequenzen unmittelbar eng verbunden). Diese Gewichtverschiebung in den Zielsetzungen hat schwerwiegende Folgen für die Methoden der Kämpfe mit sich gebracht. Man hat zwar Lenin selbst - insbesondere in der bürgerlichen Welt und in der Sozialdemokratie - wenn überhaupt anerkannt, so vorwiegend als scharfsinnigen Taktiker. Dies war jedoch, auch wo mit Bestrebungen auf Gerechtigkeit gemeint, stets ein Fehltrug. Denn für Lenin waren die taktischen Entscheidungen nie etwas Primäres. Er war allerdings ein ungewöhnlich scharfsinniger Analysator der jeweiligen konkreten Lagen und der sich aus ihnen jeweils ergebenden konkreten Alternativentscheidungen. Nicht umsonst forderte er stets die konkrete Analyse der konkreten Lage, nicht umsonst spricht er oft und eindringlich über die Bedeutung der Marxschen ungleichmäßigen Entwicklung. Die taktischen Entscheidungen waren jedoch in seinen Augen - echt marxistisch - stets nur Teilmomente der großen, historischen Entwicklung des Menschengeschlechts, und erst infolge deren wissenschaftlicher Ergründung ist es für ihn möglich geworden, die historischen Tendenzen seiner Gegenwart als Grundlagen zu einer die Praxis bestimmenden Strategie zusammenzufassen. Erst innerhalb eines solchen historisch wie theoretisch-wissenschaftlich ergründeten Rahmens ist er zum Fundament jener realistischen Taktik, der konkreten Analyse der konkreten Lage vorgedrungen.

Bei seinen Nachfolgern fiel vor allem dieser Primat der theoretisch-historischen Perspektiven weitgehend weg. Soweit die taktischen Entscheidungen im Zusammenhang mit einer über den Tag hinausreichenden Perspektive verbunden waren, blieb

auch diese wesentlich eine taktische, zumeist ohne einen echt marxistischen, theoretisch-historischen Unterbau. Die Entwicklung verlief jedoch in der Richtung der absoluten Priorität der jeweils aktuellen tatsächlichen Entwicklung. Zu diesen wurde dann eine Strategie und eine historische Theorie der Gesamtentwicklung hinzukonstruiert, die diesem sekundären Hilfs- und Ergänzungscharakter gemäß bei einer anders gearteten, neuen taktischen Entscheidung entsprechend modifiziert, ja sogar ins Gegenteilige verkehrt werden konnte. Das ist eine ideologisch-struktive Umstellung, die in der Sozialdemokratie längst vollzogen wurde. Allerdings dort mit politisch-sozial völlig entgegengesetzten Tendenzen, die sich bereits bei Bernstein klar abzeichnen, die später in den neuen Programmen zu einem offenen Bruch mit den Theorien von Marx, zu einer geistig-praktischen Anpassung an die Manipulationstechnik der bürgerlichen Parteien führen. Die Leninsche Richtung war dagegen schon vor dem Kongreß von 1903 auf eine Praxis- und Taktik-auffassung im Sinne von Marx orientiert. Die Abkehr von diesem Weg bei seinen Nachfolgern mußte deshalb in jeder Hinsicht eine entgegengesetzte Richtung einschlagen, wie die der Sozialdemokratie war: Die faktische Priorität der Taktik erschien in der Form ihrer Erhebung zur eigentlichen Marxschen Theorie. Obwohl im Gegensatz zu Marx und Lenin die Theorie nicht mehr das geistige Fundament der primär taktischen Entscheidungen war, sondern ihre nachträgliche, bloß gedanklich ausgeklügelte, oft bloß sophistische "Begründung", sollte dieser Komplex von Meinungen so erscheinen, als ob er die geradlinige Fortsetzung, Anwendung, Weiterführung etc. etc. der marxistischen Theorie wäre.

✓

Diese eigenartige "Weiterentwicklung" der Marxschen Methode ist nicht etwas einfach Erfundenes und Ausgeklügeltes. Sie entspringt vielmehr unmittelbar, aber in der Unmittelbarkeit steckenbleibend, aus der realen Lage, in der die revolutionäre Arbeiterbewegung sich in dieser Zeit befand. Für die erste Phase ihrer Begründung und organisatorischen Konsolidierung ist nämlich die Tatsache charakteristisch, daß an ihrer Spitze international unbestritten gerade Marx stand, in dessen Persönlichkeit theoretisches und praktisch-taktisches Führertum sich organisch vereinte. Als nach seinem Tode diese Funktionen auf Engels übergegangen sind, ereignete sich noch keine qualitative Änderung. Erst nach dessen Tode tauchte in den sozialdemokratischen Parteien das Problem auf: wie die Beziehung von marxistischer Theorie und taktischer Tagespraxis organisatorisch zur Einheit gebracht werden könne? Lange Zeit hindurch schien es, als ob etwa die Beziehung Kautsky - Bebel diese Frage lösen könnte, zu Zeiten ernster Wendungen (Bernstein-Debatte) erwies es sich jedoch, daß die Führung de facto eine wesentlich taktische war; die Theorie diente nur zur nachträglichen Rechtfertigung dessen, was unabhängig von ihr zur Praxis geworden ist. (Theoretiker wie Mehring oder Luxemburg blieben im Grunde einflußlos.) Noch entschiedener beherrschte der reine Taktiker Viktor Adler die Führung der österreichischen Sozialdemokratie trotz einer relativ großen Zahl von theoretisch Befähigten in ihr. Anfangs schien es, als ob die Position Plechanows in der russischen Sozialdemokratie etwas wesentlich anderes vorstellen würde, aber auch hier setzte sich, natürlich mit vielen Variationen, die "europäische" Linie durch. Erst allmählich erhielt Lenin in der bolschewistischen Bewegung eine Position, die an

✓

Marx und Engels erinnerte; diese erwuchs dann zu einer internationalen Höhe infolge der Revolution von 1917.

Es ist also auch hier die reale Frage einer realen Entwicklung, daß der Kampf um die Führung im russischen Kommunismus die Form aufnahm, einen Nachfolger Lenins zu finden, der für die kommunistische Bewegung die Funktion des allseitigen, theoretisch wie praktisch-taktisch richtunggebenden Führers im Sinne von Marx, Engels und Lenin übernehmen könnte. Der gewaltige Volkstribun von revolutionären Aufschwungsperioden, Trotzki, war für diese Rolle infolge seiner oft völligen Blindheit dem taktisch richtigen Handeln gegenüber, die auch sein ihm sicherlich hoch verehrender Biograph I. Deutscher sehr genau beweist, faktisch ungeeignet. Abgesehen von realen Momenten, auf die wir noch zu sprechen kommen werden, war Stalins Sieg über Trotzki der des schlaunen, berechnenden, überlegenen Taktikers. Zu seiner Taktik gehörte aber auch, daß er diesen Sieg als den der richtigen Lehre Lenins über deren Entstellungen darzustellen im Stande [zu sein] schien. Und es gehört zum Wesen seiner Persönlichkeit, daß er nach dem Sieg nicht mehr bloß als treuer Ausleger und Schüler Lenins öffentlich fungieren wollte, sondern allmählich - oft taktisch sehr geschickt - Situationen zustande brachte, in [denen] er bereits als der echte Nachfolger der allseitig überlegenen Führerpersönlichkeit seines großen Vorgängers ins öffentliche Bewußtsein trat, daß er für die revolutionäre Arbeiterbewegung eine Linie Marx - Engels - Lenin - Stalin zu propagieren imstande war.

Stalin selbst war aber doch nicht mehr als ein sehr kluger, ein äußerst raffinierter Taktiker. (Wir werden sehen, daß sein politischer Lebenslauf sowohl positive wie negative Züge seiner

derart einseitigen Begabung offenbart.) Er verstand bereits in der ersten Zeit nach Lenins Tod höchst geschickt zu laviieren, oft ohne selbst entschieden Stellung zu nehmen, aber sein Abwarten doch als prinzipielle Stellungnahme darzustellen und so die verschiedenen Tendenzen, die damals in den Vordergrund traten, sich gegenseitig aneinander abarbeiten zu lassen, um von jeder Richtung stets sich das anzueignen, was seine eigene führende Stellung jeweils zu stärken geeignet schien. Die wichtigste praktische Grundlage dieser Taktik war das allmähliche Konzentrieren eines jeden Herrscherapparats (Partei, Staat und Massenmedien der öffentlichen Meinung) in seine eigenen Hände. Es entsteht dabei - und das ist das charakteristischste Moment seiner späteren Regierungsweise -, daß er sich damit in [den] Stand setzte, ohne das Funktionieren irgendeines Organs der Demokratie formell zu vernichten, jede seiner Entscheidungen als einem Leninschen Demokratismus entsprechend herauszustellen.

Wir haben früher zu zeigen versucht, daß für Lenin die Bewahrung und Weiterführung der Volksrevolution (Bündnis von Proletariat und Bauernschaft) das zentrale strategische Problem war. Die Wiederherstellung der industriellen Produktion, als unmittelbar entscheidende Frage der NÖP-Politik, war für ihn vor allem ein unentbehrliches Instrument zur realen Wiederherstellung dieses Bündnisses, das in den Revolutionen von 1905 und 1917 den Mittelpunkt seiner Politik bildete. Er betrachtete den von ihm als langwierig, widerspruchsvoll erwarteten Herstellungsprozeß der Industrie immer aus dieser Perspektive. Es ist ja bekannt, daß er dabei selbst dazu bereit war, dem ausländischen Kapital eine temporäre Teilnahme am ökonomischen

Wiederherstellungsprozeß der russischen Industrie zu gestatten (Konzessionen); es lag nicht an ihm, daß dieser Plan bloßer Plan blieb. Nach seinem Tod trat die Frage in den Mittelpunkt, wer der nutznießende Teil des ökonomischen Wiederherstellungsprozesses sein, auf wessen Kosten er praktisch durchgeführt werden sollte. Der linke Flügel (Trotzki, Preobrashenski) verlangte eine "ursprüngliche sozialistische Akkumulation", d. h. einen energischen und raschen Aufbau der Großindustrie auf Kosten der Bauernwirtschaften; der rechte (Bucharin) sah dagegen gerade darin die ökonomische Zentralfrage der Wiederherstellung und Höherentwicklung, daß die Industrie das flache Land mit den nötigen Waren versorge~~x~~ (Parole: "Bereichert euch!"). Beide Flügel reduzierten also im wesentlichen das Problem auf diese rein ökonomische Frage, die allerdings die/ weitestgehenden politischen Konsequenzen haben mußte; bei beiden wurden jedoch gerade die Gesichtspunkte, die Lenin für die zentralen ansah, praktisch wie theoretisch weitgehend ausgeschaltet. Schon dadurch mußten sich die Richtungskämpfe wesentlich auf taktische Alternativen konzentrieren, was der Einstellung der ausschlaggebenden Führerpersönlichkeit auch - wieder im Gegensatz zu Lenin - am meisten entsprach. Stalin unterscheidet sich von ihnen im theoretischen Niveau der Fragestellung nicht, nur ist er ihnen allen taktisch weit überlegen. Stalin, dem es taktisch vor allem auf das Verhindern der Führerschaft Trotzki's ankam, lavierte sehr geschickt zwischen beiden Extremen, ließ sie sich aneinander abarbeiten, um nach der politischen Vernichtung beider Flügel seinerseits die "ursprüngliche sozialistische Akkumulation" mit großer Energie, mit äußerst brutalen Mitteln zu verwirklichen.

Diese Richtungskämpfe komplizierten sich durch das Problem,

das erst nach Lenins Tod entschieden in den Vordergrund trat: das Problem des "Sozialismus in einem Land". Lenin war, vom Problem der ungleichmäßigen Entwicklung ausgehend, stets überzeugt, daß die sozialistische Revolution unmöglich überall zur gleichen Zeit ausbrechen und siegen könne. Aber~~x~~ wie damals sehr viele~~x~~ war er anfangs ebenfalls tief überzeugt davon, daß die russische Revolution nur den Anfang jener Welle bildet, die als Lösung der Kriegskrise die wichtigsten kapitalistischen Länder alsbald überfluten wird. Erst in seinen letzten Lebensjahren und vor allem nach seinem Tode zeigte sich, daß trotz objektiv revolutionären Situationen und sporadischen, kurzweiligen Erfolgen in vereinzelt Ländern das Versagen des subjektiven Faktors das Allgemeinwerden des sozialistischen Sieges unmöglich gemacht hat. Zu den Zentralproblemen der russischen Revolution, zur Überwindung ihres nichtklassischen Charakters trat nun die konkrete Frage: wie sie sich in dieser Lage erhalten und zur sozialistischen Vollendung allein durcharbeiten könne. Die beiden Problemkomplexe bilden in der objektiven gesellschaftlich-geschichtlichen Wirklichkeit eine untrennbare Einheit. Denn die faktische Überwindung der Irregularität des sozialen Ausgangspunktes wurde durch das Alleinstehen wesentlich, qualitativ zugespitzt; die russische Sowjetrepublik war nunmehr bei [der] Lösung dieses Problems ausschließlich auf ihre eigenen Kräfte angewiesen. Die ideologische Wirkung auf die werktätigen Massen in den kapitalistischen Ländern, ihre Sympathie für die russische Revolution, bleibt zwar ein höchst wichtiger Faktor vor allem der Zukunft, der nicht nur ideell wirksam ist, sondern oft, besonders in Gefahrmomenten, zur faktischen Hilfe gesteigert werden kann, für die Lösung der zentra-

✓

len, inneren ökonomischen Frage kann sie jedoch ~~nicht~~ [nichts] praktisch Entscheidendes bieten. Es handelt sich deshalb darum, ob der auf sich selbst angewiesene Sowjetstaat imstande sein wird, aus eigener Kraft sich nicht nur überhaupt zu erhalten, sondern sich zu einem normal entfaltetem Sozialismus durchzuarbeiten.

Gerade in dieser so heftig diskutierten Frage zeigt es sich, wie die um die Macht kämpfenden Kräfte die dynamisch-totalen methodologischen Forderungen von Marx und Lenin fallengelassen, wie bei ihnen die vorwiegend taktischen Züge und Gegenzüge der Periode nach Lenins Tode geherrscht haben. Vor allem verschwindet das Problem des nichtklassischen Ursprungs immer mehr aus den Diskussionen. Die allgemeine theoretische Grundlegung reduziert sich zunehmend darauf, daß mit der Verstaatlichung der Produktionsmittel, mit der Staatsform der Diktatur des Proletariats alles wirklich Wesentliche dieses Komplexes bereits beantwortet sei. Das Einholen der ökonomischen Zurückgebliebenheit bleibt zwar für lange Zeit das ökonomische Zentralproblem, aber da es ausschließlich vom Standpunkt der Ökonomie behandelt wurde, mußte aus den Fragestellungen und Antworten gerade die Reihe von Problemen ausfallen, die sich auf diesen Komplex bezogen. Das Problem des "Sozialismus in einem Lande" reduzierte sich darauf, ob Bestehen und Entwicklung überhaupt unter solchen Umständen möglich sei. Damit wird auch das Beantworten dieser Frage in die Richtung der vorwiegend taktischen Entscheidungen verschoben. Für jeden mußte es klar sein, daß es sich dabei um einen Prozeß, sogar um einen langwierigen, handeln mußte. Wenn man aber dabei zur Folgerung kam, vollenden lasse sich dieser Prozeß bloß mit Hilfe von sozialistischen Revolu-

✓

tionen vor allem in entwickelten Ländern, entstand unweigerlich die taktisch-propagandistische Frage: entweder mit allen Mitteln (auch mit abenteuerlichsten) die Weltrevolution beschleunigen zu müssen oder mit großen persönlichen Opfern sich dem Bau des Sozialismus hinzugeben, ohne in der Lage zu sein, ihn wirklich aufzubauen. Es ist sicher, daß Trotzki selbst, der an diese internationale Perspektive glaubte, persönlich weit davon entfernt war, das Dilemma in der Form einer derart brutal vereinfachten Alternative zu sehen. Es war aber unvermeidlich, daß mangels einer echt theoretisch fundierten Theorie der revolutionären Entwicklung diese an sich falsche Alternative in der öffentlichen Meinung, in den Debatten über diese Fragen eine wichtige Rolle spielte.

Stalin schob daher als gewiegter Taktiker gerade diese entstellten Folgerungen in den Mittelpunkt der Diskussionen, mit der abstrakt propagandistisch wirkungsvollen Wendung, daß die volle Bejahung der Möglichkeit des vollständigen Aufbaus des Sozialismus in einem Lande die einzig mögliche marxistische Beantwortung der Frage sei. Allerdings verführte ihn Jahre später diese ausschließlich taktisch-propagandistische Lösung, die er nunmehr selbst anscheinend für eine theoretische hielt, zu dem offenbaren Unsinn: Nicht nur der Sozialismus, sondern auch dessen Übergang in den Kommunismus sei in einem Lande möglich; allerdings müßte dabei wegen der kapitalistischen Umkreisung der Staat mit allen seinen äußeren wie inneren Repressionsmitteln bestehen bleiben. Also würde dann, wie ein zeitgenössisches Witzwort erklärte, in diesem "Kommunismus" jeder nach seinen Bedürfnissen in die Konzentrationslager eingesperrt werden. Ohne vorläufig den geistigen Gehalt der Kritik, die in die-

✓

ser ironischen Bemerkung enthalten ist, methodologisch zur Kritik der Stalinschen absoluten Priorität der Taktik zu erweitern (darauf werden wir später noch zurückkommen), ist es vielleicht schon jetzt nützlich, darauf hinzuweisen, daß die Priorität der Taktik auch zur Zeit der Überwindung des "Personenkults" in Geltung blieb. Chruschtschow, der Stalin oft und heftig kritisierte, hat ebenfalls aus bestimmten ökonomischen Maßnahmen der Förderung der Produktion die Konsequenz abgeleitet, daß auf einer bestimmten Stufe ihres Gelingens (Überholung der USA) die "Einführung" des Kommunismus aktuell würde. Chruschtschow erwog wenigstens die ökonomischen Voraussetzungen; daß aber bei einer noch so hoch entwickelten Produktion der Kommunismus noch andere gesellschaftlichen Voraussetzungen habe, lag ebenso außerhalb seines Gesichtskreises, wie dies bei Stalin selbst der Fall war.

Um auf unser gegenwärtiges Thema zurückzukommen, hat sich Stalin, nachdem er mit Hilfe der Bucharin-Gruppe die Fraktion Trotzki - Sinowjew - Kamenjew zersprengt, machtlos gemacht hatte, bei Aufnahme des ökonomischen Inhalts der "ursprünglichen sozialistischen Akkumulation" (allerdings ohne diese Terminologie je zu gebrauchen), sich gegen seine früheren Verbündeten gewandt, um die neuaufgenommene taktische Lösung zum Vernichten auch dieser Gruppierung auszunützen. So kam es zur Alleinherrschaft Stalins, zur Kolchosisierung und Entkulakisierung von 1929, zur forcierten Entwicklung der Industrie usw. Hier kommt es nicht auf die Details dieses Prozesses (dessen wesentliche marxistische Erforschung freilich höchst nützlich wäre), sondern bloß darauf an, die Handlungsprinzipien der so entstandenen Herrschaft Stalins auf ihre Prinzipien zurückzuführen. Die methodologische Grundlage war, wie wir gesehen haben, die

absolute Vorherrschaft der taktischen Gesichtspunkte, beim vollen Unterordnen, ja Beiseiteschieben einer jeden Strategie und erst recht einer jeden marxistischen Theorie über das Ganze des Entwicklungsprozesses. Objektiv wurde der Sieg Stalins dadurch erleichtert, daß seine Gegner ebensoweit entfernt von der Marxschen-Leninschen theoretischen Fundamentierung ihrer Taktik waren wie er selbst. Freilich mit dem Unterschied, daß er ihnen nicht nur als Organisator des Herrschaftsapparats, sondern auch [als] Taktiker überlegen war. Trotzki ging stets von revolutionär-rhetorisch bleibenden allgemeinen Perspektiven <aus>, Bucharin von dogmatisch erklügelten, nie wirklich dialektisch durchdachten, halbpositivistischen Erwägungen aus. Dadurch wurden aber ihre an sich schon Stalin unterlegenen taktischen Fähigkeiten nicht gestärkt, sondern abgeschwächt; sie erhielten, ohne an Tiefe der Einsicht zu gewinnen, zu Starrheit neigende Tendenzen, die wiederum auf ihre an sich geringeren taktischen Fähigkeiten herabmindernd einwirkten. Der Sieg Stalins war unter solchen Umständen kein zufälliger, und die Begabungsqualitäten der einzelnen Beteiligten spielten dabei keine größere Rolle als sonst in gesellschaftlichen Richtungskämpfen. Der Anschein des Gegenteils entspringt einerseits daraus, daß keiner von den Rivalen über ein wirklich prinzipielles, der realen Lage entsprechendes, marxistisch-theoretisch fundiertes Programm verfügte, andererseits ist er ein nachträglicher Reflex dessen, daß Stalin seine Herrschaft propagandistisch immer entschiedener darauf zurückführte, daß er der einzige legitime Fortsetzer des Leninschen Lebenswerks sei, was nach seinem endgültigen Sieg sich jahrzehntelang als Tatsache in der kommunistischen Weltbewegung fixierte und durch ihr

✓

Weiterleben auch nach seinem Tode eine echt historische Darstellung der konkreten Genesis dieser Machtlage verhinderte.

✓

3. Stalins Methode

Wir haben bereits hervorgehoben, daß im Mittelpunkt der Stalinischen Methode die Priorität der Taktik vor der Strategie und erst recht vor den Gesamtentwicklungstendenzen der Menschheit als Gehalt der Ontologie des gesellschaftlichen Seins [stand]. Wir haben aber auch gesehen, daß diese Fragestellung keineswegs bloß Stalins individuelle Einstellung zu diesen Problemen beinhaltet. Diese ist die herrschende Zeitrichtung, die sich in den verschiedensten Formen überall durchsetzt. Von der Sozialdemokratie, in der diese Methode mit völlig entgegengesetzten Klasseninhalten und darum mit ebenfalls entgegengesetzten Zielsetzungen und Durchführungsweisen zur Herrschaft gelangt, war bereits die Rede. Es muß nur noch hinzugefügt werden, daß es sich auch hier nicht um eine originelle Erfindung, sondern um eine Übernahme vorhandener und wirkender Tendenzen der Zeit [handelt]: Es ist - bewußt oder unbewußt - von einer Anpassung an die sogenannte Realpolitik der Bourgeoisie die Rede, die in den verschiedensten Ländern unter den verschiedensten ideologischen Begründungen zur Herrschaft gelangte. Im großen Ganzen kann bei den Nachfolgern Lenins keineswegs von einer einfachen Anpassung die Rede sein. Wir haben zwar darauf hingewiesen, daß z. B. Bucharin durch positivistische Einflüsse auf seine Marx-Auffassung dazu disponiert war; fügen wir noch dazu, daß in Sinowjews Praxis bereits lange vor Lenins Tod Tendenzen auftraten, die mit der inneren Parteimanipulation in der Sozialdemokratie vielfach große Verwandtschaften zeigten.

All das müßte durch genaue historische Forschung wirklich konkret aufgeklärt werden. Das entscheidende ideelle Motiv ist

leicht feststellbar: Es ist die Abkehr von der Marxschen Konzeption der Rolle der Ökonomie im Gesamtprozeß der Entwicklung der Gesellschaft, die damals in der ganzen Arbeiterbewegung weit verbreitet war. Es handelt sich unmittelbar darum, daß die arbeitsteilige Abtrennung der Wissenschaften voneinander, die "Selbständigkeit" dieser Gegenstände und Gesetze voneinander mit bestimmten Variationen in die Ideologie der Arbeiterbewegung übernommen wurden. Aus der materiellen Grundlage eines einheitlichen Geschichtsprozesses ist die Ökonomie in eine als mehr oder weniger "exakt" aufgefaßte bloße Einzelwissenschaft verwandelt worden, so daß z. B. Hilferding die Marxsche Ökonomie, von diesem methodologischen Gesichtspunkt gesehen, [für] mit jeder "Weltanschauung" vereinbar erklärte. Ökonomie als Einzelwissenschaft jedoch, auch wenn sie in eine marxistisch sein sollende Gesamtkonzeption eingefügt wird, hat ihre organische Verbundenheit mit dem Ganzen des historischen Schicksals der Menschengattung verloren, kann deshalb, wissenschaftlich vereinzelt und in solcher Weise praktisch angewendet, bereits rein taktisch behandelt werden. Mit der produktiven Aufbewahrung der Marxschen Konzeption der Ökonomie steht Lenin unter seinen Zeitgenossen - unter Anhängern wie Gegnern - weitgehend isoliert.

Das Zur-Einzelwissenschaft-Machen der Ökonomie schafft somit die methodologische Grundlage zu ihrer Manipulierbarkeit. Diese Entwicklung ist aber doch begrenzt, nicht reibungslos. Sie kann deshalb nur in der kommunistischen Bewegung zur vollen Entfaltung gelangen. Die Manipulationen in der Richtung auf Anpassung an die bürgerliche Gesellschaft hat die Sozialdemokratie über den Revisionismus zum vollen Bruch mit dem Marxismus

übergeführt. Seine Entstellung zum Instrument der Stalinschen brutalen Manipulation der sozialistischen Entwicklung vollendet sich erst in der theoretischen Tätigkeit von Stalin selbst. Man vergesse jedoch nicht, daß bereits viel früher Bucharin in positivistisch abgefärbtem Bemühen z. B. den Marxschen Begriff \langle von \rangle der Produktivkraft in den der Technik umgewandelt hat. Die theoretische Falschheit dieser Auffassung kann hier nicht eingehend behandelt werden.²⁵ Ich hebe nur eine wichtige theoretisch-praktische Folge dieser Auffassung hervor. Bucharin meint, die antike Sklaverei sei eine ökonomische Folge der Unentwickeltheit der Technik in der Antike, während Marx selbst diese Unentwickeltheit gerade auf die Sklaven als ökonomische Grundlage dieser Formation zurückführt. Nun ist es klar, daß die Sackgasse, in der diese münden muß, gerade auf dieser ökonomischen Schranke beruht. Eine Höherbildung der Technik wäre bei der Entwicklungshöhe der antiken Naturwissenschaften durchaus möglich gewesen und hat sich auch, wo diese gesellschaftlichen Schranken nicht oder weit weniger wirksam waren, nämlich in der Kriegsindustrie, auch tatsächlich entwickelt.²⁶ Diese methodologische Auffassung Bucharins erwähnen wir hier einerseits, weil sie in der Hauptlinie, allerdings mit manchen Modifikationen, in der nachleninschen Periode auch - wie wir gleich

✓

zeigen werden - bei Stalin zur Herrschaft gelangte, andererseits, weil gerade diese Methodologie (Ökonomie als "exakte" Einzelwissenschaft, losgelöst vom großen historischen Prozeß der Menschwerdung des Menschen) die Handhabe dazu bot, ein System der bürokratischen Manipulation der Gesellschaft im Sozialismus unter dem Schein einer marxistischen Orthodoxie aufzubauen.

Das ist bei Stalin selbst noch klarer sichtbar als bei Bucharin und bei den anderen: Verhältnismäßig spät (1952), zur Zeit seiner völlig konsolidierten Alleinherrschaft als theoretischer wie politischer Führer des Weltkommunismus, als angeblich legitimer Nachfolger von Marx, Engels und Lenin, hat er eine kleine Schrift "Die ökonomischen Probleme des Sozialismus in der UdSSR" veröffentlicht. Diese hatte den taktisch-propagandistischen Hauptzweck, die ökonomische Theorie des Sozialismus von ihren subjektivistischen Abirrungen zu heilen, sie auf die ursprüngliche marxistisch-materialistische Grundlegung zurückzuführen, das Marxsche Wertgesetz - unter den Bedingungen des Sozialismus - wieder zum Fundament der ökonomischen Theorie und Praxis zu machen. Unter Subjektivismus muß allerdings in der Stalin-Zeit \langle an \rangle die bürokratische Manipulation der Produktion verstanden werden, die, bald um Kosten zu ersparen, bald um konkret problematische Entwicklungen (oder sogar Stagnationen) als Fortschritte hinzustellen, bestimmte Methoden als rapide Hochentwicklung darstellte und jede kritische Einsicht verfemte. Man denke daran, daß etwa in den dreißiger Jahren es zeitweilig als bourgeoise Abirrung verboten war, die Produktionszahlen auf den Kopf der Bevölkerung umzurechnen. Zweck dieser Maßnahme war, das Zurückbleiben der Produktionssteigerung

hinter der der kapitalistischen Welt nicht öffentlich bekannt werden zu lassen; bei der Größe der SU konnte man sich im Vergleich der Produktion der Gegenwart mit der der vorangegangenen Jahre auf an sich große Zahlendifferenzen berufen und annehmen, daß - bei Verbot einer kritisch kontrollierenden Umrechnung - die Laien das wirkliche Entwicklungstempo nicht zu überprüfen imstande sein werden. Das Wiedereinsetzen des Marxschen Wertgesetzes in seine Rechte hatte also eine - an sich richtige - Tendenz, diese äußerste bürokratische Manipulation (d. h. den "Subjektivismus") zu begrenzen.

Wie sieht aber in Wahrheit diese Stalinsche Rückkehr zum Marxschen Wertgesetz aus? Vor allem verwechselt er, vielleicht weniger aus Irrtum wie aus taktischen Erwägungen, das Wertgesetz selbst mit seiner Erscheinungsform im Warenverkehr. So sagt er über die Bedeutung des Wertgesetzes in der Produktion: "Es handelt sich darum, daß für die Konsumtion bestimmte Produkte, die für die Deckung des Aufwands an Arbeitskraft im Produktionsprozeß notwendig sind, bei uns produziert und realisiert werden als Waren, die der Wirkung des Wertgesetzes unterliegen. Hier zeigt sich gerade die Einwirkung des Wertgesetzes auf die Produktion."²⁷ Uns interessiert dabei die Methode, und diese tritt noch deutlicher zutage, wenn er auf andere zentral wichtige Momente des Wertgesetzes zu sprechen kommt. Um bei Anerkennung einer, wie wir gesehen haben, episodischen Rolle des Wertgesetzes in der Planwirtschaft der SU deren wirklich aktuelle Geltung theoretisch zu bestimmen, setzt er sich ganz

J

offen in Gegensatz zu Marx, freilich genau damit rechnend, daß unter den damaligen Umständen es für jeden sehr gefährlich [gewesen] wäre, auf diesen Gegensatz hinzuweisen. Er stellt die Frage ganz offen und unzweideutig: "Man sagt, das Wertgesetz sei ein ständiges, für alle historischen Entwicklungsperioden unerläßliches Gesetz, und wenn das Wertgesetz in der Periode der zweiten Phase der kommunistischen Gesellschaft auch als Regulator der Tauschbeziehungen außer Kraft trete, so werde es in dieser Entwicklungsphase als Regulator der Beziehungen zwischen den verschiedenen Produktionszweigen, als Regulator für die Verteilung der Arbeit zwischen den verschiedenen Produktionszweigen in Kraft bleiben. [-] Das ist absolut falsch. Der Wert ist ebenso wie das Wertgesetz eine historische Kategorie, die mit dem Bestehen der Warenproduktion zusammenhängt. Verschwindet die Warenproduktion, so verschwinden auch der Wert mit seinen Formen und das Wertgesetz."²⁸

Wir haben diese Stelle sehr ausführlich zitiert, damit der Gedanke Stalins und dessen Gegensatz zu Marx klar hervortrete. Marx spricht nun, und zwar nicht an einer schwer zugänglichen Stelle, sondern am Anfang des ersten Bandes des "Kapitals" über die verschiedenen Erscheinungsformen des Wertgesetzes, so bei Robinson, so im Mittelalter, so bei einer selbstwirtschaftenden Bauernfamilie, so, als Abschluß, im Sozialismus selbst. Die Arbeitszeit, also die jeweils gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit, die unmittelbar ökonomische Vergegenständlichung des Wertes, hat eine Doppelfunktion: "Ihre gesellschaftlich planmäßige

Verteilung regelt die richtige Proportion der verschiedenen Arbeitsfunktionen zu den verschiedenen Bedürfnissen." Andererseits, fügt Marx hinzu, "dient die Arbeitszeit zugleich als Maß des individuellen Anteils des Produzenten an der Gemeinarbeit und daher auch an dem individuell verzehrbaren Teil ~~des~~ ^{des} Gemeinprodukt~~s~~^{s]}"²⁹. Also nicht nur die einzelnen Waren, die der individuellen Konsumtion dienen, bleiben, wie Stalin erklärt, dem Wertgesetz unterworfen, sondern der ganze individuelle Anteil des Produzenten am Gesamtertrag, was etwas wesentlich anderes bedeutet. Marx fügt noch hinzu, daß dieser Fall nur als Beispiel dient und die Wirtschaft des Sozialismus charakterisiert, wo "der Anteil jedes Produzenten an den Lebensmitteln ... durch seine Arbeitszeit" bestimmt ist.³⁰ Da aber Stalin auch über dieselbe Phase des Kommunismus spricht - den eigentlichen Kommunismus sieht auch er als einex freilich, wie wir gesehen haben, nahe Zukunft des gegenwärtigen Sozialismus an -, zeigt sich die Entgegengesetztheit der Anschauungen in der Analyse derselben historischen Entwicklungsetappe.

Man sieht: Nach Marx ist das Wertgesetz nicht an die Warenproduktion gebunden. Wenn Stalin dies behauptet, [so] ist jedoch das bei ihm keineswegs ein bloßer falscher Zungenschlag. Es handelt sich vielmehr darum, den in entscheidenden Fragen vom Marxismus abweichenden Weg zum Aufbau des Sozialismus propagandistisch so darzustellen, als ob er nichts als die richtig verstandene Lehre von Marx umsetzen würde. Dazu dient hier, wie wir gesehen haben, der Trick, Kategorien, die nach Marx selbst

für jede Produktion gültig sind, so darzustellen, als ob es sich um bloß historische, im Sozialismus nicht mehr gültige Erscheinungsweisen des Kapitalismus handeln würde. Damit wird beabsichtigt, daß die Stalinscheⁿ/Manipulationsmethoden des Sozialismus als theoretische und politische Erfüllung des Marxismus-Leninismus erscheinen sollen. Dazu gehört, was uns bereits um einen Schritt zum Evidentwerden des Zusammenhangs zwischen stalinitisch aufgefaßtem Marxismus und Verhinderung, ja Vernichtung der sozialistischen Demokratie führt, seine Auslegung des Marxschen Begriffs der Mehrarbeit in derselben Schrift. "Ich habe", sagt Stalin, "unter anderen solche Begriffe im Auge wie 'notwendige' und 'Mehr'-Arbeit, 'notwendiges' und 'Mehr'-Produkt, 'notwendige' und <'Mehr'> 'Surplus'-Arbeitszeit."³¹ Marx habe in der Analyse der kapitalistischen Produktion diese Kategorieⁿ/mit vollem Recht verwendet; sie haben jedoch nach der Vergesellschaftung der Produktionsmittel ihren Sinn verloren. "Ebenso absonderlich", fährt er fort, "ist es, jetzt von 'notwendiger' und 'Mehr'-Arbeit zu reden: als ob unter unseren Verhältnissen die Arbeit, die der Arbeiter zur Ausdehnung der Produktion, zur Entwicklung des Bildungswesens, der Gesundheitsvorrichtungen, zur Organisierung der Verteidigung usw. für die Gesellschaft leistet, für die jetzt an der Macht stehende Arbeiterklasse nicht ebenso notwendig wäre wie die für die Deckung des persönlichen Bedarfs des Arbeiters und seiner Familie geleistete Arbeit."³²

Dagegen muß gesagt werden, daß der Unterschied zwischen der gesellschaftlich zur Reproduktion des Arbeitenden notwendigen

und der von ihm darüber hinaus geleisteten Arbeit (Mehrarbeit) keineswegs etwas für den Kapitalismus Spezifisches ist, sondern ein wichtiges, ja entscheidendes ökonomisches Kennzeichen der Entwicklung der ökonomischen Reproduktion überhaupt, von ihrer Urgeschichte bis zum Kommunismus. Es genügt, daran zu erinnern, daß die ökonomische Grundlage der Sklaverei als gesellschaftlicher Fortschritt gegenüber dem anfänglichen Töten oder sogar Auffressen der gefangenen Feinde ökonomisch eben darauf beruht, daß der Sklave nunmehr ein größeres Arbeitsquantum leisten kann als das, was zu seiner eigenen Reproduktion notwendig ist. Marx weist auch darauf hin, daß in der Sklaverei - im Unterschied zu Leibeigenschaft und Lohnarbeit - für die unmittelbare Betrachtung die zur Selbstreproduktion notwendige Arbeit ebenso zu verschwinden scheint wie in der kapitalistischen Lohnarbeit die darüber hinausgehende, die Mehrarbeit. Das ist ein freilich notwendig entstehender Schein, aber doch nur ein Schein; alle drei ökonomischen Formationen beruhen objektiv auf einer Aneignung des Mehrwerts durch die jeweils herrschende Klasse, die freilich in bezug auf die Rolle der unmittelbar nackten Gewalt oder des ökonomischen Zwanges historisch sehr verschiedene Formen aufgenommen hat. Jedoch die ökonomische Grundtatsache der gesellschaftlichen Höherentwicklung, die ständige tendenzielle Abnahme der zur Reproduktion des individuellen Lebens gesellschaftlich notwendigen Arbeit, das tendenziell ebenfalls ständige Wachsen jener Mehrarbeit, die zwar unmittelbar der Ausbeutung anheimfällt, die jedoch - in verschiedenen Formationen verschieden vermittelt - auch mit den allgemeinen sozialen Zielen, der Höherentwicklung der Persönlichkeit dienen kann, ist für Marx ebenfalls ein unabänderliches Gesetz des ökonomisch-

✓

sozialen Fortschritts.

Die Vergesellschaftung der Produktionsmittel macht jene Aneignung von Mehrarbeit durch ihren persönlichen Besitz unmöglich, hebt jedoch diese Grundstruktur der ökonomischen Reproduktion keineswegs auf, setzt nur radikal neue Vermittlungsformen ein, um das gesellschaftlich progressive Ausnutzen der Mehrarbeit zu ermöglichen. Marx beschreibt das ökonomisch-kulturelle Wesen dieses Prozesses bei hoher Entwicklung der Produktivkräfte wie folgt: "Die freie Entwicklung der Individualität^{en}, und daher nicht das Reduzieren der notwendigen Arbeitszeit, um Surplusarbeit zu setzen, sondern überhaupt die Reduktion der notwendigen Arbeit der Gesellschaft zu einem Minimum, der dann die künstlerische, wissenschaftliche etc. Ausbildung der Individuen durch die für sie alle freigewordene Zeit und geschaffenen Mittel entspricht."³³ In der "Kritik des Gothaer Programms" nimmt er dementsprechend gegen die vulgarisierende Auffassung von Lassalle, als ob der Sozialismus für den Arbeiter die Aneignung des "vollen Arbeitsertrags" bedeuten könnte, scharf Stellung. Er hebt zuerst hervor, daß die Mehrarbeit vor allem alle Kosten zu decken hat, die zur Sicherung und Höherentwicklung der Produktion selbst nötig sind. Aber darüber hinaus muß sie dafür sorgen, daß die nicht ökonomischen Verwaltungskosten der Gesellschaft, ihre allgemeinen Bedürfnisse gedeckt werden (Schulung, Gesundheitswesen etc.; hier hebt Marx mit Recht hervor, daß diese im Sozialismus viel stärker als früher gefördert werden); ebenso steht es mit dem Fonds für Arbeitsunfähige.³⁴ Diese Notwendigkeiten bestimmen nach Marx den ökonomischen Rah-

men für die individuelle Konsumtion, für die individuelle Selbstreproduktion der Werktätigen im Sozialismus. Stalin stellt nur die grundfalsche Konzeption Lassalles einfach auf den Kopf; diesmal um die Kategorie der Mehrarbeit als im Sozialismus nicht existierend deklarieren zu können. Wir haben seine Ausführungen bereits zitiert. Wie wir gesehen haben, herrschte bei Lassalle die Illusion vor, Sozialismus bedeute ~~(e)~~ den Übergang sämtlicher Arbeitsprodukte in die unmittelbare Selbstreproduktionsphäre des einzelnen Werktätigen, während Stalin ihre ökonomisch vermittelten Momente den unmittelbaren einfach gleichsetzt. Beide verfälschen die fundamentalen ökonomischen Tatbestände der gesellschaftlichen Selbstreproduktion. Sie tun es in unmittelbar entgegengesetzter Weise, aber diese Gegensätzlichkeit beruht bei beiden auf [einem systematisch^{en}] Ignorieren der realen ökonomisch-sozialen Vermittlungen.

Nehmen wir der Einfachheit willen bloß das Moment des Unterrichts als Beispiel. Im Prozeß der individuellen Selbstreproduktion ist er sicher nicht unmittelbar enthalten - so wenig, daß im Kapitalismus die Notwendigkeit seiner Förderung rein aus Produktionsbedürfnissen des Kapitals entstehen und der Arbeiterklasse einfach aufoktroiert werden konnte, da bestimmte Arbeitsleistungen von Analphabeten einfach technisch nicht durchgeführt werden konnten. Wenn nun der Sozialismus diese Frage in einer von keiner früheren Klassengesellschaft vorstellbaren Intensität auf die Tagesordnung stellt, will und kann er damit das rein ökonomische Vermitteltsein dieser Sphäre nicht aus der Welt schaffen. Er bringt aber dennoch dem Kapitalismus gegenüber etwas qualitativ völlig Neues hervor, indem er dieses Vermitteltsein als ein für die Arbeiterschaft selbsttätig zu lö-

sendes, stark ideologisch bestimmtes Problem stellt. Erinnern wir uns daran, wie Lenin die Liquidierung des Analphabetismus bei der Einführung der NÖP als ein zentrales politisch-ideologisches Problem auf die Tagesordnung stellte.

Dabei muß Ideologie natürlich im genau marxistischen Sinne verstanden werden. Im Vorwort zu "Zur Kritik der politischen Ökonomie" werden die ideologischen Formen bestimmt als das soziale Medium, "worin sich die Menschen dieses Konflikts bewußt werden und ihn ausfechten"³⁵. Bei dieser Bestimmung fällt die Gedoppeltheit ihrer inneren Dialektik auf. Einerseits entstehen die zu lösenden Konflikte aus der objektiv notwendigen Gesetzmäßigkeit, mit der sie von den Widersprüchen zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen aufgeworfen werden, andererseits und zugleich ist jede Ideologie ein Komplex von Mitteln, durch welche die Menschen selbst ^[in den Stand] ~~instand~~ gesetzt werden, die so entstandenen Konflikte sich bewußt zu machen und praktisch auszufechten. Dementsprechend war in Lenins Augen die Liquidierung des Analphabetismus ein Problem, das allerdings aus der ökonomischen Lage Rußlands objektiv entsprungen ist, dessen ideologische Lösung als Vermitteltwerden durch die Bewußtheit und Tätigkeit der Werktätigen zum Gegenstand ihrer bewußt gemachten ^[eigenen] Praxis werden sollte. So ist, nachdem die Herrschaft der ausbeutenden Klasse durch die Vergesellschaftung aller Produktionsmittel gebrochen wurde, der Weg dazu freigelegt worden, daß das arbeitende Volk sämtliche Probleme seines Alltagslebens selbsttätig zur Lösung zu bringen ^{[in den} ~~instand~~ ^{Stand.]} gesetzt wird. Der Unterricht - um bei diesem Beispiel zu bleiben - kann auf diese Weise aus einem von der ökonomischen Ent-

wicklung gewissermaßen automatisch produzierten Überbau zu einem Faktor der Ausbreitung und Vertiefung des individuellen Lebens eines jeden Einzelmenschen werden, zu einer gesellschaftlichen, vom Menschen für sich geschaffenen Kraft, die gerade in ihrer seienden Gesellschaftlichkeit dazu dient, daß jeder durch die Reduktion seiner zur Selbstreproduktion nötigen Arbeitszeit ^[in den Stand] ~~Instand~~ gesetzt sei, das, was Marx das "Überflüssige" genannt hat, zum Selbstaufbau und Selbstausbau hervorzubringen und sich zu eigen zu machen.

Natürlich entscheidet auch hier, letzten Endes, das gesellschaftliche Moment. Entwicklungshöhe der Produktion als Verminderung der zur Selbstreproduktion der Arbeitenden nötigen Arbeit und ideologisches Ausfechten des Umfangs und des Gehalts des "Überflüssigen" sind gesellschaftliche, objektiv bestimmte Phänomene. Auch ihr Ergebnis muß also primär etwas Gesellschaftliches sein. Jedoch - und hier knüpft dieser Fragenkomplex an den der Demokratisierung an - können diese gesellschaftlichen Resultate nur dann erzielt werden, wenn ihr Hervorbringen durch die gesellschaftliche Tätigkeit der Einzelmenschen diese zugleich zu Persönlichkeiten entwickelt, zugleich ihr Individualitätwerden fördert, bereichert, vertieft. Wir haben früher den Ausspruch von Marx angeführt, daß das "Reich der Freiheit" die menschliche Kraftentwicklung bedeutet, die sich als Selbstzweck gilt. Das bedeutet eine Art der Praxis, die über das Ökonomische (über das als Basis unauflösbare "Reich der Notwendigkeit") hinausgeht, was in der "Kritik des Gothaer Programms" so formuliert wird, daß die Arbeit nicht nur Mittel zum Leben, sondern das erste Lebensbedürfnis geworden ist.

Bedeutet diese - denselben Gegenstand bestimmenden - Aus-

drücke einen Utopismus? Das scheint vielen so zu sein und ist es auch, solange wir einen solchen "Zustand" als Zustand mit dem gegenwärtigen unmittelbar kontrastieren und uns einbilden, ein direktes Umschlagen des einen ins andere wäre denkbar oder gar beliebig vollziehbar. Anders steht die Sache, wenn wir die hier als extreme Pole kontrastierten "Zustände" als je einen durch Menschen in Gang gesetzten gesellschaftlichen Prozeß betrachten (was von beiden Seiten der Wirklichkeit entspricht) und mit Lenin uns darüber klar werden, daß, was wir sozialistische oder proletarische Demokratie nennen, eben jener reale Prozeß ist, der sie beide in der Entwicklung des Menschengeschlechts real, schöpferisch miteinander verbindet. Dann erscheint der Sozialismus, die erste Phase des Kommunismus als eine eigenartige Formation, deren Ökonomie, deren Gesellschaftlichkeit sich nur dann angemessen entfalten kann, wenn die an der gesellschaftlichen Praxis Beteiligten die ihnen sonst rein objektiv gegenüberstehenden gesellschaftlichen Gebilde (die [ihrem] inneren Wesen nach stets auch Prozesse sind, zu denen auch die jeweiligen Mitmenschen gehören), ohne ihre Objektivität je ablegen zu können, doch ihrem Wesen nach als Ergebnisse einer ihrer selbst und ihrer Gesellschaftlichkeit bewußten menschlichen Tätigkeit funktionieren.

Die Gesellschaftlichkeit des Menschen ist seinem Menschgewordensein von Anfang an mitgegeben, sie steht nur in den Klassengesellschaften ihrer sich zunehmend entfaltenden Innerlichkeit als eine dieser fremde Objektivität gegenüber. Die sozialistische Demokratie - basiert auf dem ⁿ tätigen realen Menschen, wie er wirklich ist, wie er in seiner eigenen Alltagspraxis zu wirken gezwungen ist - verwandelt in ihrer äußeren

und zugleich inneren Entfaltung die unbewußt (oder mit falschem Bewußtsein) von Menschen hervorgebrachten Produkte in zielbewußt (in) für den Menschen selbst geschaffene Gegenständlichkeiten, deren Hervorbringen mithin der subjektiven Tätigkeit einen Sinn, eine Erfüllung verleiht, die damit den mitwirkenden Mitmenschen aus einer Schranke der eigenen Praxis in deren unentbehrlichen und als solchen bejahten Mitarbeiter und Helfer verwandelt.

Natürlich [werden] Umfang, Intensität, Gehalt, Richtung etc. einer solchen Praxis jeweils von der ökonomischen Entwicklungshöhe der jeweiligen gesellschaftlichen Lage begrenzt und bestimmt. Eben weil der Anteil der hierzu verwendbaren, durch die proletarische Revolution gesellschaftlich freigesetzten Mehrarbeit in der gesamten gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit ein Produkt der ökonomischen Entwicklung ist, geriet die unklassisch entstandene russische Revolution in eine objektiv schwierige Lage. Solange ihr Erfechten und ihre Verteidigung unmittelbar im Mittelpunkt der umwälzenden Praxis stand, konnte der breite und tiefe Enthusiasmus der aufständischen Volksmassen diese Problematik zeitweilig verdecken. Von den trivialsten Alltagsfragen bis zu den größten Problemen der Weltpolitik konnten Antworten aus der Praxis herauswachsen, die nicht nur die russischen Massen in eine stürmische Bewegung setzten, sondern auch die der ganzen Welt tief beeindruckten, man denke etwa an das Echo der Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk.

Diese unwiderstehlich scheinende Massenspontaneität wurde noch unmittelbar organisatorisch ausgebaut, gefestigt, auf feste Ziele gelenkt durch die Rätebewegung. Entstanden in der Kommune von 1871, spontan neu aufgetreten 1905, wurde sie neue syn-

✓

thetisierende Zusammenfassung der sozialistischen Demokratie [1917] und [danach]. Ihre dramatische Kraft entspringt daraus, daß sie die Menschen vorerst in ihrem Alltagsleben, auf ihren Arbeitsplätzen, ihren Wohnungen etc. konkret erfaßt, zur unmittelbaren Aktivität organisiert, um sie von dort aus - stufenweise oder abrupt, sprunghaft - zu einer umwälzenden Praxis in allen entscheidenden Fragen der Gesellschaft zu erheben. In der letzten Entstehungszeit der Rätebewegung (1917) war die Verbindung des Alltagslebens mit der Frage eines raschen Friedensschlusses objektiv derart unmittelbar verbunden, daß ein spontanes Hin und Her zwischen Alltagsfragen und denen der ganz großen Politik weitaus leichter und unmittelbarer entstand, als es in "normalen" Zeiten möglich wäre.

Die Rätebewegung ist überall spontan entstanden und hat sich Schritt für Schritt zu einer immer höheren Bewußtheit erhoben. Die Stalin-Zeit hat, indem sie die Kontroverse Lenin ~~||~~ Luxemburg manipulatorisch-demagogisch entstellend ausgenützt hat, das, was sie bewußtes Handeln nannte, in ausschließliche Gegensätzlichkeit zur Spontanität gebraucht, um deren gesellschaftliche Bedeutung herabzusetzen. Lenin jedoch, den man hier als Autorität für diese bürokratisch falsche Einstellung auszuspielen pflegt, hat in der Spontanität "die Keimform der Zielbewußtheit"³⁶ erblickt. Und in der Tat haben die Revolutionen spontan jene Form gesucht und oft gefunden, die den Rahmen für eine wirkliche, die Umwelt umwälzende, sich selbst höherbildende Tätigkeit der Menschen bilden konnte. Die echte Erkenntnis der objektiven Wirklichkeit, ihr tatsächlicher Bewegungsspielraum kann dann, aber erst dann ~~(sich)~~ aus solchen spontanen Bewegungen das Maximum ihrer subjektiven wie objektiven Möglich-

keiten herausbilden, um sich dann wachsend zur Zielbewußtheit umzubilden, wenn in den Menschen des Alltagslebens dieser Zusammenhang zwischen unmittelbaren Tagesinteressen und [den] sie betreffenden großen, allgemeinen Fragen wirklich und lebendig wird. Die revolutionären Situationen unterscheiden sich gerade darin vom gewöhnlichen Alltagsleben, daß solche Zusammenhänge spontan zum Handeln drängen, nicht bloß durch Erkenntnisse bewußt gemacht werden müssen. Natürlich bedeutet Bewußtwerden hier nicht ein bloßes Zur-Kennntnis-Nehmen und Verstehen einer "Information", sondern ihre innere Verwandlung in ein Motiv des eigenen Handelns. Über diese Bewegung von Spontanität zur Zielbewußtheit der Praxis kann in entfalteter Form erst später ausführlich die Rede sein. Vorerst müssen wir uns mit der Feststellung der Tatsache begnügen, daß die Revolution von 1917 - dank der Leninschen Führung der Kommunistischen Partei - imstande war, diesen Weg vom Alltag zu den entscheidenden Problemen von Gesellschaft und Staat zurückzulegen, und zwar so, daß damals die Räteregierung ihre Verwurzeltheit im Volksleben des Alltags nicht verlor.

So sehr nun der akute Bürgerkrieg diese Momente der Rätebewegung auch auf eine bedeutende Höhe erhob, mußten doch zugleich die ökonomischen Faktoren, die aus der Zurückgebliebenheit des russischen Reichs entsprangen, obwohl sie zeitweise unmittelbar vergessen schienen, unterirdisch in der Richtung ihrer Untergrabung, ihrer bürokratischen Entstellung wirken. Lenin sah, als er die Wendung mit der Einführung der NÖP, mit der theoretisch-praktischen Verwerfung des Kriegskommunismus einleitete, diese Gefahr von Anfang an. Er sah - und darin lag die soziale Hauptgefahr der Bürokratisierung -, daß die spon-

✓

tane (freilich von der Partei bewußt und richtig erkannte und geförderte) revolutionäre Einheit des Volkes, das Bündnis der Arbeiter und Bauern zu ihrer gemeinsamen Befreiung vom Joch des imperialistischen Kapitalismus in die Gefahrzone eines Zerrissenwerdens geriet. Eine einfache Wiederkehr zur Periode dieses vehement-spontanen Aufschwungs des Rätesystems der akuten Revolutionszeiten war objektiv unmöglich. Die Arbeit der friedlichen Befestigung und Höherentwicklung der sozialistischen Demokratie stellte den werktätigen Massen qualitativ ganz neuartige Aufgaben, für deren Lösung der aufrichtigste und entschlossenste Revolutionsenthusiasmus unmöglich hinreichen konnte. (Lenin hat darauf in seinen Reden und Schriften zur Einführung der NÖP wiederholt sehr energisch hingewiesen.)

Der an sich schwere und komplizierte Aufgabenkreis erhielt nun seine besondere Komplikation durch die nichtklassische Art der Genesis des Sozialismus in einem zurückgebliebenen Lande. Scheinbar handelt es sich um eine bloß quantitative Differenz: Auch in einem kapitalistisch hochentwickelten Land hätte auf die Jahre von Krieg und Bürgerkrieg mit allen ihren unvermeidlichen Verwüstungen eine Wiederherstellungsperiode folgen müssen, in der das rein ökonomische Herstellen und Übertreffen des Vorkriegsniveaus mit imperativer Prädominanz im Mittelpunkt jeder gesellschaftlichen Praxis hätte stehen müssen. Für die Sowjetrepublik handelte es sich jedoch dabei nicht nur um eine solche einfache ökonomische Wiederherstellung, sondern um eine Förderung der Wirtschaft bis zu einer Höhe, in der sie das bis dahin nie vorhandene Niveau erreicht, das angemessene Grundlage zum allseitigen Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft zu sein imstande ist. Wenn wir im ersten Fall von einer Über-

✓

gangsperiode, im zweiten von einer ganzen Epoche sprechen, so zielt diese Unterscheidung nur in einem abstrakt-unmittelbaren Sinn auf eine bloß quantitative Differenz. In der gesellschaftlichen Wirklichkeit ist es etwas qualitativ scharf Verschiedenes, ob daran eine Generation für Jahre (die eventuell auch ein Jahrzehnt ausmachen können) zentral in Anspruch genommen wird oder ob mehrere Generationen ihr Hauptinteresse, ihre ausschlaggebenden Anstrengungen nicht auf den eigentlichen, genuinen Aufbau des Sozialismus selbst zu konzentrieren gezwungen sind, sondern auf das materielle In-Wirklichkeit-Setzen seiner rein ökonomischen Voraussetzungen.

Die reale Alternative, die hier entsteht, ist dadurch bestimmt, daß die oben angedeutete Aufgabe, das Entwickeln der noch nicht vorhandenen objektiv-ökonomischen Grundlagen des Sozialismus imperativ, nicht alternativ gestellt war. Die echte historische Alternative für die damals Handelnden konkretisierte sich dahin: ob und wie ^[irish] dieses für den Sozialismus unerläßliche, weil ihn objektiv fundierende Zentralproblem mit jenen Entwicklungsformen vereinen ließe, die [die] gesellschaftlichen Vorbedingungen einer sozialistischen Demokratie - auf einer jeweiligen Höhe der ökonomischen Entwicklung, in ihrem realen Spielraum von ihr umgrenzt - bilden, oder ob sie um des rein ökonomischen Fortschritts willen in den Hintergrund gedrängt, ja vollständig vernachlässigte Momente werden. Wir haben früher, beim Andeuten der Probleme, die [die] inneren Kämpfe zwischen den Nachfolgern Lenins hervorriefen, bereits darauf hingewiesen, daß von keiner der streitenden Gruppen diese Alternative erblickt und gestellt wurde, sondern bloß ökonomische Fragen, die eine zentralisierte staatliche Regelung rein

"von oben" gestatteten. Dagegen bildete, wie wir ebenfalls angedeutet haben, für Lenin selbst in seinen letzten Lebensjahren, soweit er theoretisch und praktisch noch fähig war, die Entwicklung faktisch zu beeinflussen, gerade diese Alternative stets das Zentrum seines "Was tun?". Wir haben auch darauf hingewiesen, was jetzt vielleicht deutlicher ans Licht treten kann, daß die absolut zentrale Stelle der Taktik in der gesellschaftlich-staatlichen partikularen Praxis eine notwendige Folge dieser Einstellung von Lenins Erben war. Und wir haben ebenfalls gesehen, daß in dieser Hinsicht Stalin restlos dieser Gruppe angehört und in keiner dieser Fragenkomplexe betreffenden Hinsicht als Fortführer der Methoden Lenins betrachtet werden darf.

Daß Stalin seinen Konkurrenten taktisch weit überlegen war, kann an diesem Grundproblem der späteren Entwicklungsrichtung, an der Abkehr von der Leninschen Alternative, am Ausbauen einer rein taktisch geleiteten Politik, nichts ändern. Freilich ist Stalin auch in der Hinsicht eine überlegene Figur unter den um die Macht Kämpfenden, indem er als an Bewußtheit und Geschicklichkeit ihnen überlegener Konkurrent bestrebt war, sich als den einzigen echten und würdigen Fortführer des Leninschen Lebenswerks zu präsentieren. Da in den auf diese Diskussionen folgenden Jahrzehnten die von Stalin propagandistisch verkündete Einheit Stalins mit Lenin tief in das Bewußtsein der Kommunisten eingehämmert wurde, wäre es eine der wichtigsten ideologischen Aufgaben unserer Übergangszeit, unserer Anstrengungen [zu] einer Wiederherstellung des echten Marxismus, diese von Stalin und seinem Apparat systematisch aufgebaute Geschichtslegende zu zerpfücken. Dazu ist bis heute so gut wie nichts

geschehen, obwohl (oder vielleicht: weil) das Thema so außerordentlich wichtig ist: der Umbau der Leninschen und durch ihn vermittelten Marxschen Methode in etwas diametral Gegenteiliges bei dem sorgfältig aufrecht erhaltenen Schein, daß hier eine restlos einheitliche Kontinuität vorwalte. Daß dadurch der modern bürgerliche Antimarxismus verfestigt wurde, ist zwar wichtig, aber doch weniger wesentlich als die Tatsache, daß in den sozialistischen Ländern, in den Reihen der Kommunisten durch diese Art der Auslegung das Bild von Marx und Lenin entstellt wurde, was ein sehr wirksames Hindernis für die Selbstbesinnung wurde, besonders nachdem die Tatsachen des Lebens bereits eine historische Revision der Stalinschen Periode zur aktuellen Aufgabe gemacht haben.

Natürlich ist eine so gedrängte Skizze, wie sie hier vorliegt, nicht dazu geeignet, diese große Aufgabe ihrer Bedeutung entsprechend zu behandeln. Hier kann nur von methodologischen Anregungen die Rede sein, die ihre Absicht erfüllt haben, wenn allmählich wirkliche Forschungen einsetzen. Diese können natürlich mit den heute herrschenden Methoden unmöglich durchgeführt werden. Stalin hatte allmählich einen solchen ideologischen Apparat aufgebaut, daß seine Schriften von Marx-, Engels- und Lenin-Zitaten - zuweilen sogar, wenn auch trivialisiert, aber nicht dem Wesen nach verkehrt - voll sind. ^{die neue Methode des Stalin} Es müssen jene charakterisierenden Thesen Stalins gesammelt und in einen systematisch-methodologischen Zusammenhang eingefügt werden, die zeigen, wie auf dieser Grundlage die Allmacht der Taktik, ihre Herrschaft über die Theorie begründet und verfestigt wurde. Der erste Schritt dazu ist die Vereinfachung, ja die Vulgarisierung ^{dem berühmten IV.} der Prinzipien von Marx und Lenin. Dazu genügt es, in Kapitel

der Parteigeschichte einen Blick auf die Bestimmungen der Dialektik zu werfen. Während Lenin in der ersten Kriegszeit, sich auf die kommenden Auseinandersetzungen über Krieg, Imperialismus, über sozialistische Revolution vorbereitend, in seinen Bemerkungen zu Hegels Logik seine Konzeption von Dialektik außerordentlich differenziert und vertieft hat, erhalten wir in jenem berühmten und "klassisch" gemachten Kapitel nichts als vereinfachende Vulgarisationen, die freilich bereits in den dreißiger Jahren als vollkommener Ersatz für Marxismus und Leninismus figurierten. Die Herrschaft der zentral dirigierten Taktik kann ja am besten gedeihen, wenn auch in der Theorie wissenschaftliche Forschung, eigenes Nachdenken, ja selbst etwas vertieftere Propaganda durch vulgarisierte, freilich einprägsame Agitation ersetzt werden.

Um uns auch hier, wo eine vielseitige und eingehende Analyse nicht möglich ist, so gut, wie wir dazu imstande sind, unserem Problem der sozialistischen Demokratisierung anzunähern, führe ich Stalins Definition der Theorie aus seinen Vorlesungen über die Grundlagen des Leninismus an. Er sagt: "Die Theorie ist die Erfahrung der Arbeiterbewegung aller Länder, in ihrer allgemeinen Form genommen."³⁷ Es genügt, an die hier früher angeführten Stellen von Lenin zu erinnern, in denen er die Bedeutung des Marxismus gerade darin erblickt, daß darin sämtliche wertvolle Errungenschaften der bisherigen Kulturentwicklung eingearbeitet wurden, um den Kontrast sichtbar zu machen. Und auch wo Lenin, wie wir ebenfalls gesehen haben, an die menschlichen Voraussetzungen des "Absterbens des Staates" theoretisch herangeht, handelt

es sich bei ihm um das Aufdecken einer generellen Tendenz der gesamten Weltgeschichte, deren Ergebnisse der echte Marxismus imstande ist, auf der jeweiligen Stufe, deren Möglichkeiten und Forderungen entsprechend, in den Dienst der wirklichen Befreiung der Menschen zu stellen. Es ist also kein Zufall, daß, wenn diese großen Aufgaben, deren Erscheinungsweise unter Umständen eine äußerlich höchst bescheidene Form [an]nehmen kann, aus der Praxis verschwinden, eine Theorie entsteht, die gerade auf dieses Verschwinden ausgerichtet ist, die diese letzten Endes annulliert. Diesem Zwecke dient die Stalinsche Priorität der Taktik und die dieser entsprechende, deren aktuellen Bedürfnisse angepaßte generelle Vulgarisierung der Methode, der Ergebnisse des Marxismus. Freilich in einer Ausdruckweise, die vorgibt, alles Wesentliche des Marxismus aufbewahrt, ja höherentwickelt zu haben. Das zeigt sich sehr klar in der bekannten Theorie Shdanows über das Wesen der Hegelschen Philosophie. Um die Vulgarisierung der Dialektik radikal durchzusetzen, mußte der fundierende und befruchtende Einfluß seiner Dialektik auf den Marxismus ausgeschaltet werden. Um dies zu "begründen", erschien bei Shdanow die Hegelsche Philosophie als reaktionäres Reagieren auf die Französische Revolution. Hier zeigt sich auf rein theoretischer Ebene die Aufgipfelung der vulgarisierenden Tendenz: Der Marxismus sollte möglichst als etwas "radikal Neues" ohne Vorläufer, ohne Zusammenhang mit der früheren welthistorischen Entwicklung erscheinen.

Diese Stalinsche "Umstrukturierung" des Marxismus war so offenkundig, daß die allererste Kritik <von> seiner Tätigkeit am XX. Kongreß bereits ein sehr wichtiges Moment darin als falsch entlarvte. Wir meinen die These, daß in der Periode der

proletarischen Diktatur der Klassenkampf sich ständig verschärfen müsse. Um jedoch das an sich Richtige an dieser Kritik zum Ausgangspunkt einer wirklich systematischen [Kritik] zu machen, müßte das bloße Verwerfen dieser These mit Hilfe zweier methodologischer Feststellungen ergänzt und verallgemeinert werden. Erstens ist die These selbst keine echte theoretische Grundlegung der Stalinschen Praxis, sondern bloß deren jeweilige nachträgliche "theoretische" Rechtfertigung. Die Periode der brutalen Retorsionen, der physischen Vernichtung selbst der latenten Möglichkeiten einer Opposition ist aus dieser - schon an sich höchst willkürlichen - These abgeleitet worden, vielmehr umgekehrt: Als Stalin aus taktischen Erwägungen sich zu diesem radikalen Vernichtungswerk jeder Opposition, ja eines jeden "Verdächtigen" entschloß, entstand diese Theorie als eine propagandistische Vorbereitung und Rechtfertigung dieses taktischen Entschlusses. Zweitens muß festgestellt werden, daß es sich dabei nicht nur um einen Einzelfall, sondern um eine objektiv wie subjektiv höchst charakteristische allgemeine Verfahrensweise Stalins handelte. Das zeigt sich am plastischsten in den Theorien, die als Folgen des Paktes zwischen Stalin und Hitler entstanden sind. Der Pakt selbst ist rein politisch-taktischen Charakters und kann als solcher natürlich verschieden beurteilt werden. (Ich persönlich halte ihn für einen damals richtigen taktisch-politischen Schachzug.) Für unser gegenwärtiges Problem ist aber dabei vor allem bedeutsam, daß Stalin sofort theoretische Bestimmungen über den Charakter des zweiten Weltkrieges daran angeknüpft hat, nämlich die Feststellung, daß der so entstehende Krieg ein imperialistischer Krieg von derselben Art wie der erste sei. Die von ihm betroffenen

[Linie.]

Kommunisten (etwa Frankreichs) sollen also in erster ~~Linie~~ gegen ihre eigene Regierung, nicht gegen Hitler kämpfen. Erst als Hitler den Pakt brach und die SU überfiel, erhielt der zweite Weltkrieg auch bei Stalin den Charakter eines Kampfes gegen den Faschismus. Von solchen taktisch manipulierten theoretischen Entscheidungen ist die ganze Stalinsche Praxis erfüllt. Ihre Grundlage ist eben, daß das jeweilige taktische Bedürfnis einen es rechtfertigenden verallgemeinerten theoretischen Unterbau erhält, der in vielen Fällen weder mit den Tatsachen noch mit der großen Linie der historischen Entwicklung etwas zu tun hat, sondern ausschließlich eine Rechtfertigung der jeweiligen aktuellen taktischen Bedürfnisse bilden soll. So, als Stalin in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre das taktische Bedürfnis hatte, seine Rivalen auch bei geringfügigen theoretischen Differenzen als Feinde der sozialistischen Revolution zu entlarven, ist die "Theorie" entstanden, daß scheinbar geringfügige Meinungsverschiedenheiten die allergrößte ideologische Gefahr - als raffinierte Maskierung des Feindes - bedeuten. Dieses taktische Bedürfnis erhielt nun seine wichtigste theoretische Verkörperung in der internationalen Arbeiterbewegung, indem die Sozialdemokraten zu "Zwillingsbrüdern" der Faschisten erklärt wurden, der linke Flügel der Sozialdemokratie als gefährlichste ideologische Strömung in der [Arbeiterbewegung] betrachtet wurde. (Die Kritik dieser Methode ist sehr wichtig und aktuell. Sie tritt in der Gegenwart fast so häufig auf wie zu Zeiten Stalins.)

Diese Beispiele, die beliebig vermehrt werden könnten, zeigen deutlich den inneren Zusammenhang der Stalinschen Methode: Auf irgendeinen Tatsachenkomplex wird taktisch so oder so reagiert, die Theorie hat dabei bloß die Funktion, die jeweilige

✓

taktische Entscheidung nachträglich als notwendiges Ergebnis einer marxistisch-leninistischen Methode darzulegen. So muß die Ideologie zu einem primären Feld der Manipulation werden, sie verliert jenen ungeheuren Spielraum, jene widerspruchsvolle Vielfältigkeit und Ungleichmäßigkeit, die sie bei Marx als Mittel zum "Ausfechten" ökonomisch-sozial entstandener Konflikte besaß. Sie erscheint einerseits als mechanisches Produkt der jeweiligen ökonomischen Lage, andererseits als Stoff ohne eigenen Gehalt, der nach Belieben umgekehrt werden kann. Dem entspricht die Bestimmung, die Stalin von ihr in seinem Aufsatz über die Sprache gibt, wenn auch dort vor allem die mechanische Wesensart ihrer Genesis betont wird. So sagt hier Stalin:

kursiv "Der Überbau ist das Produkt einer Epoche, in deren Verlauf die gegebene ökonomische Basis besteht und wirkt. Daher besteht der Überbau nicht lange, er wird beseitigt und verschwindet mit der Beseitigung und dem Verschwinden der gegebenen Basis."³⁸ Schon stilistisch ist der Gegensatz zu Marx klar sichtbar: Bei diesem ist das Verschwinden einer Ideologie ein gesellschaftlich determinierter, aber innerhalb dieser Bestimmtheit von der gesellschaftlichen Entwicklung oft ungleichmäßig bewegter, also - relativ - eigenständiger Prozeß, bei Stalin dagegen wird sie bloß "beseitigt", d. h., sie ist das einfache Objekt einer sozialen Aktivität - eben nämlich der Stalinschen Manipulation. Die einer solchen Manipulation innewohnende Tendenz zeigt sich am evidentesten in der für uns wichtigsten Frage, beim Stalinschen Abbau der Rätestruktur des sozialistischen Staates. Wir haben früher zu zeigen versucht, daß ein wesentlich Neues brin-

✓

gende[s] Merkmal des Rätessystems gerade die soziale Überwindung des Citoyenidealismus der bürgerlichen Gesellschaft war. Der in allgemeinen Gesellschaftsfragen demokratisch-praktisch aktivierte Staatsbürger sollte - dem Wesen des Sozialismus entsprechend - nicht mehr ein vom realen Menschen (homme der demokratischen Konstitutionen) getrenntes "ideales" Wesen sein, dem im Alltagsleben der egoistisch-materielle Mensch der bürgerlichen Gesellschaft, ihn fundierend, entsprach, sondern ein Mensch, der seine Gesellschaftlichkeit im Alltagsleben von den unmittelbaren Tagesfragen bis zu den allgemeinen und großen Staatsangelegenheiten in kollektiver Zusammenarbeit mit seinen Klassengenossen materiell-real zu verwirklichen bestrebt war. Wir haben auch darauf hingewiesen, wie der revolutionäre Umsturz des Kapitalismus daher einen breiten und tiefen Enthusiasmus entfaltete, der alle Gebiete des Alltagslebens faktisch zu durchdringen begann. Die internationale Faszination der ersten Revolutionsjahre beruht weitestgehend auf der Wirkung dieses ungeheuren Anlaufs, und die hiervon ausgelöste Begeisterung ging weit über die Reihen der Kommunisten hinaus. Es genügt, aus der Masse solcher Stimmen sich auf das Gedicht Blocks "Die Zwölf" zu berufen, um zu sehen, wie sehr die Menschen das Erlebnis hatten, ihr Leben könnte nunmehr diesseitig, irdisch-materiell einen ihm innewohnenden Sinn erringen, wie hier <die reale Erfüllung> tausendjährige <Träume der besten Menschen vom Menschsein der realen Erfüllung nahegebracht wurde. [n] Wir haben auch darauf hingewiesen, daß der Bürgerkrieg zwar einerseits dieser Bewegung den Charakter eines gesteigerten Heroismus verlieh, daß er jedoch andererseits Bürokratisierung ins Leben einführen mußte, die am Abschluß der heroischen Periode jene

✓

Probleme aufwarfen, die wir \langle als \rangle für die Periode nach Lenins Tod als symptomatisch, als ökonomisch vor allem aus der unklassischen Genesis des Sozialismus in Rußland entsprungen charakterisierten. Stalins taktische Lösung der damals aktuellen Probleme bestand in einem bürokratisch-radikalen Abbau einer jeden Tendenz, die Vorbereitung zu einer sozialistischen Demokratie hätte werden können. Das Rätssystem hörte praktisch zu existieren auf. Die obersten - formell - demokratisch gebliebenen Organe des Staats erhielten eine Gestalt, die den Parlamenten in der bürgerlichen Demokratie, bis aufs Einparteiensystem, außerordentlich nahe gebracht wurde; die unteren Stufen des Rätensystems reduzierten sich zu ähnlich gewählten Organen der lokalen Administration. Damit verschwanden alle Versuche der letzten Lebensjahre Lenins, die ideologischen Vorarbeiten zum Ausbau einer sozialistischen realen Demokratie. Die Teilnahme am politischen, am allgemeinen gesellschaftlichen Leben konnte nunmehr - in den besten Fällen - seinen Trägern bloß einen Citizenidealismus verleihen. Die herrschende Tendenz wurde universell eine Bürokratisierung der politischen wie der administrativen Praxis im Leben der Staatsbürger. Ich wiederhole: Es ist hier nicht möglich, das gesamte System der Stalinschen Praxis in seinen theoretischen Voraussetzungen und Folgen extensiv wie intensiv allseitig darzulegen. Es scheint mir jedoch, daß das bis jetzt Angedeutete hingereicht hat, sichtbar zu machen, daß diese Praxis jeden Versuch, die Leninschen Bestrebungen einer Weiterbildung der objektiven wie subjektiven Tendenzen zum allseitigen Aufbau einer sozialistischen Demokratie [fortzuführen,] verhindert hat.

Es muß betont werden: einer sozialistischen Demokratie, nicht des Sozialismus im allgemeinen. Man kann und muß die Ver-

engung dieses Problems bei allen, die das Leninsche Erbe anzutreten sich berufen fühlten, feststellen und kritisieren. Man muß aber dabei zugleich darum feststellen, daß Stalin, dem die inneren Parteikämpfe für Jahrzehnte die Führung in die Hand gelegt haben, in einer entscheidenden, unabweisbaren Entwicklungsfrage des Sozialismus, in der Frage des Ausbaus einer ökonomischen Basis, die die Aufhebung der Nachteile seines nicht "klassischen" Entstehens erzielt, höchst wichtige Resultate erreichen konnte. Es ist ein Gemeinplatz, daß diese Frage auch heute nicht als vollauf gelöst betrachtet werden kann, es ist aber ebenfalls ein Gemeinplatz, daß die SU weitgehend aufgehört hat, ein ökonomisch rückständiges Land zu sein, was sie am Anfang dieses Entwicklungsabschnitts zweifellos objektiv gewesen ist. Die bürgerlichen Kritiker pflegen heute zu vergessen, daß sie am Beginn des Rückzuges, wie Lenin die Einführung der NÖP strategisch charakterisierte, triumphierend von einer partiellen oder totalen, erzwungenen Restitution des Kapitalismus sprachen. Die Tatsachen besagen aber etwas diametral Entgegengesetztes: die SU ist heute bei aller unleugbaren Problematik auf wichtigen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens eine ökonomische Großmacht, das zweite Industrieland der Welt geworden. Und sie hat sich zu dieser Stufe erhoben, ohne in der Zentralfrage des ökonomischen Weges zum Sozialismus in der Vergesellschaftung der Produktionsmittel auch nur die geringste Konzession gemacht zu haben.

Dieser höchst wichtige Gesichtspunkt wird in den gegenwärtigen Diskussionen viel zu oft und immer sehr zu Unrecht vernachlässigt. Aber gerade wenn man - neben vielen Einzelfakten - die Stalinsche Periode in ihren Zentralfragen scharf kritisiert, wie wir es jetzt tun, darf man die allgemeinen welthistorischen

Folgen dieser konsequenten Bewahrung und Entwicklung der objektiv-ökonomischen Grundlagen des Sozialismus nie aus dem Gesicht verlieren. Man kann z. B. mit Recht, wie auch wir es taten, die Mitschuld Stalins am Sieg des Hitlerismus ("Zwillingsbruder"-Einstellung) feststellen; man würde jedoch zu einem ganz schiefen Urteil gelangen, wenn man nicht zugleich feststellen würde, daß die Welt es vor allem der SU verdankt, daß Europa nicht zu einem Hitlerschen "Reich" wurde. München und seine Folgen, die Art der offiziellen französischen Kriegsführung etc. haben gezeigt, daß bei den demokratisch-kapitalistischen Mächten Westeuropas weder Wille noch Fähigkeit vorhanden war, ernsthaft gegen die Hitlerschen Weltherrschaftspläne aufzutreten. Erst in der SU fand Hitler einen Gegner, der mit den größten Opfern, mit einer unerschütterlichen Entschlossenheit seine völlige Vernichtung erzielen wollte und konnte. Damit sind aber die Verdienste der SU an Rettung und Erhaltung der Zivilisation in unserer Zeit noch lange nicht erschöpft. Man denke vor allem an die Atombombe und an ihre möglichen militärischen und politischen Perspektiven. Bei ihrem Einsatz gegen Japan war jeder ernsthaft denkende Mensch im klaren darüber: Für den Sieg über Japan war ein solcher Einsatz keineswegs notwendig, er erfolgte als die Einleitung der zukünftigen Weltherrschaft des Imperialismus der USA. Uninteressierte und kluge Menschen wie Thomas Mann haben, ohne Sozialisten zu sein, gleich nach dem Abwurf der Bombe deutlich ausgesprochen: Es handelte sich dabei weit mehr um die Sowjetunion als um Japan selbst. Die Tatsache nun, daß die SU in einer unerwartet kurzen Zeitspanne die Bombe herzustellen imstande war, das dadurch entstandene Atompatent bedeutet nicht nur eine Verhinderung eines dritten Weltkrieges, sondern auch die einer Weltherrschaft des amerikani-

schen Imperialismus.

Auch bei solchen Fragen sind die führenden politischen Persönlichkeiten, in beiden Fällen Stalin, nicht letzte Ursachen der Weltgeschehen in solchen Dimensionen; ihr individuelles politisches Handeln ist primär vielmehr vor allem die Realisation jener Tendenzen, die aus einer gegebenen ökonomischen Struktur notwendig entspringen. Die SU als Hüterin des Weltfriedens, als Hindernis imperialistischer Unterwerfungsversuche kann historisch diese Rolle nur deshalb konsequent und - trotz mancher taktischer Fehler in konkreten Einzelfällen - letzten Endes erfolgreich durchführen, weil ihre ökonomische Struktur, hochentwickelte Industrie bei Vernichtung des Privatbesitzes an den Produktionsmitteln, ihr eine friedenschützende Politik imperativ vorschreibt. Die Stellung zu einem Krieg, eventuell sogar zu einem Weltkrieg mit allen seinen ökonomischen wie sozialen Folgen, ist in jedem kapitalistischen Land ökonomisch äußerst widerspruchsvoll determiniert. Die bewegende Kraft, die zu Eroberungen und Kriegen drängt, ist unzweifelhaft der an ihnen unmittelbar interessierte Teil vor allem der Schwerindustrie. Wer die ökonomische Entwicklung der imperialistischen Periode nur mit einiger Aufmerksamkeit verfolgt hat, kann leicht feststellen, wie wichtige Momente der modern-industriellen Entwicklung sogar direkte Ergebnisse der Kriegsvorbereitungen und der Kriege selbst sind. Einerlei, wie weit es der kapitalistischen Manipulation der öffentlichen Meinung gelingt, breite Massen, oft gegen ihre unmittelbaren Interessen, in dieser Richtung ideologisch zu mobilisieren, die Macht, die hinter solchen Kriegslobbies steckt, ist in den meisten Fällen stark genug, Entfesselung oder Fortführung der Kriege auch gegen derartige Widerstände durchzusetzen.

Gesellschaftsschichten, die ökonomisch an den Kriegen interessiert sein könnten, existieren in der SU nach der Entnahme der Produktionsmittel aus den Händen einzelner oder Einzelgruppen nicht mehr. Die von den Kriegen verursachte Spaltung des Volks hat keine wirtschaftliche Grundlage mehr: Jeder Krieg kann sich hier ökonomisch nur rein negativ, als Senkung des aktuellen und potentiellen Lebensniveaus der Werktätigen auswirken. Diese entschiedene, automatisch-ökonomische Wirkung der Vergesellschaftung der Produktionsmittel schafft eine solche materielle Basis für die spontane Friedenseinstellung einer jeden sozialistischen Gesellschaft. Es ist aber für die ökonomische Grundlage der allgemeinen Friedenspolitik sozialistischer Staaten charakteristisch, daß diese absolut hemmende Wirkung der neuen Ökonomie sich, man könnte sagen, ausschließlich auf den Krieg selbst erstreckt. In der ökonomisch-technischen Vorarbeit dazu zeigen sich (di) entschieden gegensätzliche Tendenzen. Wir werden alsbald darauf eingehen müssen, wie die Vergesellschaftung der Produktionsmittel auf das normale Funktionieren der Gesamtproduktion sich auswirkt. Bevor wir jedoch auf die hier entstehende höchst wichtige Problematik näher eingehen könnten, sei die merkwürdige Tatsache vermerkt, daß jedes sozialistische ökonomische System, auch das stalinistisch manipulierte, gerade in der mit der Bewaffnung verbundeneⁿ Produktion - und nur in ihr - imstande war und ist, quantitativ wie qualitativ die Konkurrenz mit der kapitalistischen aufzunehmen. Die Ursache ist naheliegend. Wir werden alsbald sehen, wie schwer es für die sozialistische Wirtschaft ist, insbesondere *in* der stalinistisch verbürokratisierten Form des Planens und seiner praktischen Durchführung, jene fortlaufende Kontrolle von

Quantität und Qualität der Produktion, die der kapitalistische Warenverkehr - freilich innerhalb bestimmter Grenzen - automatisch zustande bringt, planmäßig zu verwirklichen. Ohne in diesem Zusammenhang auf die wesentlichen Probleme eingehen zu können, kann doch gesagt werden, daß es auch im sozialistischen System möglich ist, gerade für die Kriegsproduktion - und nur für sie - ein gewissermaßen spontan wirksames Kontrollorgan zu schaffen. Das geschieht, indem die Führung der Armee - und nur sie - in die Lage versetzt wird, die für sie nötigen Produkte bereits im Entstehungsprozeß zu überprüfen und die faktische Herstellung nur jener zu gestatten, die die Probe, als Gebrauchswerte richtig zu funktionieren, praktisch zu bestehen imstande sind. Natürlich sind einzelne Fehlentscheidungen auch hier unvermeidbar, aber die zur realen Kompetenz erhobene Kontrolle seitens des wirklichen "Konsumenten" schafft hier einen Niveauunterschied ^[re] ~~x~~ der sonstigen Produktion, die die Bedürfnisse des zivilen Lebens zu befriedigen bestimmt ist. Und auch hier handelt es sich dem Wesen nach nicht um ein individuelles Gelingen oder um Verfehlen im jeweiligen Einzelfalle, sondern um ökonomisch-sozial notwendig entstandene ^[ne] objektive Strukturverhältnisse der Produktion selbst. Nur innerhalb ihres qualitativen Gradesoseins kann in konkreten Fällen von Erfolg oder Versagen in Einzelfällen überhaupt vernünftig gesprochen werden.

So läßt - rein ökonomisch gesprochen - die sozialistische Wirtschaftsstruktur nicht nur die materielle Grundlage zu einer allgemeinen Friedenspolitik entstehen, sie schafft zugleich auch jene konkreten Bedingungen, infolge welcher sie im Zeitalter des Mächtewettbewerbs der imperialistischen Periode effektiv zu werden vermag. Natürlich ist die bürokratisch manipulier-

te ideologische Erscheinungsweise dieser Tendenzen eine nicht unwichtige Hemmung in der international revolutionierenden Wirkung einer solchen Politik. Gerade die rein taktische Bestimmtheit der Ideologie, deren von dort aus dirigierte Manipulation setzt unmittelbar solche Aktionen, wenn sie an sich richtig sind, dem Scheine nach auf das Niveau der bloßen Machtpolitik herab. Auch hier ist der Unterschied, der Gegensatz~~x~~ vor allem in Erscheinung und Wirkung, zur Leninschen Periode klar ersichtlich. Wenn dieser Kemal Pascha in seinem nationalen Befreiungskampf der Türkei gegen die Diktate der imperialistischen Siegermächte unterstützte, so war es sofort und jedem klar, worum die Sache ging: Der Staat der Arbeiter und Bauern war bei jeder Auflehnung gegen diese imperialistische Neuaufteilung der Welt auf der Seite der dagegen Revoltierenden, ganz unabhängig davon, im Namen welcher sozialen Ordnung sie sich dagegen auflehnten. Die Unterstützung war mithin eine von den Prinzipien des Sozialismus, von der Theorie von Marx und Lenin über die Rolle der nationalen Befreiungskämpfe in der Geschichte theoretisch richtig begründete. Stalin war infolge seiner rein taktischen Einstellung zu allen großen Fragen der Geschichte bereits nicht mehr imstande, seiner Politik, selbst Hitler gegenüber, eine so solide und evidente geistige und moralische Physiognomie zu verleihen. Und indem seine Nachfolger, die z. B. die arabischen Staaten gegen Israel in Schutz nahmen, diesen Entschluß nach dem Vorbild des Meisters ideologisch-manipulatorisch begründeten, mußten sie mit der taktischen Parole vom "Sozialismus" bei diesen ideologische Verwirrung stiften, sie mußten den Anschein erwecken, als ob ihre Handlung, die letzten Endes objektiv eine gewisse antiimperialistische Grundlage hatte, bloß das Produkt einer ideologisch verbrämten Großmachtpolitik

✓

wäre. Auf die international so wichtigen ideologischen Folgen von derartigen - notwendig hervorgerufenen - Mißverständnissen in der Wirkung der sozialistischen Weltpolitik seit Stalins Zeiten kommen wir noch zurück.

✓

4. Der XX. Kongreß und seine Folgen

Wir haben bis jetzt nur eine Gruppe der Folgen andeutend aufzuklären versucht, die direkt aus der Enteignung des Privatbesitzes an den Produktionsmitteln entsprungen ist, weitgehend unabhängig davon, wie sich diese Konfiskation konkret durchgesetzt hat, wenn sie nur ein für allemal zur Grundlage der Produktion wurde. Natürlich kann hier nicht daran gedacht werden, diesen Fragenkomplex extensiv wie intensiv wissenschaftlich darzulegen. Wir können nur auf einige wesentliche Fragen der rein ökonomischen Entwicklung kurz hinweisen. Vor allem sind zwei wichtige Etappen der Herrschaft Stalins - nach der geistvollen Analyse von F. Jánossy - die der Wiederherstellung der Wirtschaft, so in den dreißiger Jahren, so nach dem Ende des zweiten imperialistischen Weltkrieges. Das heißt, der spontanen Dialektik der ökonomischen Entwicklung wohnte eine Tendenz inne, nicht nur das Produktionsniveau vor der jeweiligen krisenhaften Störung zu erreichen, sondern auch jenes, das ohne Dazwischenkunft der Krise normalerweise erzielt worden wäre. Die unter solchen Umständen stattfindende Akkumulation wird demgemäß die normale im Tempo des Wachstums entschieden übertreffen. In der Bundesrepublik sprach man von einem "Wirtschaftswunder". Dazu kommt - wir folgen auch hier den Gedankengang^{en} Jánossys -, daß bei einer solchen Wiederherstellungsperiode der Wirtschaft eine zentral gelenkte Planwirtschaft gewichtige Vorteile vor der kapitalistischen Konkurrenz zeigt, gerade weil das ständige Rechnen mit der Rentabilität der einzelnen Investitionen hier wegfällt, weil die Planwirtschaft so imstande ist, sie in einer gesellschaftlich optimalen Reihenfolge zu verwirkli-

chen.³⁹

Aber auch hier zeigt es sich, daß die Wirtschaftsmanipulation im Stile Stalins unfähig ist, bis zur marxistischen Erkenntnis der realen Voraussetzungen und bewegenden Kräfte der ökonomischen Entwicklung wirklich vorzudringen, auch dann nicht, wenn von Folgeerscheinungen ihrer eigenen Praxis die Rede ist. So ist die Theorie vom notwendig rascheren Tempo der ökonomischen Entwicklung in der sozialistischen Planwirtschaft der kapitalistischen gegenüber entstanden; so brachen demzufolge immer wieder Ratlosigkeit, innere Schwierigkeiten auf, wenn im Tempo infolge objektiv-ökonomischer Ursachen Verlangsamungen auftraten: zuweilen wirkten diese sogar als Auslöser von Repressionswellen Maßnahmen. Alles in allem muß jedoch festgestellt werden, daß jenes Einholen des unklassischen Anfangs, [das] in den zwanziger Jahren vielfach "ursprüngliche Akkumulation" genannt wurde, sich [seinem] Abschluß genähert hat. Es ist dabei eine Selbstverständlichkeit, daß der sich hier abspielende Prozeß nur den Namen von jener "ursprünglichen Akkumulation" erhielt, die seinerzeit von Marx beschrieben und in ihrer Gesetzmäßigkeit klargelegt wurde. Wenn wir also jetzt auf die Bestimmungen von Marx zurückgreifen, tun wir es gerade, um die fundamentale Verschiedenheit, ja Gegensätzlichkeit beider Übergänge klar ins Licht stellen zu können. Im Entstehungsprozeß des Kapitalismus handelte es sich um eine ganze Periode, beherrscht von den brutalsten Gewaltmaßnahmen, um eine neue Distribution der Bevölkerung auf die verschiedenen Produktionszweige, den Erfordernissen des Kapitalismus entsprechend, zu vollziehen. Erst mit der Vollendung dieses gewalterfüllten Umschichtungsprozesses kann die kapitalistische Produktion das herrschende ökonomische System dieser Formation werden. "Tantae

* Maßnahmen: über der Erde eingeführt.

molis erat", sagt Marx, "die ewigen Naturgesetze der kapitalistischen Produktionsweise zu entbinden"⁴⁰ Erst jetzt kann ihre normale Produktion und Reproduktion einsetzen. Nunmehr kann "für den gewöhnlichen Gang der Dinge der Arbeiter" "den Naturgesetzen der Produktion überlassen bleiben".⁴¹

Es bedarf keiner detaillierten Analyse, um zu sehen, daß es sich bei der sogenannten ursprünglichen Akkumulation im Sozialismus um etwas dem Wesen nach qualitativ anderes handelt. Wir lassen die grundlegende Tatsache kaum erwähnt, daß es sich hier um die normale Genesis der kapitalistischen Ökonomie in ihrer klassischen Form handelt; wir erhalten ja bei Marx gerade die Analyse von Geschichte und Gesetzlichkeit in der englischen Entwicklung. Es ist also klar, daß auf dem Wege eines sozialistischen Aufbaus in einem kapitalistisch hochentwickelten Lande dieser Übergang historisch gar nicht oder zumindest viel weniger in Betracht käme. In [der] russischen Entwicklung handelt es sich dagegen darum, einen zurückgebliebenen, aber dem ökonomischen Wesen nach bereits kapitalistischen Zustand produktionsmäßig derart zu erhöhen, daß er geeignet werde, als Grundlage eines sozialistischen Wirtschaftssystems wirksam zu werden. Damit erhält selbst die Gewalt, deren wesentliche Rolle hier nicht zu leugnen ist, eine wesentlich andere Funktion: Sie ist zwar oft ein Vehikel zur Zerstörung primitiver Produktionsverhältnisse (Kolchosisierung), ihr wesentlic[her] Zweck bleibt jedoch das unmittelbare Herbeischaffen von hochentwickelten, den wirklichen Aufbau des Sozialismus objektiv-ökonomisch ermöglichenden quantitativen wie qualitativen Produktionsbedingungen. Haben

hier - im Gegensatz zur Genesis des Kapitalismus - bei allen Gewaltanwendungen Bestrebungen rein ökonomischer Art dominiert, so müssen - wieder im Gegensatz zum anderen Prozeß - nach Vollendung dieser Grundlegung die spezifischen Momente des Sozialismus, die nicht mehr rein ökonomischen Charakters sind, in ihre gesellschaftliche Rechte eingesetzt werden. Im Kapitalismus setzt also ein spontaner Reproduktionsprozeß ein, während im Sozialismus die bewußte Lenkung vor neue, komplizierte Aufgaben gestellt wird.

Wir haben bereits früher, um den spezifisch sozialistischen Charakter dieser Übergangsperiode richtig zu begreifen, einige notwendig entstandene Momente hervorgehoben, in denen dieser Gegensatz plastisch zum Ausdruck gelangt. Hier soll nur noch ein anderes wichtiges Motiv hinzugefügt werden. Sogar im hochentwickelten Kapitalismus ist alles, was wir als Kultur zu bezeichnen pflegen, nur ein Nebenprodukt der wirtschaftlichen Selbstentfaltung und muß darum im Verhältnis zu ihr notwendig permanente Ungleichmäßigkeiten aufzeigen. Das zeigt sich einerseits als Zurückbleiben der Bildung, selbst der technischen, hinter den objektiven Bedürfnissen der Produktion, das in den letzten Jahren in den meisten kapitalistisch führenden Ländern vielfach zu Worte kam, andererseits darin, daß gewisse Kulturerscheinungen zu einem Spekulations- und Investitionsgebiet des Großkapitals werden und eine dementsprechende Manipulierbarkeit erhalten, wie vor allem Film, bildende Kunst etc. Darin kulminiert die Tendenz, aus der Kultur ein bloßes Objekt des Warenverkehrs zu machen. Das [haben] bereits Balzac und das "Kommunistische Manifest" festgestellt. Die Entwicklung kulminiert in unserer Gegenwart. Dagegen hat die "ursprüngliche Akkumulation" des Sozialismus, selbst in ihrer Stalinschen Verwirk-

lichungsweise, im großen ganzen das Prinzip der gesellschaftlichen (nicht nur ökonomisch bestimmten) Förderung der Kultur festgehalten. Es genügt, dabei nur [auf] so wichtige Erscheinungen wie die Möglichkeit des Aufstiegs zum höchsten Bedürfnisniveau für die Angehörigen ökonomisch wie kulturell niedrig gestellter Schichten, [auf] die [Massenverbreitung] wissenschaftlich wie künstlerisch hochwertiger Produkte etc. hinzuweisen. Mögen solche Entwicklungstendenzen noch so viele problematische Züge aufweisen, z. B. eine ins Äußerste getriebene Spezialisierung im Unterricht etc., sie zeigen doch deutlich, daß die beiden "ursprünglichen Akkumulationen" in keiner wesentlichen Hinsicht miteinander auch nur verglichen werden dürfen.

Das einzige, freilich, sozial betrachtet, bloß formelle Moment der Vergleichbarkeit scheint zu sein, daß in beiden Fällen ein ausnahmereicher Übergangsprozeß von der Normalität der eigentlichen Formationsgesetzlichkeit abgelöst wurde. Jedoch gerade hier tritt die herrschende Gegensätzlichkeit am deutlichsten hervor. Das Ergebnis des Übergangs zu kapitalistischer Formation ergibt, wie wir eben, uns auf Marx stützend, angedeutet haben, die restlose spontan-gesetzliche Herrschaft der kapitalistischen Ökonomie, der sozusagen reinen, eigengesetzlichen authentischen Ökonomie, des "Reichs der Notwendigkeit" nach Marxens Worten. Der Sozialismus unterscheidet sich dagegen von allen früheren Formationen darin, daß, während in diesen die rein ökonomische Entwicklung die Bedingungen der kommenden Stufen, ja der kommenden Formationen mit einem gewissen inneren Automatismus produziert (sogar die notwendig herrschenden Menschentypen sind spontane Produkte der inneren Dialektik der

Ökonomie), dies für den Übergang des Sozialismus in die höhere Entwicklungsphase des Kommunismus nicht mehr gilt. Wir haben auf Illusionen, die alle Formationen gleichmacherisch mit derselben Entwicklungsdynamik ausgestattet sich vorstellen, bei Stalin wie bei Chruschtschow früher hingewiesen. Die wenigen, aber methodologisch wie prinzipiell entscheidend wichtigen Bemerkungen von Marx über diesen Fragenkomplex haben wir ebenfalls früher berührt. Jetzt erst kann es aber darauf ankommen, in der zentralen Frage das Wesentliche klar ins Licht zu stellen. Wir haben bereits früher angedeutet, daß Marx für den Kommunismus ("das Reich der Freiheit") zwar die Ökonomie ("das Reich der Notwendigkeit") als unerläßliche "Basis" statuiert und gerade damit jeden Utopismus weit von sich weist, zugleich jedoch jenes als "Jenseits" desselben beginnend bestimmt. Die „menschliche Kraftentwicklung, die sich als Selbstzweck gilt“, kann also niemals als ein noch so kompliziertes mechanisch-spontanes Produkt der ökonomischen Entwicklung betrachtet werden. Ja selbst dort, wo Marx die ökonomischen Bedingungen einer so entstehenden Basis aufzählt, befindet sich in diesem Komplex ein Moment, das zwar zutiefst mit der ökonomischen Praxis der Menschen verbunden bleibt, seinem innersten Gehalt nach jedoch unmöglich aus der immanent-spontanen Dialektik der ökonomischen Entwicklung entstehen kann. Wir meinen, daß die Menschen die Arbeit auf dieser Stufe des "Reiches der Freiheit" "unter den ihrer menschlichen Natur würdigsten und adäquatesten Bedingungen vollziehen".⁴² Marx weist hier mit vollem Recht und

✓

mit klarer Einsicht in die wirkliche Totalität der menschlichen Bestimmungen der Arbeit auf ein zentrales Problem ihrer Entwicklung hin. Man darf sich freilich, wenn man an diese Frage richtig herantreten will, nicht von äußerlichen Momenten irreführen lassen. Um den Weg vom "instrumentum vocale" der Sklaverei bis zum Arbeiter, der seine Arbeitskraft im Rahmen der Marktfreiheit selbst verwertet, unerwähnt zu lassen, ist es selbstverständlich, daß, je höhere ökonomische Formen die Arbeit erringt, die Rücksicht auf den sie vollziehenden Menschen auch in Klassengesellschaften zunehmen muß. Reduktion der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit, Schaffen von hygienischen Arbeitsbedingungen, ja was im heutigen Kapitalismus sich zu entwickeln beginnt, Versuche der praktischen Anwendung einer Psychologie der Arbeit etc. haben mit diesem Problem nichts zu tun. Sie sind ausnahmslos Mittel, um die Ergiebigkeit der Arbeit, also ihren rein ökonomischen Gehalt, zwecks einer möglichst [großen] Reibungslosigkeit^[in] der Erhöhung ihrer Produktivität zu steigern. Dabei ist notwendigerweise stets die ökonomische Kalkulation das Primäre; der arbeitende Mensch soll ihren jeweiligen Forderungen angepaßt werden. Und nur weil niedrigere Stufen der ökonomischen Entwicklung diese Anpassung - ihrer eigenen ökonomischen Unentwickeltheit entsprechend - bloß mit brutalen gewalttätigen Methoden durchsetzen konnten, werden bestimmte gegenwärtige Maßnahmen in dieser Hinsicht gesellschaftlich falsch bewertet. Denn es handelt sich dabei ausschließlich - ebenso, wie auf früheren Stufen, nur mit stark veränderten Mitteln - <ausschließlich> um die Anpassung der Arbeitenden an die <von der> von der ökonomischen Kalkulation diktierten Bedingungen der Produktion. Was Marx hier meint, ist

aber etwas strikt Gegenteiliges: die Anpassung der Produktion an die würdigsten und adäquatesten Bedingungen der menschlichen Natur. Eine solche Zielsetzung und ihre Umsetzung in Praxis muß über die Prinzipien der gesamten ökonomischen Sphäre hinausweisen, woran nichts ändert, daß selbst die reale Denkbarekeit einer solchen Anpassung eine sehr hochentwickelte Ökonomie (als Basis, wie Marx sagt) voraussetzt.

Von einem etwas anderen Aspekt wird dieselbe Frage in der "Kritik des Gothaer Programms" behandelt. Wenn Marx hier über die Bedingungen des Kommunismus ("Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen") spricht, stellt er als Wesen der hier entstehenden Wendung in der Lebensführung der Menschen in den Mittelpunkt, daß "die Arbeit nicht ~~nur~~ ^{nur} Mittel zum Leben, sondern selbst das erste Lebensbedürfnis geworden" ist. ^{43/} Das ist ebenfalls ein Hinausgehen über den Horizont des rein Ökonomischen. Wieder müssen alle Analogien abgewiesen werden, als ob bestimmte, die Produktivitätserhöhung fördernde "Erleichterungen", "Annehmlichkeiten" etc. der Arbeit etwas mit diesem Problem zu tun hätten. Sie sind, wie eben gesagt, geschickte, oft erfolgreiche Anpassungen der Menschen an einen daraufhin in einigen Details etwas modifizierten, aber dem Wesen nach rein ökonomisch bestimmten Arbeitsprozeß.

Auch hier handelt es sich nicht um eine Utopie. Fourier hat seine diesen Menschheitszustand intentionierende Ahnung so ausgedrückt, daß im verwirklichten Sozialismus die Arbeit sich in eine Art von Spiel verwandeln würde. Auf den jungen Marx hat dieser Zukunftstraum zweifellos einen gewissen Eindruck gemacht. Aber gerade das Erarbeiten der ökonomischen Gesetze ließ ihn den Gegensatz zu Fouriers Auffassung, die er jetzt "sehr griset-

tenmäßig naiv"⁴⁴ nennt, einsehen. Marx führt diesen Gedanken hier von den verschiedensten Gesichtspunkten konkretisiert aus. Einerseits stellt er den allgemeinen Arbeitscharakter auch der höchsten, nicht mehr ökonomischen Leistungen der Menschen fest: "Wirklich freie Arbeiten, z. B. Komponieren ist gerade zugleich verdammte^{ster} Ernst, intensivste Anstrengung."⁴⁵ Und er ergänzt diese Bestimmung in bezug auf das gesamte Bereich der Arbeit in ausgesprochener Polemik zu Adam Smith so: "Die Arbeit bloß als Opfer betrachtet und darum wertsetzend, als Preis, der für die Dinge bezahlt wird und ihnen daher Preis gibt, je nachdem sie mehr oder weniger Arbeit kosten, ist rein negative Bestimmung."⁴⁶ Es darf aber dabei nicht vergessen werden, daß diese Charakteristik der "negativen Bestimmung" für jede Arbeit in einem rein ökonomisch bestimmten Bereich gültig bleiben muß. An einer anderen Stelle desselben Werks wird dieser Zusammenhang dahin konkretisiert (daß): "Die freie Entwicklung der Individualität,^{en} und daher nicht das Reduzieren der notwendigen Arbeitszeit, ^{im} ~~und~~ Surplusarbeit ^{zu} ~~setzen~~, sondern überhaupt die Reduktion der notwendigen Arbeit der Gesellschaft zu einem Minimum, der dann die künstlerisch^e, wissenschaftliche etc. Ausbildung der Individuen durch die für sie alle freige^uwordene Zeit und geschaffenen Mittel entspricht."⁴⁷ Dabei kann natürlich der Terminus "überflüssig" nur im Gegensatz zum rein ökonomischen Sinn einen realen Gehalt erhalten, als Arbeit, die nicht mehr bloß der realen materiellen Selbstreproduktion der Gesellschaft

kursiv

✓

und der sie bildenden Einzelmenschen dient; ihre ökonomische Überflüssigkeit macht sie im gesellschaftlichen Sinn keineswegs überflüssig, begründet im Gegenteil ihr allgemein gesellschaftliche Nützlichkeit, ja Unentbehrlichkeit. Darum ist es nur konsequent, daß Marx - auch hier im Gegensatz zu seinen Frühanschauungen, in denen die Arbeitsteilung überhaupt als ein durch den Kommunismus zu überwindendes Prinzip erscheint - hier die Befreiung der arbeitenden Menschen von der "knechtenden Unter^{ordnung}drückung" unter die Arbeitsteilung zu einer wichtigen Voraussetzung der Arbeit als "erstes Lebensbedürfnis" macht.⁴⁸ Diese Knecht^tung ist aber keineswegs ein Überrest primitiver Zustände, die die moderne Ökonomie durch ihre technische Perfektion überwinden könnte, vielmehr im Gegenteil: Vor allem ist sie ein Produkt der hochentwickelten Wirtschaft, die sie in den verschiedensten Formen für ihre Zwecke in Anspruch nimmt, weshalb (auch) diese Bewegung auch die Gebiete von Wissenschaft, Kunst etc. in steigendem Ausmaße erfassen muß. Es ist kein Zufall, daß ein sehr großer Teil der gegenwärtigen Kritik der Entfremdung, allerdings zumeist ohne die wahren Zusammenhänge wahrzunehmen, sich mit Knechtungen dieser Art zu befassen pflegt.

Man kann in diesen klar andeutenden Bemerkungen von Marx zwei zusammengehörige und zugleich gegensätzliche Tendenzen wahrnehmen, die gerade in ihrer Verbundenheit für unser Problem von großer Wichtigkeit sind. Marx [be]gnügt sich nicht damit, die über das rein Ökonomische hinausweisenden Tendenzen ihr [?]

einfach gegenüberzustellen. Er will im Gegenteil zeigen, daß die gesellschaftliche Vorbereitung des Kommunismus (eben der Sozialismus als ökonomische Formation) nur dann real vollzogen werden kann, wenn in einer produktiv hochentwickelten Ökonomie gesellschaftliche Tendenzen dieser Art zur Wirksamkeit zu gelangen anfangen, die bestimmte bis dahin herrschende Tendenzen der Ökonomie wesentlich zu modifizieren berufen und imstande sind, selbstredend in einer Weise, die das Funktionieren ihrer Totalität nicht gefährdet, [sondern,] im Gegenteil, fördert. Wir haben gesehen, daß Marx ein besonderes Gewicht auf zwei Momente legt: auf die Anpassung des Ablaufs ökonomischer Prozesse an die der menschlichen Natur adäquatesten und würdigsten Bedingungen, und was damit aufs engste zusammenhängt, auf das Aufheben des knechtenden Charakters der Arbeitsteilung. Es braucht hier nicht gesagt werden, daß es in beiden Fällen unmöglich ist, solche Änderungen auf einmal, dekretmäßig einzuführen. Sie müssen Ergebnisse langwieriger gesellschaftlicher Prozesse sein, in denen allmählich, sich auf den jeweiligen Stand der ökonomischen Entwicklung stützend, Modifikationen eingeführt werden, die die objektive und subjektive Verwirklichung solcher Tendenzen fördern können.

Natürlich sind solche Prozesse zugleich Umwandlungsprozesse der [des?] Menschen selbst. Sie müssen jedoch vor allem sein objektiv vorhandenes und wirksames gesellschaftliches Sein erfassen. Denn die ganze Geschichte der Menschheit zeigt, daß derartige Bestrebungen zu einer Lebensweise, die [in] der menschlichen Praxis zur Förderung des wirklichen Menschseins des Menschen, zu seiner erfüllten und bewußten Gattungsmäßigkeit führt, als Einzelfälle, als Ausnahmen, als Bestrebungen, die in Sackgassen führten, etc. etc. immer wirksam gewesen

sind, allerdings in den Klassengesellschaften, ohne die gegenteiligen Auswirkungen der Ökonomie beeinflussen zu können. Zum Gemeingut der menschlichen Gattung können sie nur dann werden, wenn das Durchschnittsleben des Alltags (vor allem eben die Arbeit, die ökonomische Praxis) objektiv gesellschaftlich darauf angelegt ist, diese Tendenzen <der> in den Menschen zu fördern, nicht zu unterdrücken, in Negativität verschiedenster Art umzubiegen, wie das <gerade [bis] heute> in allen bisherigen Gesellschaftsordnungen der Fall war und ist. Indem der Mensch so in seiner gesellschaftlichen Tätigkeit selbst die Bedingungen schafft, die ihn erst wirklich zum echten Menschen machen, wird diese Periode - eben der Sozialismus als Formation - zum Vorspiel jener großen Wendung, die Marx als Ende der Vorgeschichte der Menschheit bezeichnet.

Wir haben hier, mit Marx, von der Arbeit als Zentralfrage des Menschseins des Menschen gesprochen; es ist aber evident, daß das eben aufgezeigte Problem sich auf die Totalität der menschlichen Praxis, des menschlichen Lebens überhaupt bezieht. Man denke - um noch immer ein mit der Ökonomie eng verbundenes Gebiet zu nehmen - an die Konsumtion im Kommunismus nach dem Prinzip: jedem nach seinen Bedürfnissen. Solange deren Befriedigung - früher bloß [in] den herrschenden Klassen, in letzter Zeit auch in breiten Schichten der Werktätigen - weitestgehend zu einer Prestigekonsumtion wird, d. h., daß sie primär weniger die echten Lebensbedürfnisse zu befriedigen berufen ist, als ein Mittel des Sieges in [dem] Konkurrenzkampf um gesellschaftliches Ansehen, um höhere Posten etc. [darstellt], ist das kommunistische Prinzip überhaupt nicht verwirklicht. Der ungeheure Aufschwung in der Konsumtionsindustrie und jener, die

die sogenannten Dienste* besorgt, hat seine ökonomische Grundlage gerade in dieser Prestigekonkurrenz der Abnehmer. Ohne eine Wendung in der menschlichen Grundlage von Aufnahme und Zufuhr auf diesem Gebiet, in der die ökonomische Seite der Produktion gleichzeitig eine Objekt- und Subjektkontrolle zu spielen hat, kann \langle sich \rangle der hier notwendig entstehende Leerlauf unmöglich in eine die menschliche Lebensführung fördernde Praxis umschlagen. "Von selbst" kann sie es ebensowenig vollbringen, wie die Produktion den knechtenden Charakter der Arbeitsteilung nicht "von selbst" ablegen kann.

Wir sprachen bisher - natürlich ohne den ganzen Umkreis der entstehenden Probleme auch nur annähernd andeuten zu können - ununterbrochen vom Alltagsleben der Menschen. Aber gerade infolge dieser Eingestelltheit können wir uns von dieser Position aus am leichtesten den Problemen der sozialistischen Demokratie annähern. Wir sagten schon früher: **I**m Gegensatz zum idealistischen citoyen der bürgerlichen Demokratie, selbst auf den Höhepunkten ihrer revolutionären Anfänge, ist das Subjekt der sozialistischen der materielle Mensch des Alltags. Natürlich nicht als Kanonisierung des materiellen "homme" aus der in bürgerlicher Weise unaufhebbaren dualistischen Struktur des Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft. Die sozialistische Demokratie als Gesellschaftsform des Überganges zum "Reich der Freiheit" hat im Sozialismus gerade die Aufgabe, diesen Dualismus zu überwinden. Daß dies keine gedankliche Konstruktion ist, zeigen, wie hier bereits erwähnt, die großen Massenbewegungen, die bis jetzt die sozialistischen Revolutionen eingeleitet und

* Vgl. die Fußnote auf S.

begleitet haben. Natürlich meinen wir das Entstehen der Räte 1871, 1905, 1917. Wir haben bereits geschildert, wie diese Bewegung, die ein vernünftiges, den elementaren Klasseninteressen der Werktätigen entsprechendes Ordnen ihrer realen Lebensfragen vom Alltag der Betriebs-, Wohnungsfragen etc. bis zu den großen Problemen der Gesamtgesellschaft bezweckte, nach der siegreichen Beendigung der Bürgerkriege von einer bürokratischen Maschinerie verdrängt wurde, wie später Stalin, die bürokratische Regelung als Endgültiges fixierend, das gesamte Rätssystem praktisch abgebaut hat. (Was über die rein formelle Seite dieser Umwandlung in den Lehrbüchern, in den Propagandaschriften <darüber> steht, hat für uns - die am sozialistischen Charakter der Wirklichkeit interessiert sind - gar kein Interesse.) Damit ging für die werktätigen Massen der Subjektcharakter in der gesellschaftlichen Entwicklung verloren; sie wurden wieder Objekte einer immer stärker und allseitiger aufgebauten bürokratischen Regelung aller Probleme ihres wirklichen Lebens.

Damit sind praktisch alle Wege versperrt, die die Entwicklung des Sozialismus in die Richtung des "Reichs der Freiheit" führen könnten. Lenin hat, wie wir gesehen haben, ständig darauf geachtet, daß inmitten der Erfüllung der unaufschiebbaren Tagesaufgaben, inmitten eines Kampfes um das nackte Bestehenbleibenkönnen der jungen und vielfach sehr schwachen Sowjetrepublik, diese Prinzipien des Herbeiführens höherer sozialistischer Formen nie aus der Plattform des täglich-praktischen "Was tun" verschwinden. Er war sich darüber ganz im klaren *(und hat es auch klar ausgesprochen)* daß Marx und Engels für diese konkreten Wegrichtungen keinerlei konkrete Hinweise überliefert haben, daß ihr Herausfinden, ihr richtiges Verwirklichen eine neue Gegenwartsaufgabe sei. Er hat-

te aber auch zumindest eine Ahnung davon, daß diese in die Zukunft weisenden Momente nur in organischer Einheit mit den realen "Forderungen des Tages" gefunden und in Praxis umgesetzt werden können. Es entsprach also dem Wesen seines Denkens und Handelns, sich in seinen Äußerungen stets auf das jeweilige "nächste Kettenglied" zu konzentrieren. So berühren seine von uns früher angeführten Bestimmungen der "Gewöhnung", als objektiv-subjektive Vorarbeiten zur Möglichkeit des Absterbens des Staates, keineswegs den ganzen Fragenkomplex jener Wechselwirkungen von gesellschaftlich objektiven und subjektiven Faktoren, die für [den] Gesamtprozeß des Übergangs, vor allem für seine höheren Stadien entscheidend sind. So gehen seine Darlegungen über Räte-demokratie, seine Polemik gegen Trotzki in der Gewerkschaftsfrage nicht über jenen Horizont hinaus, die die damals verwirklichbaren und zu verwirklichenden praktischen Fragen oder höchstens deren unmittelbare Perspektiven bestimmten. Eine aktuelle Bedeutung hat deshalb vor allem sein generelles Verhalten zu diesem Fragenkomplex, die darin wirksame Methode, an die Tagesfragen marxistisch, in Rahmen einer theoretischen Begründung der Praxis heranzutreten. Die allgemeine theoretische Fundamentierung dieses Problemkomplexes, aber nur diese, findet man bei Marx. Lenins Verhalten kann deshalb heute nicht als unmittelbares Muster, als konkreter Wegweiser verwendet werden, denn er bezieht sich stets auf Situationen, die von der heutigen qualitativ verschieden sind. Lenins Äußerungen richten sich nämlich einerseits auf den großen Aufschwung von 1917, in welchem der spontan entstandenen Rätebewegung die zentrale Stelle zukommt, andererseits auf den krisenhaften Übergang der Einführungszeit der NÖP, in welcher es ihm darauf ankam, die wichtigsten sozialistisch-demokratischen Errungenschaften

✓

vor der drohenden Bürokratisierung möglichst zu retten, ihre noch lebende Überreste in eine kommende Periode, so weit wie möglich, zu überführen.

Heute befinden wir uns - in starker Unterscheidung von diesen Perioden - in dem Zustand, daß nach einer jahrzehntelangen Herrschaft Stalins <in der> die erwähnten Tendenzen praktisch so gut wie völlig in Vergessenheit geraten sind. Das hat sowohl objektive wie subjektive Gründe, ebenso wie die Tatsache, daß die Problematik der Stalinschen Periode in immer höherem Ausmaße offenkundig geworden ist. Vom Standpunkt unseres Problems, der sozialistischen Demokratie, ist hier für den ersten Komplex das wichtigste, daß die Selbsttätigkeit der Massen nicht bloß in den Fragen der sogenannten großen Politik, sondern auch in der Regelung ihres eigenen Alltagslebens praktisch so gut [wie] völlig verschwunden ist. Wir unterstreichen dabei das Wort praktisch, denn formell werden sehr viele Fragen nach allen Regeln einer formellen Demokratie (geheime Abstimmung, allgemeines Wahlrecht etc.) erledigt; die vorangehende bürokratische Manipulation, der bürokratische Druck etc. sind jedoch derart mächtig, daß solche Abstimmungen im allgemeinen über die wirklichen Wünsche, Abneigungen, Stimmungen etc. der Massen sehr wenig aussagen, daß die reale Situation von 1917 als längst verschwunden betrachtet werden muß.

Diese Umstellung unter Stalin wurde zur normalen Lage des Sozialismus deklariert. Das schon erwähnte, oft - freilich nie gründlich - kritisierte historische Dogma seiner Manipulation, daß nämlich während der Diktatur des Proletariats der Klassenkampf sich stets verschärfen muß, ergab eine (angebliche) theoretische Stütze für seine Praxis der brutalen Manipulation. Er

machte nämlich den Zustand, die Handlungsweise des akuten Bürgerkriegs zur Methode der Praxis einer jeden Periode, auch jener, in der der Bürgerkrieg bereits historisch nicht auf der Tagesordnung stand. Man erinnere sich, daß die ersten Kritiken Stalins [auf dem] XX. Kongreß bereits davon ausgingen, daß die großen Prozesse der dreißiger Jahre politisch überflüssig waren; die Opposition war ideologisch zersetzt, politisch machtlos geworden - eine wirkliche Gefahr hätte sie allenfalls im Zustand eines latenten Bürgerkriegs bedeuten können. Diese freilich bloß partielle, aber [doch] wesentlich richtige Kritik am Stalinschen System war jedoch zur praktischen Wirkungslosigkeit verurteilt. Denn in der Praxis wurde und wird doch ununterbrochen auf dieses Dogma des Bürgerkriegs zurückgegriffen, indem die mit den offiziell deklarierten Anschauungen nicht übereinstimmenden Meinungen als offene oder versteckte feindliche Äußerungen behandelt und darum repressiv zu erledigen getrachtet werden, statt sie als Ideologien einer Übergangszeit zu Gegenständen ideologischer Diskussionen zu machen.

Als ebenso unzureichend erwies sich eine andere Kritik der Stalinschen Periode [auf dem] XX. Kongreß und in seinen Folgen: der Vorwurf des sogenannten Personenkults. Auch hier war die Kritik an sich nicht völlig <an sich> unrichtig, nur unzureichend. Ebenso wie ihre Ergänzung dadurch, daß die Herrschaftsmethoden Stalins voll waren von Verletzungen der Gesetzlichkeiten. In beiden Fällen wurde nichts an sich Falsches behauptet, nur ging man am Wesen der entscheidenden Fragen theoretisch wie praktisch achtlos vorbei. Denn es ist fraglos möglich - und die historische Praxis gab und gibt dafür immer wieder neue Belege -, daß einerseits kollektive Instanzen ebenso imstande sind, auf dogmatischer Grundlage eine brutale Manipulation auszuüben, wie

eine künstlich aufgebauchte tyrannische Einzelpersönlichkeit, und andererseits besitzt bei der entwickelten modernen juristischen Technik jeder Staat immer "gesetzliche Handhaben" dazu, um als schädlich Erklärtes, Richtungen und Menschen in formell-gesetzlich korrekter Weise zu verfolgen und in ebenso sachlich ungerechter Weise "unschädlich" zu machen, wie dies der Personenkult in offen-zynischer Mißachtung jeder Legalität tat.

Mit solchen Methoden konnte die wirkliche Methode, die zur Zeit von Stalins Tod allgemein sichtbar und aktuell geworden ist, unmöglich befriedigend gelöst werden. Es handelt sich dabei, ebenso wie bei den Machtkämpfen nach Lenins Tod, um eine allgemeine, gesellschaftlich tiefgreifende, dem Wesen nach letztlich ökonomisch fundierte Frage: um die des Endes der sogenannten ursprünglichen Akkumulation. Wir haben früher zu zeigen versucht, wie stark bestimmte positive Seiten der Vergesellschaftung der Produktionsmittel in der Richtung einer sozialistischen Politik sich spontan wirksam auszuwirken vermögen. Die dort angeführten Prinzipien zeigen auch, daß selbst die Stalinsche brutale Manipulation in der Ökonomie auch positive Resultate zu erzielen imstande war, allerdings unter den für sie günstigen (vom Stalin-Regime nicht erkannten) Bedingungen, daß sie während zweier "Wiederherstellungsperioden" in Wirksamkeit trat. Ist jedoch eine bestimmte Höhe der Produktion wie immer erreicht worden, sind damit die Ansprüche auf Qualität, auf echte Bedienung der Konsumenten etc. spontan in den Mittelpunkt des Interesses der Massen gerückt, so traten ökonomisch-soziale Problemkomplexe in den Vordergrund, denen gegenüber die bis dahin wirksamen Methoden versagen mußten. Unmittelbar zeigte sich die veränderte Lage nicht nur in der Produktion selbst, sondern zwangsläufig zugleich auch - was für unser Problem von

✓

großer Wichtigkeit ist - in der Veränderung der sozialen Beschaffenheit der in ihr hochwichtigen Spezialistenschicht. Es ist leicht verständlich, daß vor allem in der Anfangszeit der "ursprünglichen Akkumulation" diese Schicht eine aus dem Kapitalismus übernommene und darum in ihrer Mehrheit dem Sozialismus gegenüber fremd, ja sehr oft direkt feindlich eingestellte war. Diese Lage hat sich nunmehr radikal geändert. Nicht nur weil in den Jahrzehnten des sozialistischen Aufbaus der ältere Teil der feindlichen Schicht gestorben oder arbeitsunfähig geworden war, sondern vor allem, worüber in anderen Zusammenhängen bereits die Rede war, weil das Erziehungssystem des Sozialismus jüngere Spezialisten in Massenmaßstab hervorbringen konnte, deren großer Teil freilich nicht Kommunist im genauen politisch-weltanschaulichen Sinne ist, jedoch keineswegs mehr ein Feind oder ein bloß skeptischer Zuschauer der ökonomischen Entwicklung, sondern ein Sowjetmensch, der seine Arbeit in der Produktion als seinen natürlichen Beruf auffaßt, der deshalb auch von gerechtfertigtem Anspruch erfüllt ist, als echter Mitarbeiter des Systems anerkannt und entsprechend behandelt zu werden. Hier mußte aus objektiv-sozialen Gründen das Stalinsche System versagen. Die Methode der politischen Kommissare zur Kontrolle der "Spezialisten" war freilich schon durch die Zeit erledigt. Jedoch das ökonomische und politische Verhalten zu dieser neuen, für die Höherentwicklung der Produktion unentbehrlichen Schicht verlangte imperativ auch neue administrative Methoden im Vergleich zu den unter Stalin üblichen.

Diese Frage ist mit den Methoden der Regelung der Produktion selbst aufs engste verbunden. Es ist wirtschaftlich wie politisch immer weniger möglich geworden, die Entwicklung der Produktion so gut wie ausschließlich, wenigstens kraß dominierend

✓

auf den Aufbau der Schwirindustrie zu konzentrieren. Eine auf Askese orientierte Konsumtion kann sozial bestenfalls als Übergang politisch ertragbar sein. Hier zeigt sich nun, daß jene Methoden der bürokratisch konzentrierten, zentral manipulierten Planung, die in den von uns früher hervorgehobenen Fällen im Aufbau eines relativ, stellenweise hochentwickelten Industrieapparates erfolgreich funktionieren konnten, nunmehr zum Versagen verurteilt waren. Je exakter solcher Planungsapparat bürokratisch zentralisiert aufgebaut ist, desto schwerer kann er sich den Bedürfnissen der Konsumtion quantitativ wie qualitativ anpassen, ja diese Mängel zeigen sich bereits in der Herstellung der Produktionsmittel für solche Ziele. Die Anwendung des Modells der richtig funktionierenden Kriegsproduktion kommt hier nicht in Betracht, denn ihr kontrollierend wirksamer "Maßstab" kann im zivilen Alltagsleben unmöglich in Funktion gesetzt werden.

So ist man durch ökonomisch-sozialen Zwang in eine Periode des Experimentierens geraten, und damit ist, so glauben wir, der Zeitpunkt gekommen mindestens für die Erwägung eines erneuten Versuchs, die sozialistische Demokratie praktisch ins Leben zu rufen. Freilich steht heute im allgemeinen noch die von uns anfangs behandelte falsche Alternative im Vordergrund, ihre sehr partielle Ausbesserung bei Bewahrung der wesentlichen Stalinschen Methoden oder Einführung der im Westen vorherrschenden. Das ist leicht verständlich. Auf der einen Seite will die zentral planende Bürokratie auf ihre absolut führende Rolle nicht verzichten, obwohl es sich bei jeder näheren Untersuchung zeigt, wie wenig die von ihr gestellten Kriterien, Aufgaben, Kontrollmittel etc. mit einer die echten, die wirklichen Bedürfnisse der Menschen befriedigenden Produktion zu tun haben.

Man schreckt sogar vor formellen Modernisierungen nicht zurück; wenn sie bloß das alte Wesen unberührt lassen. Es gab z. B. Vorschläge, daß der bisherige oder ganz vorsichtig ausgebesserte Apparat mit kybernetischen Maschinen versehen werden sollte, um die Berechnungen exakter zu vollziehen; als ob ein vom Grund aus falscher Mechanismus dadurch wirklich verbessert werden könnte. Auf der Reformseite tauchen oft die Modelle der westlichen Industrieorganisationen auf, ihrerseits von der falschen Voraussetzung ausgehend, daß die dort praktizierte Marktkonkurrenz (mit ihren Vorteilen und Schranken) ohne wirklich konkurrierende Kapitalien eine echte Anpassung an den Markt, seine wirkliche Befriedigung erlangen könnte, insbesondere bei ständigen unaufhebbaren Kompromissen mit dem immer noch unerschütterlich machtvoll gebliebenen zentralen Planungsapparat.

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, auf diese ökonomischen Diskussionen ausführlich einzugehen. Es kommt vielmehr darauf an, zu sehen, daß die notwendig gewordenen ökonomischen Reformen für die sozialistischen Gesellschaften das Problem der ~~ihre~~ ^[ihnen] eigenen Demokratie als reale Entwicklungsperspektive aufwerfen. Wir haben immer wieder auf die Rätebewegung als ihre historisch ^espezifische, ureigene Form hingewiesen. Wir müssen jedoch, gerade wenn wir diese Frage nicht abstrakt, sondern gesellschaftlich-geschichtlich konkret aufwerfen, ebenso vor einer radikal neuen Situation stehen wie Lenin, als er bei der Einführung der NOP mit diesem Problemkomplex theoretisch rang. Betrachten wir beide Seiten dieses Komplexes: Auf der einen Seite scheint der soziale Motor der Rätebewegungen, der Drang breiter Massen, ihre gesellschaftlichen Angelegenheiten von unten, wo sie mit der Alltagsexistenz eines jeden Menschen unmittel-

bar zusammenhängen, bis nach oben, wo die großen Fragen der Gesellschaft auf Masseninitiativen, Massenreaktionen etc. ausgerichtet sind, ganz zum Stillstand gebracht worden [zu] sein. Wir haben ebenfalls bereits angedeutet, daß, auch wo die leeren Formen einer gesellschaftlichen Erledigung noch rechtlich in Geltung geblieben zu sein scheinen, die Massen ihnen gegenüber eine - freilich anpassend verhüllte - tiefe Gleichgültigkeit zeigen, die oft bis zur Apathie geht. Die Menschen nehmen an Sitzungen, Diskussionen, Abstimmungen etc. soweit teil, als es ihren unmittelbaren Interessen entspricht, sie bleiben aber dabei vorwiegend passiv, oder ihre Teilnahme beschränkt sich auf formelle Bejahung der offiziellen Vorschläge. Die Beteiligten sind nämlich tief davon überzeugt, daß ein persönliches Eingreifen in solche Diskussionen etc. für die Sache selbst praktisch nichts bedeutet, ihnen persönlich jedoch unter Umständen Nachteile verursachen kann. Dieser Tatbestand ist allgemein bekannt, obwohl in den offiziellen Berichten durchschnittlich das Gegenteil verkündet und formal belegt wird.

Auf der anderen Seite existiert allerdings überall eine "öffentliche Meinung", die sich jedoch wesentlich bloß in Privatgesprächen auslebt, die in nicht geordneter, zumal rein spontaner, nur zufällig in Diskussionen konfrontierter und geklärter Weise zu allen Fragen des gesellschaftlichen Lebens doch Stellung nimmt. Natürlich ist der reale Einfluß einer solchen öffentlichen Meinung außerordentlich verschieden. Es wäre aber falsch, ihn gleich Null zu setzen oder auch nur zu unterschätzen. Wir erwähnen nur am Rande, daß auf kulturellem Gebiet ich seit Jahrzehnten persönliche Erfahrung darüber gesammelt habe, daß Erfolg, tiefere oder oberflächlichere Wirkung, auch Wirkungslosigkeit vom Buch bis zum Film etc. viel stärker von

dieser öffentlichen Meinung als von der Kritik (vor allem von der offiziellen) bestimmt wird. Ökonomisch ist ihr Einfluß viel schwerer zu belegen. Man darf aber nie vergessen, daß bei komplizierten Prozessen, die von oben geregelt werden, das System der Regelung immer viel zu abstrakt ist, um in seiner Originalform funktionsfähig zu sein. Sicher ist all dies im Kapitalismus der Regel nach weniger bürokratisch, als es unter Stalin war. Und doch gab es z. B. Eisenbahnerstreiks, die einfach darin bestanden, daß man alle Regelⁿ/pünktlich einhielt und damit den Verkehr de facto stilllegte. Normalerweise entstehen solche Arten der Korrekturen an der Regelung der Produktion, des Verkehrs etc. in einer unausgesprochenen Übereinkunft zwischen Dirigenten und Durchführern. Und da im bisherigen Sozialismus im allgemeinen die Regelung viel abstrakter, mechanischer, bürokratischer, wirklichkeitsfremder ist als durchschnittlich im Kapitalismus, wird dieses Phänomen dort zumindest ebenso häufig sein wie hier.

Die Mobilisierung dieser heute, gesellschaftlich-dynamisch ~~vorwiegend~~ ^(vorwiegend) betrachtet, [vorwiegend]* "stummen", "unterirdischen" öffentlichen Meinung zu einer systematisch-öffentlichen Praxis scheint mir der erste Schritt zu einer sozialistischen Demokratie zu sein. Diese kann heute unmöglich weder die spontan-explosive Vehemenz noch die Ausdehnung auf alle Gebiete des gesellschaftlichen Lebens erlangen, die die Rätebewegungen in den Revolutionszeiten charakterisiert [hatten]. Dazu fehlen alle objektiven wie subjektiven Bedingungen. Wer - subjektiv noch so begeistert, noch so tief überzeugt - von einer sofort in Gang gebrachten Rätebewegung in Umfang und Intensität auch nur der Jahre 1871 oder 1905 träumt - träumt eben. Dadurch, daß die Stalinsche Periode die Kontinuität dieser Bewegung mit büro-

* Die Konjektur erfolgt, wenn eine offensichtlich an falscher Stelle angebrachte Einfügung über der Seite richtigzustellen.

kratischer Gewalt unterbrach, noch dazu in einer Lage, als die Bewegung damals selbst bereits auch innerlich von rückläufigen Tendenzen beherrscht war, ist eine einfache Erneuerung der Traditionen der großen Vergangenheit, ihre einfache Fortführung ebenso unmöglich wie auf dem Gebiet der Theorie eine sofortige, totale, methodologisch wie inhaltlich überall richtige Renaissance des Marxismus. Man bleibt theoretisch wie praktisch im gefährlichen Zauberkreis der bürokratischen Priorität der Taktik gefangen, wenn man meint, eine derartige historisch entstandene, lange Zeiten hindurch wirksame Entstellung der gesellschaftlichen Entwicklung ließe sich durch einfache Entschlüsse oder Beschlüsse aus der Welt schaffen. Solche können zwar den Geschichtsablauf aufhalten, verlangsamen, auf Irrwege lenken, sind aber in dieser ihrer unmittelbaren Form unfähig, die Massen zu einem radikalen, aber langwierigen Reformprozeß zu mobilisieren.

Unmittelbar deshalb, weil die lange Periode des Stalinschen Systems notwendigerweise tiefe Einwirkungen auf die Beschaffenheit der Menschen, vor allem in bezug auf ihre Einstellung zu den Möglichkeiten einer eigenen persönlich-gesellschaftlichen Praxis hervorrief. Während die in den Revolution^[en], explosiv-sontan entstehende Rätebewegung die Massen zur selbsttätigen Handlungsweise in öffentlichen Angelegenheit^{e/n}, auch wenn diese sie unmittelbar angingen, gewöhnte, entstand in der Herrschaftszeit Stalins eine völlig entgegengesetzte Richtung darin, woran und wie man sich gewöhnte. Das Unterstreichen der Bedeutung der Gewöhnung bei Lenin ist eben darum so wahrheitsgetreu und richtungweisend, weil sie diese Doppelbedeutung hat; sie enthält nämlich die Alternative, wie tief verändernd, jedoch nützlich,

wie schädlich die Gewöhnung, je nach ihrem Woran, gesellschaftlich werden kann. Indem aus der Stalinschen Priorität der Taktik eine die ganze Gesellschaft umfassende und durchdringende bürokratische Manipulation wurde, mußten sich die aktiv Beteiligten wie die passiv Betroffenen in den Formen ihrer eigenen Lebensführung daran gewöhnen. In den menschlich besten Fällen, in denen eine aufrichtige überzeugte Anhängerschaft, die häufiger ist, als sich Kritiker es voraussetzen, entstand, eine merkwürdige, häufig karikaturhafte Variante des citoyen; es entwickelte sich tatsächlich dessen Idealismus (im Sinne von Marx), allerdings mit der wichtigen Nuance, daß dieser weder eine die Persönlichkeit fördernde hingebungsvolle Aktivität sein konnte wie seinerzeit bei den Jakobinern noch eine formelle, leere Scheintätigkeit wie zumeist in den gegenwärtigen bürgerlichen Demokratien, sondern sich auf das überzeugte Durchführen von Beschlüssen beschränken mußte, wenn auch mit dem Glauben daran, der großen Sache der sozialistischen Revolution treu zu dienen. (Um hier kein Mißverständnis aufkommen zu lassen: die Spitze dieser Bemerkungen richtet sich nie gegen Disziplin überhaupt. Keine kollektiv-gesellschaftliche Praxis wäre ohne sie möglich. Es liegt aber ein - gerade im hier wichtigen Sinn der sozialen Formung von Menschentypen, Praxisarten - entscheidender Unterschied, ja Gegensatz darin, wie eine solche Disziplin entsteht und funktioniert, je nachdem, ob der sich der Disziplin Unterwerfende an der Entstehung der Beschlüsse aktiv beteiligt war, ob er <wenn er> nach dem Beschluß diesen diszipliniert durchführt, mit der Möglichkeit, ihn zu kritisieren, an seiner Korrektur, Veränderung, eventuell Abschaffung beteiligt zu sein, oder ob es ^[nicht] schlechthin um eine blind und stumm disziplinierte Durchführung handelt.)

Das Erwecken dieser "unterirdischen", gesellschaftlich stummen Bewegungen zu einer offenen, mit wachsenden Erfahrungen kritisierenden, bewußt gesellschaftlichen massenhaften Verhaltensweise kann allerdings, wie hier ausgeführt, unmöglich die vehement-spontanen Formen der früheren Räteaktivitäten aufnehmen. Das bedeutet jedoch nicht, daß eine andersgeartete Erneuerung unmöglich wäre. Ja wir glauben, daß die Überwindung der mechanisch-zentralisierten und damit verbürokratisierten Praxis der bisherigen Planung, deren Kritiker schon jetzt sehr viel über die Notwendigkeit einer Dezentralisation sprechen, ohne einen wirksamen Appell an diese jetzt noch in Anonymität zurückgedrängten Kräfte undurchführbar ist. Dazu reicht jedoch eine einfache Propaganda nicht aus. Diese Massen müssen die Realität der Wendung als praktischen Bruch mit den Stalinschen Traditionen Tag für Tag durch eigene Erfahrungen erleben. Es reicht dabei nicht aus, die psychologisch-sozialen Hemmnisse der individuellen freien Meinungsäußerung aus dem Weg zu räumen. Die Stalinsche Periode hat nicht nur diese unterdrückt, sondern, noch energischer, jede Art von Zusammenschluß der Werktätigen zum Durchsetzen von kritischen Verbesserungen, zur Eliminierung von konkreten Schäden in ihrer Panik vor "Fraktionsbildung" organisatorisch unterdrückt und verfolgt. Dabei ist ohne ein Gestatten solcher spontanen, oft gelegentlichen, temporären, formlosen Zusammenschlüsse, ja ohne ihre bewußte Förderung eine derart gerichtete Mobilisierung der Werktätigen zur aktiven Verbesserung ihres Alltagslebens nicht möglich.

Neben den bisher geschilderten mußte aber auch ein kontrastierender Typus entstehen, der seine gesellschaftliche Stellung dazu (oder auch dazu) gebraucht, um sein persönliches Lebens-

niveau mit erlaubten, auch mit erschlichenen, zuweilen mit verbotenen Mitteln zu erhöhen. Sosehr seine Psychologie und Moral sich oft [der] des "homme" der bürgerlichen Gesellschaft [annähern,] ist er von diesem darin qualitativ <davon> getrennt, daß selbst aus dem Mißbrauch keine Ausbeutung entstehen kann. Selbstredend ist damit nicht das legitime Bestreben, das eigene Lebensniveau durch eigene Arbeit zu erhöhen, gemeint; bloß eine Praxis, die die Lücken, die Interpretierbarkeit etc. der Gesetze, bestimmte noch bestehende alte oder vordringende neue Gewohnheiten zu solchen Zwecken auszunutzen bestrebt ist. Auch hier muß noch eine ^{gr}Abgrenzung einsetzen: Wo die Produktion, insbesondere in ihren übermäßig zentralisiert bürokratisierten Formen, bestimmte Arten der individuellen Arbeitsweisen notwendig und damit legitim macht, fällt der Vergleich mit der bürgerlichen Gesellschaft gänzlich weg, vor allem deshalb, weil die ganze Struktur der sozialistischen Gesellschaft auch hier eine Akkumulation zwecks Ausbeutung der Arbeit anderer Menschen von vornherein unmöglich macht.

An diese Typen schließt sich die überwältigende Mehrheit der Werktätigen an, die ihre Arbeit persönlich mehr oder weniger gewissenhaft durchführt, jedoch den Problemen ihrer sozialen Höherentwicklung, Verbesserung etc. gegenüber sich apathisch-gleichgültig verhält, auch dort, wo ihr die bestehenden Verhältnisse ein Recht zu korrigierend-kritischer Einmischung - formell - gestatten.

Auch diese Bemerkungen sind weit davon entfernt, den Anspruch auf Vollständigkeit der Typen, auf Erschöpfung der hier entspringenden Probleme etc. zu erheben. Es kam dabei einzig und allein darauf an, jene subjektiv-gesellschaftlichen Tendenzen

anzudeuten, die aus der von Stalin initiierten Produktionsordnung entstehen müssen. Unser Hauptzweck war, einerseits jede solche Kritik des Stalinschen Systems von bürgerlichen Kritikern jeder Art abzugrenzen, die - schon seit der Einführung der NÖP - immer wieder davon sprechen, es würde im Sozialismus gesellschaftlich dem Kapitalismus Ähnliches ökonomisch verwirklicht werden oder es würde im Weltmaßstabe eine "Industriegesellschaft" entstehen, in welcher die Unterschiede der beiden Formationen zum Verschwinden verurteilt wären. Im ökonomischen Sein aller sozialistischen Staaten zeigt sich im Gegenteil, worauf hier in verschiedenen Zusammenhängen bereits hingewiesen wurde, daß die Vergesellschaftung der Produktionsmittel zwangsläufig objektive Verhältnisse schafft, die von denen in den Klassengesellschaften qualitativ verschieden bleiben müssen. Andererseits jedoch würde eine eingehendere und tiefergreifende Analyse der gegenwärtig vorhandenen sozialistischen Gesellschaften zeigen, daß sie zwar objektiv eine jede Ausbeutung des Menschen durch den Menschen abgeschafft, unmöglich gemacht haben, sich jedoch ökonomisch-sozial so entwickelten, daß das wirtschaftlich-praktische Leben nicht - noch nicht - imstande ist, jene Situationen, Tendenzen etc. ins Leben zu rufen, denen zufolge die Werktätigen mit den Mitteln der ökonomischen Reproduktion ihres eigenen individuellen Lebens und der der Gesellschaft diese als Totalität so umwandeln, daß sie sich, die Subjekte betreffend, in jene Richtung entwickelt, die diese einst dazu geeignet machen wird, freie Menschen der kommunistischen Formation zu werden. Das Bezweifeln des objektiv sozialistischen Charakters des bestehenden Sozialismus gehört also in die Rubrik der bürgerlichen Sinnlosigkeiten und Verleumdungen.

Der Aufbau und Ausbau des subjektiv sozialistischen Charakters der Gesellschaft bleibt dagegen die große Gegenwarts- und Zukunftsaufgabe aller, die den Sozialismus als einzig echten Ausweg aus den Widersprüchen des Kapitalismus ehrlich bejahen.

Es handelt sich also, vom objektiven Standpunkt betrachtet, darum, daß die in der Zeit Stalins eingerichtete Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung zwar imstande war, die krasse ökonomische Rückständigkeit immanent-ökonomisch weitgehend zu überwinden, und zwar ohne ihre sozialistische Grundstruktur auch anzutasten, daß sie jedoch jene Beschaffenheit der kapitalistischen Formation nicht zu zerstören imstande war, die zwar eine bis dahin ungeahnte Entwicklung der Produktivkräfte zustande zu bringen und damit eine objektive Basis für das "Reich der Freiheit", für das eigentliche Menschwerden des Menschen zu produzieren imstande war, jedoch in einer Weise, die im Leben selbst diesem Menschwerden objektiv unübersteigbare Hindernisse in den Weg legt. Wir haben diese Frage bereits bei der Analyse der bürgerlichen Demokratie berührt. Marx hat die ökonomische Grundlage dieses universellen menschlichen Verhältnisses schon [im] "Kommunistischen Manifest" klar ausgesprochen. Es heißt dort über [die] von der kapitalistischen Ökonomie zwangsläufig herbeigeführte Praxis der Bourgeoisie als herrschende Klasse: "Sie hat die persönliche Würde in Tauschwert aufgelöst ... Sie hat den Arzt, den Juristen, den Pfaffen, den Poeten, den Mann der Wissenschaft in ihre bezahlten Lohnarbeiter verwandelt."⁴⁹ Die Frage, die an die sozialistische Revolution von der Menschwerdung des Menschen aus gestellt ist, ist des-

halb vorerst, wie bei jedem Übergang aus einer Formation in eine höhere, stets die: wie jene Menschen sozial entstehen, die imstande sind, die neuen Aufgaben, die durch diese Umwandlung gesellschaftlich gestellt sind, in ihrer spontanen Praxis zu lösen. In den früheren Umwälzungen handelte es sich jedoch objektiv um das Entstehen von radikal neugearteten ökonomischen Verhältnissen. Vergleicht man etwa die Arbeitsteilung der Manufakturperiode mit der des Zunfthandwerks im Feudalismus, so ist diese radikale Wendung in der Beziehung eines jeden Arbeiters zum eigenen Arbeitsprozeß sofort und in unmittelbar evidenter Weise ersichtlich. Daraus folgt, daß die neue Einstellung des Arbeitenden - mag er zu der neuen Lage subjektiv bejahend oder verneinend stehen - von der gesellschaftlichen Arbeitsteilung selbst zwangsläufig erzwungen wird.

Nun zeigt der Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus in jeder Hinsicht eine radikal verschiedene, ja radikal scheinende Seinsart. Einerseits ist die Wendung jetzt eine um vieles tiefergreifende. Beim Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus handelte es sich ja einfach um einen aus einer ausbeutenden Klassengesellschaft in eine andere, ebenfalls auf Ausbeutung beruhende, wenn auch auf einem höheren Niveau der Entfaltung der Produktivkräfte. Jetzt ist dagegen von der Aufhebung einer jeden Ausbeutung die Rede. Andererseits brachte der früher erwähnte Übergang eine radikale Wendung auf allen Gebieten der materiellen Produktion hervor (es genügt, wie schon früher geschehen, auf die Änderung der Arbeitsteilung zwischen Zunft und Manufaktur hinzuweisen), während jetzt vor allem auf den technischen Seiten der Produktion keine damit entfernt vergleichbare Wandlung erfolgt. (Eine für den Kapitalismus erbau-

te Fabrik kann im großen ganzen ohne große Änderungen auch im Sozialismus arbeiten und vice versa.) Allerdings ist die umwälzende Veränderung der Vergesellschaftung der Produktionsmittel eingetreten. Von ihren entscheidenden Auswirkungen war bereits die Rede. Sie allein kann jedoch die Arbeitsweise - und darum Lebensweise des Alltagslebens der Menschen unmöglich spontan-materiell derart umgestalten, daß sie die nunmehr notwendig gewordene radikale Veränderung des Menschen in seinem Verhalten zu seiner Arbeit, zu seinen Mitmenschen herbeiführen könnte. Das aber gerade bildet die Voraussetzung zum spezifischen Sichentfalten des Sozialismus als vorbereitender Übergangsphase zum Kommunismus. Lenin hat in seinen Kriegsaufsätzen klar ausgesprochen, daß der Sozialismus zwar auf die Ökonomie begründet ist, jedoch diese keineswegs ~~seinen~~ ^[seinen] ganzen Inhalt bildet.⁵⁰ Selbstredend, wenn wir jene unmittel[bar]-zwangsläufigeⁿ Veränderungen des Menschen durch den Wandel in der Produktion bezweifeln, so wollen wir damit keineswegs den Standpunkt vertreten, diese könnten rein ideologische Motive haben. Die Ideologie als theoretisch-praktisches Moment der gesellschaftlichen Entwicklung, als Mittel zum Ausfechten der durch den Gang der materiellen Produktion aufgeworfenen Konflikte ist zwar eine wichtige, unerläßliche Komponente eines jeden gesellschaftlichen Umbaus, jedoch ihrem Wesen nach doch nur eine Komponente, eine Antwort, die die Menschen auf die Veränderung der Produktion erteilen. Sie muß also unbedingt materiell fundiert sein, was natürlich ihren praktischen Einfluß als gesellschaft-

✓

liche Potenz nicht annulliert, im Gegenteil extensiv wie intensiv unterbaut, innerhalb des konkreten Geradesoseins real begründet.

Damit entfaltet sich vor uns die bereits oft andeutend aufgezeigte paradoxe Lage: Die materielle Produktion muß auch hier - natürlich nicht ohne [die] Vermittlung der ideologischen Antworten auf sie - die Veränderung der Menschen, ihre Umwandlung zu geeigneten Trägern der kommenden Formation vollziehen. Die immanente Automatik der Ökonomie kann jedoch ein solches Werk nicht aus ihrer eigenen, spontanen Dialektik zustande bringen, sie selbst - als Basis des Kommenden - muß vielmehr so geleitet werden, daß sie ^[in den Stand] ~~in den Stand~~ gesetzt werde, in den Menschen jene Eigenschaften, jene Beziehungen zueinander wachzurufen, durch deren Reaktion auf sich selbst_x sie erst fähig werden, sich selbst als echte Menschen zu verwirklichen.

Eine solche Lage gab es bisher in der Menschengeschichte nicht. Darum muß jede bloße Anwendung der Erfahrungen früherer Formationen höchst kritisch sein, um nicht in Sackgassen zu führen. Nicht umsonst nannte Marx schon im "Kommunistischen Manifest" die kapitalistische Formation die letzte auf [dem] Mittel der Ausbeutung beruhende, worin selbstredend nicht die Ausbeutung allein, sondern auch alle ihre menschlichen und zwischenmenschlichen Folgen mitgemeint sind. Es war ein "ökonomistischer" Irrtum Lassalles, das Recht auf den "vollen Arbeitsertrag" als für den Sozialismus entscheidend zu fordern, und Stalin ging - in entgegengesetzter Richtung, aber ebenso "ökonomistisch" - an dem Zentralproblem vorbei, als er die für die Gesellschaft unentbehrliche Mehrarbeit den arbeitenden Individuen direkt zurechnete. Das ausschlaggebend Neue besteht

im Gegenteil darin, wie diese Mehrarbeit objektiv-ökonomisch und subjektiv-menschlich das menschliche Leben innerlich wie äußerlich umzuwandeln fähig ist. Um früher Gesagtes zu wiederholen: Die sogenannte Humanisierung der Arbeitsbedingungen, die auch im Kapitalismus der Gegenwart auftaucht, ist Mittel der Anpassung der Menschen an bestehende oder neueingeführte Arbeitsweisen, um eine Steigerung der Ausbeutung, eventuell bloß ihren reibungsloseren Vollzug durchzusetzen. Hier handelt es sich dagegen um eine Anpassung der Arbeitsweise an das adäquate Wesen des Menschen, an seine menschliche Würde, menschliche Entfaltungsfähigkeit.

Also eine Beeinflussung, ja Umgestaltung des ökonomischen Prozesses selbst, jedoch mit realen, materiell zu verwirklichenden Zielsetzungen, die ihrem Wesen nach doch nicht mehr rein ökonomische Kategorien sein können. Es ist ohne weiteres klar, daß solche Zielsetzungen nur in einer sozialistischen Planwirtschaft möglich sind, in der bereits infolge der Vergesellschaftung aller Produktionsmittel der Wirtschaftsprozeß selbst 〈bereits〉 eine einheitlich gesetzte teleologische Leitung erhielt. Es ist aber ebenso klar, daß die bloße einheitliche, planmäßige Leitung eines ökonomischen Gesamtprozesses keineswegs dazu führt, solche Ziele zwangsläufig zu setzen und verwirklichen zu können. Sie kann - im Bereich der ihr innewohnenden Vorteile und Schwächen - rein ökonomisch sehr viel zustande bringen, jedoch ihre eigene, ihr immanente Dialektik kann unmöglich von selbst solche Ergebnisse herbeiführen.

Diese müssen sich selbstredend mit den Forderungen der Produktion im Einklang befinden, um praktisch durchführbar zu sein; sie sind jedoch aus diesen nicht ableitbar, sie müssen

an sie, wie Lenin zu sagen pflegte, von außen, von außerhalb der unmittelbaren Produktion herangetragen werden. Das ist gerade die spezifische Funktion der sozialistischen Demokratie. Diese ihre besondere gesellschaftliche Aufgabe bestimmt ihre Eigenart, ihre spezifischen Unterscheidungen von jeder Demokratie früherer, auf Privatbesitz, Ausbeutung und Entfremdung beruhender Formationen, insbesondere von der des Kapitalismus. In den wiederholt erwähnten großen, vehement spontanen Rätebewegungen erhielt diese gesellschaftliche Forderung der sozialistischen Revolution einen unmittelbaren Massenausdruck. Darüber jedoch, wie daraus ein organischer und entscheidend wichtiger Bestandteil des konkreten Aufbaus der sozialistischen Gesellschaft entwickelt werden könnte, besitzen wir keine konkreten, auf unsere Gegenwart und Zukunft auch nur einigermaßen generalisierbaren Erfahrungen. Die Revolutionen von 1871 und 1905 wurden niedergeschlagen, bevor dieser Problemkomplex als konkrete Aufgabe auch nur auftauchen konnte. In Lenins letzten Lebensjahren war die Rätebewegung von niedergehenden, auflösenden Tendenzen beherrscht. Wir haben auf Lenins vergebliche Bemühungen hingewiesen, ihren zum Sozialismus führenden Gehalt der immer stärker vordringenden Bürokratisierung gegenüber für die Zukunftsentwicklung als lebendige Kraft irgendwie aufzubewahren.

Wir wissen: Diese Bestrebungen sind gescheitert. Ein heutiger Versuch, auch wenn er ihre Unentbehrlichkeit für den Aufbau des Sozialismus richtig begreift, kann, falls er realistisch bleiben will, in theoretisch fundierter Praxis weder in der einstigen spontanen Blütezeit noch in diesem verworrenen Niedergang eine Stütze finden. Was heute sich als Aufgabe darbietet, kann deshalb keineswegs an eine einst vorhandene gesellschaftliche Bewegung unmittelbar anknüpfen, abgesehen von jenen

"unterirdischen" Tendenzen, über die wir bereits sprachen, die aber keine theoretische Grundlegung geben können. Es muß im Gegenteil der Versuch unternommen werden, aus einer marxistischen Analyse der gegenwärtigen Lage, der sich daraus ergebenden sozialistischen Zukunftsperspektiven die Prinzipien einer Neubelebung bewußt, theoretisch herauszuarbeiten und die so gewonnenen Ergebnisse bewußt in gesellschaftliche Praxis umzusetzen **⟨versuchen⟩**. Es handelt sich also um einen bewußt eingeführten, bewußt geleiteten, langwierigen, widerspruchsvollen Prozeß. Denn einerseits darf man den fruchtbaren Grundwiderspruch dieser Lage nie aus den Augen verlieren, daß nämlich in die Ökonomie aktive Faktoren eingebaut werden sollen, die an sich keinen ökonomischen Charakter haben können, die aber trotzdem dazu da sind, um die rein ökonomische Entwicklung nicht zu hemmen, sondern im Gegenteil auch rein ökonomisch den jeweiligen gesellschaftlichen Bedürfnissen entsprechend zu fördern. Andererseits bedeutet die Tatsache, daß es sich um einen langwierigen Prozeß handelt, die Notwendigkeit, die theoretisch erworbene Einsicht in den sozialen Gehalt seiner Perspektive ununterbrochen, fortlaufend, sozusagen von Tag zu Tag mit der jeweiligen Entwicklungshöhe der Produktion, mit den rein ökonomischen Forderungen jeder Etappe in Einklang zu bringen. Das ist die Aufgabe einer solchen marxistisch fundierten Wirtschaftspolitik des Sozialismus, auf deren Details eine derart skizzenhafte, bloß das Allerprinzipiellste aufzudecken suchende Betrachtung wie die unsere unmöglich auch nur versuchen kann, näher einzugehen. Desto wichtiger ist es, über die theoretischen Grundlagen sich Klarheit zu verschaffen. In seiner mit Recht berühmten Unterscheidung zwischen Spontanität und Bewußtheit (marxisti-

✓

kursiv
 sche Bewußtheit, echtes Klassenbewußtsein) sagt Lenin, sie könne dem Arbeiter "nur von außen beigebracht werden, d. h. außerhalb des ökonomischen Kampfes"; "das Gebiet, aus dem dieses Wissen geschöpft werden kann", umfaßt die Wechselwirkung aller gesellschaftlichen Kräfte, d. h. die Totalität der Gesellschaft in ihrer historischen Dynamik.⁵¹ ([Obwohl] Lenin direkt über die Bedingungen [von] 1903 sprach, jedoch zugleich etwas prinzipiell Allgemeines meinte, glauben wir das Recht zu haben, nur diesen Gehalt - nicht bloß den damals aktuellen/^{=/}seiner Bestimmungen anzuführen.) Diese Methode, die eine genaue Fortführung der Marxschen Methode beinhaltet, schreibt in dieser Lage für eine richtige Praxis ein solches Zurückgreifen auf sie imperativ vor.

Ist das jedoch heute als einfache Anwendung der herrschenden Theorien der letzten Jahrzehnte möglich? Wir haben bereits auf den gedanklichen Mittelpunkt der Stalinschen Theorie hingewiesen: das Auf-den-Kopf-Stellen der hierarchischen Beziehung von allgemeiner Theorie des Marxismus, Strategie und Taktik hat eine Verzerrung der gesamten Marxschen Methode zustande gebracht, die bis jetzt noch in keiner Hinsicht als überwunden, als dem Wesen nach korrigiert betrachtet werden darf. Wenn wir uns dabei auf die allerwesentlichsten Fragen beschränken, müssen wir feststellen: Seit Lenins "Imperialismus" (1916) gibt es keine wissenschaftliche Erforschung der Eigenart, der neuen Züge des gegenwärtigen Kapitalismus und dementsprechend auch keine der spezifischen Gesetzmäßigkeiten der sozialistischen Entwicklung. Wir haben in anderen Zusammenhängen einen flüchtigen Blick auf Stalins Darlegungen über die Ökonomie geworfen. Dieser hat gezeigt, daß die theoretische Vorherrschaft der Tak-

✓

tik auch hier zu einer Verzerrung der Marxschen Methode und ihrer Ergebnisse führen mußte. Wir wissen, daß in derselben Periode die "asiatischen Produktionsverhältnisse" aus dem gesamten Geschichtsbild der wirtschaftlichen Entwicklung entfernt wurden, um z. B. einen nie existierenden chinesischen Feudalismus an seine Stelle zu setzen, wodurch zwar für Stalin taktische Entscheidungen bequemer begründbar schienen, jedoch zugleich \langle wurde \rangle die marxistische Erforschung der echten Tatsachen und ihrer wahren gesetzmäßigen Zusammenhänge auf einem so wichtigen Gebiet für Jahrzehnte unmöglich gemacht \lbrack wurde \rbrack . Die methodologische Priorität der Taktik hängt auch aufs allerengste mit der ebenfalls hervorgehobenen Verzerrung der Marxschen-Leninschen Methode zusammen: die gesellschaftliche Lage als permanent revolutionär zugespitzt zu behandeln. Denn diese Priorität schaltet jede sachlich-theoretische Diskussion über die wahre Beschaffenheit von Situationen, Tendenzen etc. faktisch aus. Die Entscheidungen werden taktisch gefällt, und wer nicht derselben Meinung ist, erscheint als ein offener oder maskierter Feind; es kommt nicht darauf an, ihn zu widerlegen, er muß diffamiert, moralisch oder faktisch "unschädlich" gemacht werden. Das Aufrechterhalten dieser Stalinschen Methode führt auch leicht dazu, die vom XX. Kongreß verworfene These von der ständigen Verschärfung des Klassenkampfes jeden Augenblick, wenn sie zur bürokratisch-gewaltsamen Lösung einer komplizierten Lage als taktisch geeignet erscheint, wieder praktisch aktuell zu machen, unbekümmert darum, ob diese Verschärfung des Klassenkampfes faktisch eingetreten ist; gewisse vorübergehende Verschärfungen können solche Reaktionen selbst hervorrufen. Diese Liste der Verzerrungen der Marxschen-Leninschen

Methode ließe sich unbeschränkt fortführen, was in diesem Zusammenhang natürlich undurchführbar ist. Es sei nur, weil diese Frage mit der sozialistischen Demokratie zutiefst verbunden ist, an Lenins Auffassung über das Selbstbestimmungsrecht der Völker, die eine Fortführung der Marxschen ist, kurz erinnert. Lenin verlangte 1917 für jedes Volk das unbeschränkte Recht, sich für unabhängig zu erklären, und lehnte jeden Versuch, hier Ausnahmen zu machen, aufs energischste ab.⁵² Aber schon früher, während des imperialistischen Krieges, nannte er es einen Verrat am Sozialismus, auf dieses Recht der Völker im Sozialismus verzichten zu wollen.⁵³ Es kann keine bürokratische Sophistik geben, die die <die> zentrale Wichtigkeit dieser These für den Marxismus-Leninismus annullieren könnte. Lenin hat zur Zeit seiner schweren Krankheit gegen ihre Verletzung leidenschaftlich protestiert.⁵⁴ Keinerlei taktisch bestimmte Manipulation kann deshalb die Tatsache aus der Welt schaffen, daß Lenin, ebenso wie Marx, im Selbstbestimmungsrecht der Völker eine große, prinzipielle Frage der proletarischen Revolution, des sozialistischen Aufbaus erblickt hat.

Die praktische Verwirklichung der sozialistischen Demokratie setzt also die Wiederherstellung der Methode des Marxismus voraus. Das ist selbstverständlich nicht bloß in einem bloß wissenschaftlichen, historisch-philosophischen Sinn gemeint. Im Gegenteil. So sehr diese Wiederherstellung eine theoretische Lebensfrage für die kommunistische Bewegung ist, so ist

sie es nicht zuletzt deshalb, weil ein richtiges Erfassen der wahren Probleme der Gegenwart (ihre historische Genesis in der bis heute unerforschten Zwischenzeit mit einbegriffen), der konkreten, echten Perspektiven, die unsere heutige Praxis aufwirft, unmöglich ist. Das ist natürlich niemals einfach durch einen einmaligen Beschluß selbst einer als ideal vollendet erklärten Instanz möglich. Versäumnisse, Verwirrungen, Entstellungen etc. von Jahrzehnten können nur durch langwierige Forschungsarbeit, durch sachliche Diskussionen über die prinzipiellen Fragen der Theorie, der Geschichte etc. beseitigt werden. Freilich wird auch diese unabwendbare Notwendigkeit diskriminiert. Man spricht - und nicht von der Seite des Apparats, sondern auch der der Kritiker - von einem Pluralismus. Das ist irreführend. Pluralistisch kann die Grundlegung einer neopositivistischen Gedankenmanipulation sein. Der Marxismus kennt in jeder Frage nur eine der objektiven Wirklichkeit entsprechende Antwort. Allerdings entsteht diese nicht durch Beschlüsse irgendwelcher Instanz, sondern durch Forschung, Analyse etc. und muß kritisch in Diskussionen genau überprüft werden, so daß \langle es \rangle nicht selten eine längere Zeit vergehen muß, bevor eine Wahrheit als solche allgemein anerkannt werden kann. Wenn jedoch die kommunistische Bewegung einen festen Boden unter ihren Füßen haben will, so kann sie nur diesen Weg, zur Selbstkorrektur, zur Renaissance des Marxismus wählen.

Eine solche Renaissance des Marxismus braucht die Bewegung in allen Fällen, für alle zu lösenden Fragen. Bei der Erweckung der sozialistischen Demokratie tritt dieses Bedürfnis mit gesteigerter Wucht auf. Denn nicht nur befinden wir uns auf einem ganz neuen, theoretisch sehr wenig bearbeiteten Terrain - hier

gilt weitgehend, was Lenin bei der Einführung der NÖP sagte, die Klassiker des Marxismus wären gestorben, ohne uns eindeutige Hinweise überliefert zu haben -, jedoch zu dem wenig Sicheren, was wir über die sozialistische Demokratie wissen, gehört, daß sie im gegenwärtigen Stadium unmöglich spontan entstehen könne, daß im Gegenteil eine sehr bewußte Arbeit in ihrer Erweckung, zu ihrem Ingangsetzen unbedingt notwendig ist. Das ist nur allzu verständlich: Es kann jedem, der sich darauf besinnt, einleuchten, was schon bisher angedeutet wurde, daß eine Bewegung zur Demokratisierung im sozialistischen Sinne heute, nach Lenins Ausdruck, nur "von außen" gelenkt, nicht spontan ins Bewußtsein der Beteiligten zu treten vermag. Ja wir haben bereits früher hervorgehoben, daß die sehr verbreitete Apathie in den werktätigen Massen nur durch zielbewußte Arbeit sich zu einer solchen sozialistisch-demokratischen Aktivität entfalten könne. Für einen Marxisten ist schon aus diesen wenigen, wenn auch grundlegenden Tatsachen klar, daß <es> hier von einer Aktivität die Rede ist, deren natürliche bewegende und leitende Kraft eben die kommunistische Partei sein muß. Handelt es sich doch darum, im praktischen Alltagsleben jene Kräfte wahrzunehmen, freizusetzen, zur Zielbewußtheit zu erheben, die gegenwärtig bestenfalls sich privat, vom Einzelmenschen zum Einzelmenschen, also, gesellschaftlich angesehen, bloß unterirdisch äußern. Das Erwecken fordert vor allem ein Bewußtmachen der für jeden gültigen XXXXXXXXXX Aktualität jener großen gesellschaftlichen Fragen, die diese Empfindungen, Gedanken etc., zumeist ihren Trägern unbewußt, spontan geleitet haben. Schon das "Kommunistische Manifest" sah das besondere Kennzeichen der Kommunisten darin, daß sie "die gemeinsamen ... Inter-

essen des gesamten Proletariats hervorheben und ... stets das Interesse der Gesamtbewegung vertreten"⁵⁵. Wenn ein halbes Jahrhundert später Lenin bei der Bestimmung des richtigen Klassenbewußtseins darauf hinwies, daß es auf der Einsicht in die Totalität der gesellschaftlichen Dynamik beruht, daß es die Priorität der großen, dauernden Interessen des Proletariats, wenn nötig mit Kritik, im Kampf gegen die vorübergehenden des Tages vertritt, so führt er diese Gedanken, sie konkretisierend, weiter aus.

Die Praxis der Stalin-Zeit hat freilich auch auf diesem Gebiet sehr vieles in die Richtung der bürokratisierten bloßen Taktik verschoben. Auch hier können wir unseren Aufgaben und unseren Möglichkeiten gemäß nur auf prinzipielle Fragen hinweisen. An erster Stelle steht, worüber vor kurzem die Rede war: Die Renaissance des Marxismus ist natürlich für eine erfolgreiche Aktivität der Partei eine Lebensfrage. Dazu kommt als ebenso ausschlaggebend wichtig: die innere Parteidemokratie. Natürlich ist dabei ihr praktische^s/Funktionieren gemeint, formell hat sie immer bestanden und besteht auch heute. Die Versuche einiger Ideologen, eine solche gründliche innere Reform durch ein Mehrparteiensystem zu verwirklichen, gehört zu [den] anfangs kritisierten Rezeptionen der bürgerlichen Demokratie. Ohne auf diesen Komplex hier näher eingehen zu können, sei nur bemerkt, daß wir eine effektiv funktionierende Parteidemokratie meinen, wohl wissend, daß in "demokratischen" Mehrparteiensystemen der kapitalistischen Welt von einer wirklichen inneren Demokratie in keiner Partei die Rede sein kann.

Dagegen ist vom Standpunkt unseres Problems eine neudurchdachte realistische Arbeitsteilung zwischen Staat und Partei eine der dringendsten Aufgaben. Wir müssen uns auch darin auf das prinzipiell entscheidendste Problem beschränken: die großen neuen Aufgaben der sozialistischen Demokratie, das praktische Reinigen des Alltagslebens von den noch seienden und wirkenden Überresten der Klassengesellschaft, von denen [es] heute noch weitgehend erfüllt [ist] und die bei einer - nicht bewußt auf Sozialismus orientierten - wirtschaftlichen Entwicklung vielfach sogar zunehmen müssen (z. B. bestimmte Formen der Prestigekonsumtion),^x [und] <können> weder durch Verbote noch durch bloße Propaganda in Einzelfragen zum Absterben gebracht werden [können]. Lenins tiefgründiges Bestimmen der Gewöhnung kann nur dann effektiv in Wirksamkeit treten, wenn das gesellschaftliche Sein, vor allem das ökonomische, aber natürlich nicht dieses allein, sich allmählich einen solchen Gehalt erobert, allmählich solche Formen erwirbt, daß die Menschen, indem sie sich an sie gewöhnen, mit der Gewöhnung, in der Gewöhnung ihre nicht echt menschlichen, ja oft gegenmenschlichen Affekte, Überzeugungen, Handlungsweisen sich selbst und ihren Mitmenschen gegenüber abzulegen, ihr eigenes Leben, ihre Beziehungen zu ihren Mitmenschen (beides ist seinsmäßig untrennbar verbunden) allmählich im Sinne eines echten Menschseins auszubauen beginnen. Ohne Umgestaltung der alltäglichen Außenwelt kann sich diese innere Wandlung nicht vollziehen; ohne deren breite und tiefe Entfaltung kann eine kommunistische Gesellschaft nie entstehen, mag sich die materielle Produktion noch so hoch entwickelt haben.

Man hat freilich auch in den letzten Jahrzehnten viel von

Überresten des Kapitalismus gesprochen, sie wurden kritisiert, angeprangert, oft auch wurde sogar ihre Überwindung verkündet. Das kann aber, gesellschaftlich betrachtet - individuelle Ausnahmen und Vorläufer des Kommenden wie auch einfache Extreme gab es in allen Gesellschaft[en], sowohl im positiven wie im negativen Sinne -, nie der richtige Weg sein. Natürlich kann im unmittelbaren Sinn, der hier freilich eine sehr große Skala an Wichtigkeitsabstufungen zeigt, jeder Mensch seine Entfremdungen vom echt[en] Menschsein nur selbst, nur durch eigene Kraftanstrengung überwinden. Natürlich geht dieser Prozeß in den meisten Fällen von einer Kritik oder Selbstkritik je einer bestimmten Form solcher Entfremdungen aus. Im streng gesellschaftlichen Sinn kann jedoch eine - immer gesellschaftlich entstandene - Einstellung des Menschen nur dann als wirklich überwunden betrachtet werden, wenn reale Lebensumstände entstanden sind, die selbst die Gedanken an sie aus dem Bewußtsein aller normalen Menschen radikal entfernen können. (Man denke an derart allgemeine Gewohnheiten, wie einst der Kannibalismus oder die <die> Blutrache gewesen sind.) In Übergangszeiten spielen naturgemäß Versuche einer individuellen, ideologischen, moralischen etc. Überwindung eine zuweilen beträchtliche Rolle. Aber abgesehen davon, daß sie allein nie eine wirkliche gesellschaftliche Allgemeinheit im oben angegebenen Sinn erlangen können, handelt es sich gerade jetzt um eine fundamentale Umwandlung des ganzen Menschen in allen seinen Lebensäußerungen, nicht bloß um die Überwindung von bestimmten konkreten einzelnen Untugenden innerhalb von bestimmten, bleibenden konkreten Lebensbeziehungen. Nichts steht dem Verfasser dieser Betrachtungen ferner als die Unterschätzung derartiger selbst bloß individueller Wandlungen;

✓

er ist im Gegenteil tief davon überzeugt, daß, wenn es während der bisherigen Menschheitsgeschichte nicht derartige individuelle oder gruppenartige Bewegungen gegeben hätte, die jeweils gegen die Unmenschlichkeit, gegen die Verneinung des Menschseins auf ihre Weise, oft mit falschem Bewußtsein, oft mit rein utopischen Zielsetzungen protestiert hätten, dieser ganze Problemkomplex heute kaum aktualisierbar wäre.

Auch ist er weit davon entfernt, jene Überwindungsversuche von Menschenunwürdigkeiten in unserem Dasein nur nach ihren unmittelbaren praktisch-gesellschaftlichen Folgen zu beurteilen. Die bisherige Menschheitsentwicklung - Marx nennt sie tief folgerichtig die Vorgeschichte der Menschheit - konnte zur entschiedenen Wandlung nur zerstreute, oft verworrene Ansätze zur Bildung eines subjektiven Faktors beitragen. Diese müssen nach Gebühr eingeschätzt und aus ihrer Untersuchung die Lehre gewonnen werden, daß das Menschwerden des Menschen nur seine eigene Tat sein könne. Diese ist aber etwas anderes als der Versuch einer Antwort auf jene Probleme, auf jene ihrer Lösungsmöglichkeiten, deren realen Spielraum eben nur der jeweilige objektive Reproduktionsprozeß der Gesellschaft schaffen, bestimmen und umgrenzen kann. Indem die sozialistische Demokratie dazu berufen ist, die letzte, höchste, entwickelteste Form der Gegenmenschlichkeit (der andere Mensch als Schranke, als bloßes Objekt, als möglicher Gegner oder Feind für die eigene selbstverwirklichende Praxis) zu überwinden, ist sie allein imstande, eine objektive, gesellschaftlich-menschliche Basis für die entscheidende Wandlung zu ergeben.

Die großen Rätebewegungen der revolutionären Vergangenheit waren unmittelbar von der Tendenz erfüllt, dessen [?] Problem-

komplexe auf die Tagesordnung der Geschichte zu stellen. Obwohl, den realen Verhältnissen ihres Ausbruchs, den damals objektiv gegebenen Machtverhältnissen entsprechend, sie zu einer allseitigen konkretisierenden Verallgemeinerung, um von einer Realisierung gar nicht zu sprechen, nicht fähig sein konnten, zeigt die Erinnerung an sie, die in breiten Massen unauslöschbar weiterlebt, ^[Falsch] die - oft idealistisch-utopisch falsch begründete - Hoffnung, [ihre] Erneuerung könnte für die Menschheit einen Ausweg, einen Weg zur Selbstrealisierung eröffnen, ihre wahre Wirkung.* Die Tatsache, daß in allen sozialistischen Staaten eine gründliche Reform der ökonomischen Basis von der Ökonomie aus imperativ als Gegenwartsaufgabe gestellt werden mußte, zeigt, daß diese einzig wahre Alternative sowohl zur Stalinschen Verbürokratisierung des Sozialismus wie zur positivistisch manipulierten bürgerlichen Demokratie von heute wieder am Anfang einer neuen Periode eine gesellschaftlich-geschichtliche Aktualität erlangt hat. Daraus folgt keineswegs, daß sie heute auch nur etwas von der mitreißenden Spontanität der frühen großen Ausbrüche besitzen könnte. Es folgt nur, daß die gesellschaftlich-geschichtlichen, aus der jeweiligen Ökonomie erwachsenden Anzeichen einer kommenden Krise überall auf eine heute noch nirgends vorhandene, aber aus der Geschichte und deren marxistisch-leninistischer Interpretation - leider noch zu wenig adäquat - bekannte neue Form der Demokratisierung intentionieren; daß die jahrzehntelang unerschütterte scheinende Kontinuität der Entwicklung überall Widersprüche, Risse, unlösbare Konflikte auf die Oberfläche drängt, die auf die Dauer schwerlich manipulationsmäßige Routinelösungen, faule Kompromisse gestatten werden, obwohl manche bürgerliche Regierung sich eifrig

* ihre wahre Wirkung: Ein tiefing über die Erde.

bemüht, die noch chaotischen spontanen Protestbewegungen in ihr Establishment einzubauen.

Es kann nicht die Aufgabe dieser skizzenhaften Bemerkungen sein, eine konkrete oder gar wirtschaftspolitische Perspektive dessen, was \langle sich \rangle heute in der ganzen Welt als Krise des Bestehenden auf der Oberfläche sichtbar zu werden beginnt, konkret aufzustellen. Für Marxisten zeigt sich allerdings die radikal neue Aufgabe, in der veränderten ökonomischen Lage - durch Wiedererwecken der Marxschen Methode - die neuen Wege zum Kampf gegen den imperialistischen Kapitalismus zur inneren Erneuerung des Sozialismus aufzudecken. Wir können hier nicht auf die neuen Formen der Scheidung und Wiedervereinigung des Alten und des aus der Überlieferung noch lebendig wirksam Gebliebenen näher eingehen. Wir können und müssen nur darauf hinweisen, daß in dem notwendig gewordenen Umbau der sozialistischen Ökonomie es sich selbstredend nicht darum handeln kann, den Umbau der Wirtschaft direkt, durch Beschlüsse oder Verordnungen ^[in] die hier skizzierte Richtung - Basis werden für die Umwandlung des Menschen, zu seiner Gewöhnung an ein menschenwürdiges Dasein im Alltagsleben und von diesem aufwärts in allen seinen Lebensäußerungen - \langle direkt \rangle ins Leben zu führen. Die hier gemeinte Beziehung der ökonomischen Entwicklung zur Umwandlung des Menschen ist in ihrer praktischen Konkretheit weitaus komplizierter. Unmittelbar ist sie einfach eine ökonomische Reform zwecks quantitativer Erhöhung und qualitativer Verbesserung des Produktions- und Verteilungsapparats. Es wird sich jedoch dabei zeigen, daß die sozialistische Wirtschaft, obwohl ihre elastische Beziehung zur Konsumtion eine Lebensfrage für sie geworden ist, diese doch nicht mit einer einfachen "Einführung" eines

✓

kapitalistischen "Modells" zu lösen imstande sein wird. Das, was im Kapitalismus der Markt in einer wesentlich spontanen Weise zu leisten imstande ist, muß hier durch eine vieldimensionale, vielfach variierte Demokratisierung des Produktionsprozesses vom Planen bis zur praktischen Realisation ergänzt werden. Diese ist zunächst notwendig rein ökonomischen Charakters. Jedoch schon auf dieser Ebene taucht, z. B. in der Gewerkschaftsfrage, die zeitgemäß weitergeführte Wiederaufnahme des Leninschen Standpunkts, das Verdrängen des - bei allen entgegengesetzt scheinenden Proklamationen - Trotzki⁵⁶ mit großer Dringlichkeit auf; ohne eine solche Renaissance des Leninschen Standpunkts ist eine echte Aktivierung der Massen, die Überwindung ihrer Apathie unmöglich. Auf jeder Stufe eines solchen sicherlich langwierigen ökonomischen Reformwerks tauchen - in ökonomischen Formen, ^[in] die Ökonomie neu organisierenden Weise ^{n -} die von uns angedeuteten neuen Probleme des Wegebahnens zum Erwecken und Ausbilden des subjektiven Faktors der sozialistischen Formation auf. Ohne auch nur den Schein der mechanischen "Arbeitsteilung" geben zu wollen, [ist] es so gut wie gewiß, daß im ersten Komplex die sich demokratisierenden Staatsinstitutionen sowie Massenorganisationen (Gewerkschaften) die führende Rolle zu spielen berufen sind, während im zweiten ein hochwichtiges Arbeitsfeld der sich demokratisch erneuernden Partei liegt, die freilich im Herausarbeiten der Prinzipien des ersten Komplexes, in der permanenten Kritik ihrer Durchführung ebenfalls ein entscheidend wichtiger Faktor sein muß. Natürlich darf nie außer acht gelassen werden, eine wie wichtige Rolle überall den unmittelbaren Initiativen der Massen selbst zukommen wird. Dabei kann niemand im voraus wissen, eine wie wichtige Rolle dabei die so ins Leben gerufenen neuartigen Wiederentstehungen der Rätebewegungen spielen werden. Unsere Betrachtungen können ja - maximal - den Anspruch erheben, bestimmte, freilich höchst

allgemeine Umriss der möglichen Perspektiven anzudeuten.

Das Zusammenwirken all dieser Momente zeigt, daß die bloße Weltentwicklung aus einem scheinbar statischen, in Wirklichkeit innerhalb eines bestimmten Rahmens vorwiegend kontinuierlichen Stadium in das einer vehementeren Dynamik getreten ist. Die Krisenzeichen im kapitalistischen Manipulationssystem, die vorläufige Unmöglichkeit, in der Welt der sich erst jetzt zu befreien beginnenden Völker klare Perspektiven aufzuzeigen, sind wichtige Symptome dieser Wandlung. Das für uns Wesentliche dabei ist aber, daß das In-Bewegung-Geraten der kommunistischen Bewegung auch in der Richtung einer Renaissance des Marxismus, in der der Belebung seiner echten, theoretisch-praktischen führenden Rolle revolutionärer Erneuerung der Gesellschaft, in ihr und mit ihr auch des Menschen geht. Es ist nur allzu "natürlich", daß sehr viele vor der damit notwendig verbundenen Unruhe und Unsicherheit zurückschrecken und ihre Anstrengungen darauf konzentrieren, die statisch scheinende enge Kontinuität der letzten Jahrzehnte möglichst unverändert aufzubewahren. Aus einer historischen Perspektive erscheinen diese Anstrengungen als - letzten Endes - vergeblich. Solche Bedenken werden sich als ebenso vergeblich erweisen wie die aus derselben historischen Lage unmittelbar erwachsenden Illusionen eines spektakulären, ja happeningartigen sofortigen radikal-revolutionären "Umsturzes", wonach heute ein beträchtlicher Teil der Jugend ^{sind} der linken Intelligenz eine heftige Sehnsucht empfindet. Objektiv handelt es sich jedoch - in den sozial verschiedenen Teilen der Welt in verschiedener Weise - um einen langwierigen, freilich innerlich wie äußerlich kampfvollen Prozeß der Selbstverständigung über konkrete Perspektiven

✓

und Ziele, über konkrete Mittel ihrer echten Verwirklichung.

Wenn es ein Gebiet gibt, in welchem die Angst vor dem Bruch mit der bis heute wirksam gebliebenen Kontinuität sachlich unbegründet ist, so ist es das des Sozialismus. Lenin mußte das Ausnutzen der seltenen Atempausen noch unter ständiger Lebensgefahr für die Sowjets mühsam durchsetzen. Die großen politischen Taten des Sozialismus in der unmittelbaren Vergangenheit (Sieg über Hitler, Atompatt) haben einen weitaus solideren Grund für "Atempausen", dem inneren Umbau gewidmet, objektiv ermöglicht. Natürlich sind die Imperialisten Imperialisten geblieben. Aber ihr soziales Hinterland, ihre restlose, hemmungslose Verfügungsgewalt darüber darf man weder mit 1914 noch mit der unmittelbaren Nachkriegszeit gleichsetzen. Ein innerer Umbau des Sozialismus kann sich daher, was die Reaktionen seitens der imperialistischen Umwelt betrifft, objektiv weit weniger gefährdet als zu Lenins Zeiten durchsetzen. Ja man pflegt ein äußerst wichtiges positives Moment außer acht zu lassen. Die Gefahr der bewaffneten Intervention der imperialistischen Welt war damals weitaus größer als heute. Gleichzeitig jedoch war - um eine sehr unangenehme Wahrheit offen auszusprechen - die spontane Sympathie in den Massen, in der Intelligenz der kapitalistischen Länder damals weitaus stärker, als sie heute ist. Die Ursache ist naheliegend. [Im Jahr] 1917 und in den Jahren, die darauf folgten, fühlten sehr viele Menschen der kapitalistischen Welt - von Anatole France bis zu einfachen arbeitenden Männern und Frauen -, daß alles, was im Sowjetbereich geschieht, etwas ist, das zu ihrer eigenen menschlichen Befreiung beiträgt, daß also in allem, was dort geschieht, um ihre eigene Sache, um ihre eigene Rettung gekämpft wird. Der Übergang

✓

Stalins zum absoluten Vorherrschen der Taktik in allen Fragen von Theorie und Praxis hat diese Verbindungsfäden im großen Ausmaße zerschnitten. Natürlich spielten in dieser Entfremdung vom Sozialismus Ereignisse wie die Prozesse der dreißiger Jahre etc. eine wichtige Rolle, jedoch jeder ungünstige Einzelakt hätte überwunden werden können, wäre nicht eine dauernde ideologische Trendlinie der Distanzierung entstanden, in der sich diese Entfernung dieser Entwicklungsrichtung in der SU und der immer unerfüllbarer scheinenden Sehnsucht der Menschen im Kapitalismus nach Aufhebung jener Tendenzen, die das Menschsein vereiteln, immer stärker divergierend zeigte. Die Wirkung allgemeiner Niveauerhöhungen im ökonomischen Leben oder Einzelleistungen auf dem Gebiet der Technik konnten und können bei aller Bewunderung, die sie erwecken, keine Rückkehr zu dieser Gefühlsverbundenheit der Anfänge herbeizaubern. Denn eine generelle Möglichkeit für letzteres ist auch in jeder kapitalistischen Gesellschaft enthalten. Den lockenden Zauber des Menschwerdens besitzt jedoch - potenziell - nur die sozialistische Gesellschaft. Mit der ganzen Wucht eines unerhörten Propagandaapparats versuchte man nach Kriegsende dem "American Way of Life" eine ähnliche Anziehungskraft zuzudichten. Aber das Fehlen einer realen menschlichen Substanz darin führte auch die größtangelegte, bestorganisierte Reklam^eapparatur zum Scheitern. Dieser gesellschaftlich-menschliche Gehalt kann auch mit noch <noch> so großen Investitionen nicht erworben werden. Dagegen lösen alle realen Anläufe in dieser Richtung, wozu nur sozialistische Gesellschaften objektiv fähig sind - und wären sie noch so bescheiden und anfänglich -, sofort ein Neuaufflammen dieser Sehnsucht, dieser Sympathie aus.

✓

Das ist seit dem XX. Kongreß überall in der ganzen Welt der Fall. Selbstredend ist der Imperialismus Imperialismus geblieben und wird [es] auch bleiben, solange ihn nicht die Revolution stürzt und seine Grundlagen radikal zerstört. Selbstredend wird er, solange er atmen kann, den Sturz des Sozialismus herbeizuführen erstreben. Und da [das] Atompatte einen dritten Weltkrieg äußerst riskant gemacht hat, weshalb auch die realen Chancen seiner Entfesselung sich immer abnehmend entwickeln, erlangt der ideologische Kampf international ein erhöhtes Gewicht. Der Verfasser dieser Zeilen hat deshalb^x unmittelbar nach dem XX. Kongreß die durch [das] Atompatte erzwungene Ko^xexistenz als eine neue Form des Klassenkampfes bezeichnet, in welchem, nach Lenins Worten, das Prinzip "Wer? Wen?" zur Geltung gelangt. Das Stocken im gründlichen Abbau der Stalinschen Methode, ja ihre zeitweise formell modifizierte, aber dem Wesen nach nur wenig abgeschwächte Wiederkehr haben freilich die Ausstrahlungen des XX. Kongresses verblaßt, gewisse Hoffnungen sind jedoch trotzdem lebendig geblieben, und die Krisenzeichen des imperialistischen Manipulationssystems müssen ihnen einen gewissen Auftrieb geben. Es sind also gegenwärtig, wenn auch nur schwach und oft noch so verworren, in der ganzen Welt Tendenzen zu einer Annäherung an den Marxismus, Versuche seiner Wiederbelebung sichtbar, die objektiv nur als Verbündete des Sozialismus gelten können. Die Leninsche Tradition ist: Möglichkeit eines gemeinsamen Kampfs gegen den gemeinsamen Gegner, bei scharfer Abgrenzung und prinzipieller Kritik an allen Punkten der Abweichung vom Marxismus. Die Stalinsche: jede Stellungnahme, die nicht genau mit den gerade ausgeübten taktisch bestimmten Entscheidungen übereinstimmt, als feindlich, sogar als

✓

Werk von Agenten des Imperialismus zu bewerten und sie mit allen organisatorischen Mitteln des Apparats zu vernichten versuchen. Das war die Methode der großen Prozesse, das ist aber auch heute - ohne organisatorisch so weit zu gehen - die Grundlage des offiziellen ideologischen Kampfes innerhalb wie außerhalb der Grenzen des Sozialismus.

Das ist ein schweres Hemmnis für die Entstehung der sozialistischen Demokratisierung innerhalb des Herrschaftsbereiches des Sozialismus; es ist gleichfalls ein schweres Hemmnis für die entscheidende Zusammenarbeit und einst [die] Integration der Bestrebungen zu einer Renaissance der echt ^mMarxistischen Methode und der Aufklärung mit ihrer Hilfe von all dem, worin die Welt von heute gesellschaftlich den Zustand überholt hat, in [dem] sie sich zur Zeit der Wirksamkeit von Marx, Engels und Lenin befand. Darum muß auch das Bild, die Perspektive des Übergangs zur sozialistischen Demokratie, zum Sozialismus als Weg zum Kommunismus, zum Beenden der Vorgeschichte der Menschheit heute so anders erscheinen, als [sie] seinerzeit Marx erscheinen konnte. Dieser schilderte vor mehr als hundert Jahren den Gegensatz des Weges der bürgerlichen und der sozialistischen Revolutionen auf [der] Grundlage der bewegenden Klassengegensätze, der daraus entspringenden gesellschaftlichen Möglichkeiten so: "Bürgerliche Revolutionen, wie die des achtzehnten Jahrhunderts, stürmen rascher von Erfolg zu Erfolg, ihre dramatischen Effekte überbieten sich, Menschen und Dinge scheinen in Feuerbrillanten gefaßt, die Ekstase ist der Geist jedes Tages; aber sie sind kurzlebig, bald haben sie ihren Höhepunkt erreicht, und ein langer Katzenjammer erfaßt die Gesellschaft, ehe sie die Resultate ihrer Drang- und Sturmperiode nüchtern

sich aneignen lernt. Proletarische Revolutionen dagegen, wie die des neunzehnten Jahrhunderts, kritisieren beständig sich selbst, unterbrechen sich fortwährend in ihrem eignen Lauf, kommen auf das scheinbar Vollbrachte zurück, um es wieder von neuem anzufangen, verhöhnen grausam-gründlich die Halbheiten, Schwächen und Erbärmlichkeiten ihrer ersten Versuche, scheinen ihren Gegner nur ~~wider~~^{nie} zuwerfen, damit er neue Kräfte aus der Erde sauge und sich riesenhafter ihnen gegenüber wieder auf-richte, schrecken stets von neuem zurück vor der unbestimmten Ungeheuerlichkeit ihrer eignen Zwecke, bis die Situation geschaffen ist, die jede Umkehr unmöglich macht, und die Verhältnisse selbst rufen:

Hic Rhodus, hic salta!"⁵⁷

Rhodus liegt heute noch in weiter Zukunftsferne. Aber alles zeigt, daß allein der von Marx vorgezeichnete Weg dahin führen kann. Es kommt auf die Einsicht und den Mut der Kommunisten an, ob sie ihn und mit wieviel Erfolg zu beschreiten imstande sein werden.

[Zwischentitel]

Anhang

[main list ready]

Zitatnachweis

Siglen und Kurztitel

Lenin, Werke W.I. Lenin, Werke. Band 1-40. Berlin 1961-1971:
Dietz Verlag.

MEGA Karl Marx/Friedrich Engels, Historisch-kritische
Gesamtausgabe. Werke. Schriften. Briefe. Im Auftrage
des Marx-Engels-Lenin-Institutes, Moskau, hrsg. von
David Rjazanov (1931 ff.: von Viktor Adoratskij).
Abteilung I: Werke und Schriften. Band 1-7, Frank-
furt a.M., Berlin 1927-1932. Moskau 1933-1935. Abtei-
lung III: Briefwechsel. Band 1-4, Berlin 1929-1931.

MEW Karl Marx/Friedrich Engels, Werke. Band 1-39. Ergän-
zungsband: Schriften bis 1844, Teil 1-2. Berlin
1956-1968; Dietz Verlag. Band 42. Berlin 1983: Dietz
Verlag.



- 1 Karl Marx/Friedrich Engels, Manifest der Kommunistischen Partei; MEGA I 6, S. 526; MEW 4, S. 462.
- 2 Karl Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf). Moskau 1939, S. 379; Berlin 1953, S. 379.
- 3 Ebenda, S. 156; Berlin 1953, S. 156.
- 4 Karl Marx, [Kritik des Hegelschen Staatsrechts §§ 261-313] ; MEW 1, S. 233. - Karl Marx, Zur Judenfrage; MEGA I 1/1, S. 596; MEW 1, S. 367 f.
- 5 Marx, Zur Judenfrage; MEGA I 1/1, S. 594; MEW 1, S. 365.
- 6 MEGA I 1/1, S. 584; MEW 1, S. 354.
- 7 Karl Marx, Der achtzehnte Brummaire des Louis Bonaparte. Wien - Berlin 1927, S. 22; MEW 8, S. 116.
- 8 Karl Marx/Friedrich Engels, Die deutsche Ideologie; MEGA I 5, S. 162; MEW 3, S. 163 f.
- 9 Karl Marx, [Thesen über Feuerbach] ; MEGA I 5, S. 533; MEW 3, S. 6.
- 10 MEGA I 5, S. 533; MEW 3, S. 6.
- 11 Karl Marx, Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844; MEGA I 3, S. 117; MEW/EB 1, S. 538 f.
- 12 Marx, Zur Judenfrage; MEGA I 1/1, S. 594; MEW 1, S. 364 f. und 364.
- 13 Immanuel Kant, Metaphysik der Sitten, § 24.
- 14 Marx, Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844; MEGA I 3, S. 118; MEW/EB 1, S. 540.
- 15 Marx/Engels, Die deutsche Ideologie; MEGA I 5, S. 162; MEW 3, S. 163 f.
- 16 W.I. Lenin, Der "Radikalismus", die Kinderkrankheit des Kommunismus. In: Lenin, Sämtliche Werke. Band 25, Wien - Berlin 1930, S. 203. Vgl. LW 31, S. 5 f.

- 17 W.I. Lenin, Politischer Bericht des Zentralkomitees auf dem XI. Parteitag der KPR (B). 27. März 1922. In: Lenin, Ausgewählte Werke. Band 9, Moskau - Leningrad 1936, S. 364. Vgl. LW 33, S. 264.
- 18 Ebenda, S. 355. Vgl. LW 33, S. 256.
- 19 Marx, [Thesen über Feuerbach]; MEW 3, S. 6.
- 20 Karl Marx, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Band 1, Hamburg 1914, S. 355; MEW 25, S. 828.
- 21 W.I. Lenin, Über die Gewerkschaften, die gegenwärtige Lage und die Fehler des Genossen Trotzki. In: Lenin, Sämtliche Werke. Band 26, Moskau 1940, S. 83. Vgl. LW 32, S. 7.
- 22 W.I. Lenin, Staat und Revolution. In: Lenin, Sämtliche Werke. Band 21, Wien - Berlin 1931, S. 545 f. Vgl. LW 25, S. 476.
- 23 W.I. Lenin, Bericht über die Subbotniks auf der Moskauer Stadtkonferenz der KPR. 20. Dezember 1919. In: Lenin, Ausgewählte Werke. Band 8, Moskau - Leningrad 1935, S. 252. Vgl. LW 30, S. 276.
- 24 W.I. Lenin, Über proletarische Kultur. In: Lenin, Sämtliche Werke. Band 14, Wien - Berlin 1930, S. 510. Vgl. LW 31, S. 308.
- 25 Ich selbst habe schon 1925, also lange bevor es zum Bruch zwischen Bucharin und Stalin gekommen ist, gegen diese Auffassung öffentlich protestiert. Georg Lukács, [Rezension zu] Bucharin, Theorie des historischen Materialismus. In: Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung. Jg. 11, Leipzig 1925, S. 216-224.
- 26 Marx an Engels, 25. September 1857; MEGA III 2, S. 228 f.; MEW 29, S. 192 f.
- 27 J.W. Stalin, Die ökonomischen Probleme des Sozialismus in der UdSSR. Moskau 1952, S. 24. Vgl. auch: Stalin, Ökonomische Probleme des Sozialismus in der UdSSR. Berlin 1952, S. 20.

- 28 Ebenda, S. 27; Berlin 1952, S. 23.
- 29 Marx, Das Kapital. Band 1, S. 45; MEW 23, S. 93.
- 30 Ebenda, S. 45; MEW 23, S. 93.
- 31 Stalin, Die ökonomischen Probleme des Sozialismus in der UdSSR, S. 22 f.; Berlin 1952, S. 18 f.
- 32 Ebenda, S. 22 f.; Berlin 1952, S. 18 f.
- 33 Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, S. 593; Berlin 1953, S. 593.
- 34 Karl Marx, Kritik des Gothaer Programms, MEW 19, S. 18 f.
- 35 Karl Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie. Hrsg. von Karl Kautsky. Stuttgart 1919, S. LV f. (Internationale Bibliothek 30); MEW 13, S. 9.
- 36 W.I. Lenin, Was tun? In: Lenin, Sämtliche Werke. Band 4/2, Wien - Berlin 1929, S. 158. Vgl. LW 5, S. 385.
- 37 J.W. Stalin, Probleme des Leninismus. Band 1, Moskau 1932, S. 25. Vgl. auch: Stalin, Über die Grundlagen des Leninismus. In: Stalin, Fragen des Leninismus. Berlin 1951, S. 24.
- 38 J.W. Stalin, Der Marxismus und die Fragen der Sprachwissenschaft. Berlin 1955, S. 10.
- 39 Ferenc Jánossy, Das Ende der Wirtschaftswunder. Erscheinung und Wesen der wirtschaftlichen Entwicklung. Frankfurt/M. 1966, S. 2 f.
- 40 Marx, Das Kapital. Band 1, S. 725; MEW 23, S. 787.
- 41 Ebenda, S. 713; MEW 23, S. 765.
- 42 Karl Marx, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Band 3, Hamburg 1919, S. 355; MEW 25, S. 828.
- 43 Marx, Kritik des Gothaer Programms; MEW 19, S. 21.
- 44 Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, S. 505; Berlin 1953, S. 505.
- 45 Ebenda, S. 505; Berlin 1953, S. 505.
- 46 Ebenda, S. 505; Berlin 1953, S. 505.
- 47 Ebenda, S. 593; Berlin 1953, S. 593.

- 48 Marx, Kritik des Gothaer Programms; MEW 19, S. 21.
- 49 Marx/Engels, Manifest der Kommunistischen Partei; MEW 4, S. 465.
- 50 W.I. Lenin, Die Ergebnisse der Diskussion über die Selbstbestimmung. In: Lenin, Sämtliche Werke. Band 19, Wien - Berlin 1930, S. 300. Vgl. LW 22, S. 331.
- 51 Lenin, Was tun? In: Lenin, Sämtliche Werke, Band 4/2, S. 216 f. Vgl. LW 5, S. 436.
- 52 W.I. Lenin, Die Aufgaben des Proletariats in unserer Revolution. In: Lenin, Sämtliche Werke. Band 20/1, Wien - Berlin 1928, S. 164. Vgl. LW 24, S. 58.
- 53 Lenin, Die Ergebnisse der Diskussion über die Selbstbestimmung. In: Lenin, Sämtliche Werke. Band 19, S. 296. Vgl. LW 22, S. 327.
- 54 W.I. Lenin, Brief an den Parteitag. Zur Frage der Nationalitäten oder der "Autonomisierung". 30.12.1922/31.12.1922; LW 36, S. 590-596.
- 55 Marx/Engels, Manifest der Kommunistischen Partei; MEW 4, S. 474.
- 56 Beide in der Gewerkschaftsdebatte 1921 ideologisch forciert.
- 57 Marx, Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte, S. 24 f.; MEW 8, S. 118.

Udo Tietz

"Gelebtes Denken" zwischen Affirmation und Kritik

Georg Lukács und der Stalinismus

Über die Geschichte wächst nicht das Gras des Vergessens. Das Beispiel des Stalinismus beweist es. Damit aber Geschichte zur begriffenen Geschichte wird, bedarf es der Anstrengung des Begriffs. Denn wirksam ist nur, was wir aneignen und wissen. Darum besteht heute eine der wichtigsten Aufgaben in der Klärung des ~~_____~~ ^{Geschehenen,} freilich nicht zum Zweck der weltgeschichtlichen Totenbeschwörung. Gegenwärtige Zielvorstellungen, die auf Vergangenheit optieren, sind nicht archäologischer Art. Nicht um Archäologie im Sinne von Aktualitätsverdrängung geht es, sondern um ein Sich-selbst-Verstehen des historischen Subjekts und um kritische Gesellschaftstheorie und ^{um} Gesellschaftstheorie als Kritik.

Das Denken von Georg Lukács bietet hierzu Anknüpfungspunkte. Das mag verwundern. ^{Er} scheint doch gerade er vielen als Stalinist per excellence, als verkappter Apologet eines verachtenswerten Zeitalters, als Denker, der in schlimmer hegelianischer Manier sich mit einer Realität aussöhnte, die offenkundig die diktatorisch-totalitären Züge des Dschugaschwilischen Machtapparats trug. Sowenig dies nun geleugnet werden kann, so wenig kann geleugnet werden, daß diese Aussöhnung Elemente einer Revolte in sich trug, die die Inquisitoren durchaus spürten und die Lukács in den letzten Jahrzehnten seines Lebens zum Repräsentanten eines kritischen Marxismus machten. Lukács war also alles andere als ein autochthoner Antistalinist. Nach Lenins Tod, in der Phase, als die erneute Niederlage der KPD Ende 1923 und die sich abzeichnende Periode der relativen Stabilisierung des internationalen Kapitalismus das Ende der revolutionsträchtigen Nachkriegskrisen in Europa signalisierten und die beginnenden Auseinandersetzungen um die Führungspositionen in der russischen Partei und der Internationale die tiefe Krise in

der kommunistischen Bewegung einleiteten, steht Lukács in den "wesentlichen Fragen", insbesondere aber in der nach der "Möglichkeit des Sozialismus in einem Land", auf der Seite Stalins. ~~Seine~~ ^{Seiner} Argumente hielt er für Überzeugender als die seiner Gegner.¹ Trotzki, den Lukács als Delegierter der ungarischen Partei auf dem III. Kongreß der Kommunistischen Internationale 1921 kennenlernte, weckte bei ihm nicht nur Ressentiments auf Grund seiner "individuell noch stärker auf Personenkult"² angelegten Haltung, er verurteilte auch dessen negative Stellung~~ung~~ zur Möglichkeit des Aufbaus des Sozialismus in einem Land. Bucharins Marxismus hielt Lukács auf Grund der Tatsache, daß dieser die Dialektik zum Triaden-Schema einer mechanizistischen Gleichgewichtstheorie formalisierte, immer für problematisch. Und Sinowjew, zu dem Lukács wegen dessen Leitung der Komintern schon früher in Opposition gestanden hatte, galt ihm immer als Inkarnation des Bürokraten.

Obwohl nun Lukács in politischer Hinsicht auf Seiten Stalins stand, nahm er in theoretischer Hinsicht einen von der parteioffiziellen Variante des "Leninismus" abweichenden Standpunkt ein. Kurz nach Lenins Tod brachen ja nicht nur die Diskussionen um die Möglichkeit des Sozialismus in einem Land aus, sondern auch die Diskussionen um den politischen und theoretischen Status des Leninismus. Bereits 1924, als Deborin, der führende sowjetische Philosoph der Jahre 1924-1930, den Leninismus zu einer umfassenden Weltanschauung umformte und zu einer kanonischen Theorie dogmatisierte, zeichneten sich die Strukturen eines zur "Legitimationswissenschaft" erstarrten "Marxismus-Leninismus" ab. Diese Strukturen bedurften nur noch der stalinistischen Institutionalisierung, um zu jener Ideologie des "ML" zu werden, aus der in den folgenden Jahrzehnten allgemein verbindliche Richtlinien für das Denken und Handeln ganzer Generationen von Kommunisten abgeleitet wurden. Dazu

mußte eine historisch und kritisch angelegte Theorie wie der Marxismus zu einer apologetischen Legitimationswissenschaft mit Überhistorischem, quasi naturwissenschaftlichem Geltungsanspruch umgeformt werden. Allein auf diesem Weg konnte eine Staats- und Parteibürokratie ihre Entscheidungen als unfehlbaren Ausdruck naturgesetzlicher Notwendigkeit rechtfertigen, allein so war der Legitimationsbedarf einer die emanzipativen Verheißungen der Oktoberrevolution enttäuschenden Wirklichkeit ideologisch ausgleichbar.

Damit war eine Reduktion der Reflexion auf Produktion verbunden. Diese schon bei Lenin angelegte Verkürzung der Reflexion auf instrumentelles Handeln, auf technisch manipulative Verfügbarkeit, wird bei seinen Nachfolgern zur herrschenden Tendenz im Sowjetmarxismus. Ob der Dialektiker Deborin behauptet, "die Beherrschung der Dialektik bedeutet Beherrschung der Wirklichkeit"³, oder der Mechanizist Bucharin schreibt, "daß die Bedeutung der Revolution darin besteht, daß sie die Hindernisse für die Entwicklung der Produktivkräfte beseitigt"⁴, hier wie dort (und erst recht bei Stalin) wird unter Berufung auf Lenins Widerspiegelungstheorie und auf Engels' Naturdialektik die historische Dialektik in Kategorien der Naturbeherrschung expliziert, werden dialektische Kategorien naturalisiert und auf eine von der geschichtlichen Praxis unabhängig gedachte Natur übertragen. Die damit verbundene Naturalisierung und Ontologisierung des Denkens war wiederum Ausdrucksform einer Dialektik, die "gegen sich selbst Maßnahmen ergreift und sich in den Dingen installiert, außer aller Anfechtung, aber auch außer allem Gebrauch"⁵. Gegen diese sich unter dem Namen "Leninismus" organisierenden "Mißverständnisse" macht Lukács Front; insofern er weiß, daß die von Marx begründete Theorie als kritische doppelt reflexiv ist, ist er geradezu prädestiniert, einen Theorietyp zu kritisieren, der diese doppelte Reflexivität einzieht und damit seinen kritisch-

emanzipatorischen Gehalt einbüßt. Für Lukács ist es ja gerade ein Verdienst des Marxismus, daß diese Theorie nicht nur eine Erklärung der sozialen Evolution ermöglicht, die noch den Entstehungs- und Verwendungszusammenhang der Theorie mit einbezieht, sondern gleichzeitig auch den Adressaten benennt, der sich mit ihrer Hilfe über sich selbst und seine potentiell emanzipatorische Rolle im Geschichtsprozeß aufklären kann. Allein schon aus diesem Grund muß er sich gegen den für den Sowjetmarxismus charakteristischen Versuch wenden, den konkret²historischen Theorie-Praxis-Zusammenhang bei Lenin (und Marx) mechanisch aufzulösen und - wie für stalinistisches Denken signifikant - in eine umfassend verallgemeinerte "Methode" und in eine daraus abgeleitete "Praxislehre" aufzuspalten. Dagegen macht der im Banne der Totalität lebende Lukács nicht nur die Einheit von Theorie und Methode geltend, sondern auch den dezidiert historischen Status der Theorie. Seine Kritik enthält damit in nuce die Negation jener voluntaristischen Inanspruchnahme Lenins, wie sie später unter Stalin üblich wurde. So kann Lukács bereits 1924 die ideologische Funktionalisierung Lenins zum "bürokratischen Ideal einer stalinistischen Statue der Unfehlbarkeit"⁶ antizipierend kritisieren.

Dem steht zur Seite, daß er schon in "Geschichte und Klassenbewußtsein" im Kontext seiner Verdinglichungstheorie eine Bürokratiekritik entfaltet, die ihre Stärke und perspektivische Relevanz aus der rückhaltlosen Kritik am Zustand revolutionärer Organisationen, an ihrem Organisationsfetischismus und Dogmatismus gewinnt. Der antidogmatischen Tendenz steht jedoch eine Parteiglorifikation zur Seite, die in gewisser Hinsicht als vorweggenommenes Pendant zu dem später unter Stalin vollzogenen Aufbau der Partei zu einer monolithisch-bürokratischen Totalität gelten kann. Dieser Parteiglorifikation, die sich in einer Ontologisierung der Stellung der Partei

gegenüber dem realhistorischen Prozeß äußert, liegt eine metaphysische Identitätsannahme zugrunde, die die normativen Grundlagen der in praktischer Absicht entworfenen Theorie stützt. Die Partei als Platzhalter und Interpret des wahren Klassenbewußtseins und insofern als einzig richtige Orientierung des Proletariats verkörpert nämlich jene Einheit von Subjekt und Objekt, Theorie und Praxis, die sie in den Augen von Lukács nicht nur in erkenntnistheoretischer, sondern auch in praktisch-politischer Hinsicht privilegiert. Das entschärft den kritischen Ansatz: Mehr noch. Da Lukács die normativen Prinzipien seiner Partei- und Organisationstheorie kontrafaktisch zur vorfindlichen Realität konzipiert, lassen sich diese Prinzipien mit dem Verweis auf die "Verschärfung des Klassenkampfes" auch gegen die Ausformung demokratischer Kommunikations- und Handlungsstrukturen mobilisieren. Die dualistische Begriffsstruktur des Organisationsbegriffs in Verbindung mit dem normativen Totalitätsgebaren impliziert so die Möglichkeit einer unterschiedlichen Auslegung. Je nach historischer Situationseinschätzung läßt sich Lukács' Ansatz kritisch oder affirmativ wenden. Diese Simultanität von entgegengesetzten Tendenzen, von Bürokratiekritik und Parteiglorifikation ist nicht allein für "Geschichte und Klassenbewußtsein" charakteristisch. Aus dieser Simultanität muß die gesamte intellektuelle Biographie von Lukács verstanden werden, die Angriffe und Verdammungsurteile der stalinistischen Orthodoxie und die geschichtsontologische Bereitschaft zu den berühmt gewordenen "Selbstkritiken", mit denen er sich der Parteidisziplin durch Widerruf seiner Ansichten unterordnete, um später wiederum den Widerruf zu widerrufen.

Das bestätigen auch die Diskussionen um den "linken Radikalismus" innerhalb der III. Internationale. Schon kurz nach dem Erscheinen von "Geschichte und Klassenbewußtsein" wurde das Werk Ge-

genstand scharfer Angriffe. Was Ernst Bloch, der ehemalige Freund aus der Heidelberger Zeit, vorausgesagt hatte, sollte sich wenig später bestätigen. "Dieses Buch wird es nicht ganz leicht haben, seine guten Leser zu finden. Die Russen etwa, welche philosophisch handeln, aber denken wie die ungebildeten Hunde, werden darin sogar einen Abfall wittern"⁷. Und in der Tat, 1924, auf dem V. Kongreß der Komintern, griff Sinowjew, der damalige Exekutivvorsitzende, das Werk als schändlichen revisionistischen Anschlag auf den Marxismus an. Es gilt als zweifelhaft, ob Sinowjew dieses Buch jemals gelesen hat. Fest steht, daß seither "Geschichte und Klassenbewußtsein" als Geburtsstätte eines neuzeitlichen Revisionismustyps, ja als "die - Pandora-Büchse des modernen Revisionismus"⁸ innerhalb des parteioffiziellen Marxismus ein trauriges Schicksal hatte. Bis heute wiederholen sich Sinowjews Vorwürfe, die damals von László Rudas, Lukács' ehemaligem Verbündeten im Kampf gegen den Dogmatismus, und von Deborin unterstützt wurden. Sie lieferten zu Sinowjews politischem Verdammungsurteil das theoretische. Es beschränkte sich darauf, Lukács eine "idealistisch-agnostizistische" und "bürgerlich-philosophische" Einstellung nachzuweisen. Da diese Form der Kritik, die mit dem Idealismusvorwurf eine direkte Politisierungsabsicht verbindet, eine produktive Auseinandersetzung mit "Geschichte und Klassenbewußtsein" überhaupt nicht zuließ, verteidigt Lukács seine Position gegen die "Parteiphilosophen". Mit einer scharfen Kritik an Bucharins "Theorie des historischen Materialismus" greift Lukács seinerseits die Orthodoxie an. Dadurch, daß Bucharin die Methoden der exakten Naturwissenschaften unkritisch auf die Gesellschaft anwendet, statt die "Naturwissenschaften und ihre Methoden einer geschichtsmaterialistischen Kritik zu unterwerfen", erhält Theorie den "Akzent einer falschen Objektivität: sie wird fetischisiert"⁹. Lukács, der demgegenüber die Selbstreflexion

der wissenschaftlichen Erfahrungsgehalte unter dem erkenntnisleitenden Interesse der Emanzipation verteidigt, trifft damit in der Tat den Nerv der ^ttechnizistischen Variante des Sowjetmarxismus. Insofern dieses Denken den logischen Status der Naturwissenschaften und den der Kritik aneinander angleicht, wird nicht nur die geschichtliche Praxis zum Bestandteil eines Naturzusammenhangs, sondern darüber hinaus Produktions- und Verfügungswissen in Legitimationswissen transformiert.¹⁰

Bis Ende der zwanziger Jahre hält Lukács an seinen Auffassungen fest. Erst 1929 zieht er sich aus der Politik und den innerparteilichen Theoriedebatten zurück. Dies hing in erster Linie mit dem politischen Fiasko der "Blum-Thesen" zusammen. Lukács, der nach dem Tod von Gustav Landler im Jahre 1928 mit der Ausarbeitung eines Thesenpapiers beauftragt war, das nach dem 1925 durch das Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale ^(EKKI) herbeigeführten oberflächlichen Kompromiß zwischen der maximalistischen Linie der Kun-Fraktion und der stärker auf Übergangsforderungen abstellenden Konzeption der Landler-Fraktion einen Ausgleich zwischen den Fraktionen anstrebte, entwickelt hier ein taktisch-strategisches Konzept, das er später als Kristallisations- und Umschlagpunkt seiner politisch-theoretischen Entwicklung bezeichnet. Ziel des Thesenpapiers war neben dem Vermittlungsversuch zwischen den Fraktionen ein Aktionsbündnis auf dem Boden einer "demokratischen Diktatur", das Lukács später nicht ganz zu Unrecht als Vorwegnahme des Volksfrontkonzepts deutet, wie es auf dem VII. Weltkongreß der Komintern angenommen wurde. Trotz dieser gegenüber der Kun-Fraktion realistischeren Problemsicht konnten sich die Thesen nicht durchsetzen. Dies hing mit zwei Sachverhalten zusammen: 1. mit der von der Komintern vertretenen Auffassung von der permanenten Revolutionierung der Arbeiterschaft und 2. mit der seit 1924 von Stalin vertrete-

nen These vom sozialfaschistischen Charakter der Sozialdemokratieⁿ, die er Ende der zwanziger Jahre in der Kommunistischen Internationale vollends durchgesetzt hatte und zu den unglaublichsten Symptomen kommunistischer Paranoia in diesem Jahrhundert zählt. Zwar liegt auch noch den Blum-Thesen eine ähnliche Beurteilung der Sozialdemokratie zugrunde, wie sie im Programm der Kommunistischen Internationale festgeschrieben war. Dies hing mit Lukács' politischer "Blindheit" zusammen, welche aus einer geschichtsphilosophischen Perspektive resultiert, die eine empirische Widerlegung der Theorie kaum zuließ. Die empiriefeindlichen Restbestände des Hegelianismus aus "Geschichte und Klassenbewußtsein" setzten hier immanente Reflexionsschranken, so daß ^{Lukács} einerseits ein empirisch informierter Zugang zu einer politischen Theorie der Organisation ~~Lukács~~ verstellt bleiben mußte. Diese Restbestände immunisierten sein Denken gegen realitätsnahe Überprüfungen und verhinderten so eine empirisch geleitete Korrektur. Zum anderen fehlten Lukács Organisationserfahrungen, die beispielsweise für Gramsci zum gesicherten Bestand der politischen Praxis gehörten. Obgleich dies nun wiederum stark den antisektiererischen Charakter der Blum-Thesen relativierte, hatten die Thesen trotzdem eine antisektiererische Tendenz. Denn Lukács' Konzept der "demokratischen Diktatur", das sowohl Trotzki als auch Kautski einseitig zugespitzte Frage "Demokratie oder Diktatur" überwinden wollte, stellte nicht nur die "formale Demokratie", sondern ^{n/} auch die radikal-bolschewistische Diktaturauffassung in Frage. Da Lukács die "demokratische Diktatur" als "dialektische Übergangsform" bezeichnete, entstand der Eindruck, er propagiere einen "dritten Weg". Obwohl sein Standpunkt nicht mit dem der Sozialdemokratie übereinstimmte, da er ja den Kommunismus als Endziel nicht aufgab, wurde Lukács wegen rechtsabweichlerischen Liquidatorentums angeklagt. Sowohl die scharfe Zu-

rückweisung der "Blum-Thesen" durch das ZK der KPU^x als auch ein offener Brief des EKKI an die ungarische KP macht das deutlich. Der Hauptvorwurf lautete: "Gen. Blum steht auf dem Boden der Sozialdemokratie". "In der Durchführung einer wahren bolschewistischen Selbstkritik muß die Partei das Hauptfeuer auf die antileninistischen Thesen von Blum konzentrieren, der die leninistische Theorie der proletarischen Revolution durch eine halbsozialdemokratische liquidatorische Theorie ersetzt hat." Daher bilden die Thesen das "Zentrum der Rechtsgefahr in der Partei" ^{11 12} ~~1933~~ Lukács, der mittlerweile aus dem ZK der KPU ausgeschieden war, antwortete auf diese Vorwürfe mit einer dezidierten Selbstkritik. Und dies, obwohl er völlig von der Richtigkeit des in den Blum-Thesen formulierten Standpunkts überzeugt war. Allein auf diesem Weg konnte er den von Kun geforderten Parteiausschluß abwenden. Denn er wußte: "... ein Ausschluß aus der Partei [bedeutete] die Unmöglichkeit ..., an dem Kampf gegen den nahen Faschismus sich aktiv zu beteiligen."¹³

Zwei Jahrzehnte bleibt der Platz der Politik im philosophischen System von Lukács unbesetzt. 1930 geht er nach Moskau, wo er als Mitarbeiter des Marx-Engels-Institutes mit Michail Lifschitz bekannt wird. Durch und mit Lifschitz entdeckt Lukács die Relevanz der Marxschen Theorie für die Ästhetik. Der damit verbundene "begeisterte Rausch des Neuanfangs" geht mit zentralen Korrekturen an den idealistischen Grundpositionen aus "Geschichte und Klassenbewußtsein" einher. Unter dem Einfluß der Marxschen Frühschriften überwindet er nicht nur die idealistische Subjekt-Objekt-Konstruktion, sondern auch sein Verdinglichungskonzept, welches "Entfremdung mit Verdinglichung" identifizierte. Politisch steht Lukács aber ^anach wie vor auf der Seite Stalins. Zwar gibt er 1967 an, daß ihn Stalins Stellungnahme zu Sozialdemokratie ^{und Faschismus} als "Zwillingsbrüder" ~~der Faschisten~~ "tief abgestoßen" hat. Betrachten wir jedoch

die Schriften aus jenen Jahren, so zeigt sich, daß auch sein Denken Anfang der dreißiger Jahre den strategischen Grundsätzen der Komintern verhaftet blieb. Für alle Aufsätze jener Zeit ist die Einheit von Antifaschismus und Antisozialdemokratismus signifikant. Anfang der dreißiger Jahre kennt Lukács nur die sektiererische Alternative "Faschismus oder Bolschewismus"¹⁴.

Noch nicht einmal die erneut in Gang gekommenen Diskussion um "Geschichte und Klassenbewußtsein", in deren Folge Lukács zu einer erneuten Selbstkritik genötigt wurde, konnte ihn veranlassen, sein Verhältnis zum Stalinismus prinzipiell zu überdenken. Die Tatsache, daß Lukács auch von den Auseinandersetzungen um den Revisionismus wieder direkt betroffen war, änderte nichts an seiner politischen Haltung. Er sah hierin lediglich "Überbleibsel" einer nicht völlig überwundenen Vergangenheit, die letzten Rückzugsgefechte der alten Bürokratie. Hinzu kam die reale Gefahr des heraufziehenden Faschismus. Bedingungslos ordnete Lukács seine Arbeit der "neu entstandenen Weltlage" unter, übte erneut Selbstkritik und unterwarf sich der "herrschenden Sprachregelung des Dogmatismus". Denn er meinte, daß "eine Opposition in dieser Zeit nicht nur physisch unmöglich war, sondern sehr leicht [zu] eine[r] geistig-moralischen Unterstützung für den Todfeind, für den Vernichter einer jeden Kultur hätte werden können".¹⁵ Sicher ist dieser Verzicht auf eine oppositionelle Haltung gegenüber Stalin und dem Stalinismus nicht nur als politische Akkomodation zu werten. Wir dürfen nicht vergessen, daß Lukács nach seiner Selbstkritik gegenüber "Geschichte und Klassenbewußtsein" als Philosoph lediglich zwei Wege offenstanden: entweder ein neues Gedankensystem zu entwerfen oder aber auf Philosophie selbst zu verzichten. Wenn er den ersten Weg gegangen wäre, hätte er die Metaphysik des offiziellen "Diamat" nicht nur akzeptieren, sondern auch praktizieren müssen. Dafür war Lukács nicht gewissen-

los genug. So blieb ihm allein mit dem Verzicht auf die große Philosophie die Maskerade. Allein hinter der Maske der Literaturkritik und der Geschichte der Philosophie konnte er einen "Partisanenkampf"¹⁶ für seine Ideen führen. Und tatsächlich gerät er durch die Zurückweisung vulgärsoziologischer Auffassungen, wie sie in der sowjetischen Literaturwissenschaft jener Jahre üblich waren, in einen "schroffen Gegensatz zu den damals in der Sowjetunion herrschenden offiziellen Anschauungen"¹⁷ Trotzdem ist die Rolle, die Lukács in den Literaturdebatten jener Jahre spielte, überwiegend negativ beurteilt worden. Und das nicht, weil er sich durchgängig reserviert gegenüber der Avantgarde äußerte, ja nicht einmal, weil seine Studien zum Realismus fast ausnahmslos mit einem Epilog voller Komplimente auf den Pontifex Maximus endeten, sondern weil der besserwisserische Ton des Kunstrichters, der normative Standpunkt und das darin implizierte Freund-Feind-Schema die Urteilsbildung unter einem Entscheidungszwang stellt, der für produktiven Zweifel und revisionsfähige Erwägungen kaum noch Raum läßt. Mag die schroffe Gegenüberstellung der semantischen Isotopien "Fortschritt und Reaktion" zur Zeit des Faschismus noch angehen, so ist die Zuordnung der Lexeme [Humanismus, Frieden, Realismus bzw. Imperialismus, Krieg, Dekadenz], die Lukács auch später nicht aufgibt, genau die Grundlage für jene Form der Kritik, die er 1956 als dogmatisch verurteilt, weil sie "außer Lob und Niederknüppelung keinen vermittelnden Standpunkt kennt"¹⁸ Zwar gibt es kaum Beispiele, daß Lukács die epigonale Kunst des Dogmatismus in den Rang welthistorischer Größe gehoben hat. Was ^{er} ~~Lukács~~ 1918 als Volkskommissar für Unterrichtswesen formulierte, blieb trotz allem Unverständnis gegenüber der Moderne ein Leitmotiv seines Denkens: "Das Volkskommissariat für Unterrichtswesen wird die Literatur keiner Richtung oder Partei offiziell unterstützen. Das kommunistische Kulturprogramm

unterscheidet nur gute und schlechte Literatur und ist nicht geneigt ..., unter dem Titel des Sozialismus die Kunst dem Dilettantismus preiszugeben."¹⁹ So gesehen, ist der habituelle Widerwille gegen alle Formen von "Leitartikelpoesie", gegen jede "Diktatur einer Parteikunst" bei Lukács positive Kehrseite seines Kulturkonservatismus. Was hier aber als Vorteil erscheint, hat seinen Preis. Der geschichtsphilosophische Universalismus, die systematische Verallgemeinerungstendenz, die partielle Ausblendung empirisch-konkreter Seinserfahrung zeitigt negative Folgen, die besonders in Lukács' problematischer Stellung zu den Moskauer Prozessen deutlich werden.

Diese Prozesse hat Lukács anfangs als "revolutionäre Abrechnung mit wirklich vorhandenen aktiven Oppositionen"²⁰ betrachtet. Da seiner Meinung nach die Mehrzahl der Angeklagten "Sektierer" waren, glaubte er, als nach dem VII. Weltkongreß der Sinowjew-Prozeß stattfand, daß dieser Prozeß völlig den "politischen Erfordernissen" entspräche. An dieser kaum entschuldbaren Haltung änderte sich selbst dann nichts, als Persönlichkeiten wie Bucharin und Frigyes Karikás unter Anklage gestellt wurden, Persönlichkeiten, die Lukács kannte und von deren politischer und moralischer Integrität er überzeugt war! Obwohl also völlig unschuldige Menschen den Prozessen zum Opfer fielen, nahm Lukács dies lediglich als "Extreme der Säuberungen" wahr. Zwar stand er auch damals schon auf dem Standpunkt, daß die konkreten Anklagepunkte unbegründet waren, die vermeintlich politische Notwendigkeit der Prozesse erwies sich für ihn jedoch als wichtiger als deren faktische "Rechtmäßigkeit".

Es ist in diesem Zusammenhang sicher mehr als ein Zufall, daß Lukács, der die Prozesse im "historischen Vergleich" mit dem Terrorregime der Jakobiner sah, zu dieser Zeit an seiner philosophischen Biographie des jungen Hegel arbeitete. Dieser bisher wenig

beachtete Sachverhalt ist unserer Meinung nach deshalb von besonderem Interesse, weil er geradezu als Lehrstück gelten kann für das, was Lukács später "gelebtes Denken" nennt; ein Denken, für das der Widerspruch von Kritik und Affirmation konstitutiv war. Es ist ja bekannt, daß Hegel in jenen Jahren in der Sowjetunion zum Ideologen der feudalen Reaktion erklärt wurde. Lukács nun, der in den dreißiger und vierziger Jahren ganz bewußt die Rolle eines neuen Hegel spielte, räumt nicht nur mit dieser "Hegellegende" auf, sondern gleichzeitig mit den von Fries und Haym vorgebrachten Anschuldigungen, Hegel habe dem preußischen Konservatismus als hochstehender Apologet gedient. Auch hier führt Lukács also einen Zweifrontenkrieg. Und das aus gutem Grund. Lukács hat an Hegel immer dessen "Achtung und Respekt vor der geschichtlichen Realität" und, damit verbunden, dessen "unsentimentale" Verteidigung des Fortschritts geschätzt. Dafür, daß Hegel "die revolutionäre Entwicklung der Bourgeoisie als einheitlichen Prozeß erfaßt hat, als Prozeß, in dem sowohl der revolutionäre Terror wie der Thermidor und Napoleon nur notwendige Phasen der Entwicklung" sind, nimmt Lukács auch dessen Akkomodation und Antidemokratismus in Kauf.²¹ Anders als die Romantiker, die in gedanklicher Verarbeitung der Revolutionserfahrungen (insbesondere des revolutionären Terrors der Jakobiner) sich auf ein utopisches Lebesreformprogramm zurückziehen, sucht Hegel die Widersprüche der Zeit im historischen Bewußtsein selbst zu begreifen. Dementsprechend muß er auch den "Terror" als "notwendig und gerecht", als notwendige Periode des Übergangs begreifen, um Versuche zur Wiederherstellung überlebter Institutionen zu brechen.²² Lukács hat ein ähnliches Anliegen, das in gewisser Weise zu Hegels Haltung homolog ist. Und hier wird die Biographie zur Autobiographie. Wie nämlich für Hegel der revolutionäre Terror und später Napoleon Instrumente der Weltgeschichte, Verkörperungen weltge-

schichtlicher Vernünftigkeit sind, so sind für Lukács, der gerade zu dieser Zeit wiederholt auf die Rolle bedeutender Persönlichkeiten in der Geschichte aufmerksam macht, der Terror, Stalin und die kommunistische Partei Inkarnationen weltgeschichtlicher Vernunft. Hegels Weltgeist im Rücken und das Marxsche Endziel der kommunistischen Gesellschaft vor Augen, akzeptierte er den Terror und den neuen Napoleon als notwendige Momente in der Verwirklichung der bolschewistischen Revolution. Das Verhängnisvolle im Fall von Lukács, das Verhängnisvolle auch für seine Autobiographie besteht nun darin, daß es in der Sowjetunion Ende der dreißiger Jahre die oben angesprochenen oppositionellen "Versuche zur Wiederherstellung überlebter Institutionen" und dementsprechend die Notwendigkeit des Terrors überhaupt nicht mehr gab.

Interessant ist in diesem Zusammenhang ein Marx-Zitat bei Lukács: "Napoleon war der letzte Kampf des revolutionären Terrorismus gegen die gleichfalls durch die Revolution proklamierte bürgerliche Gesellschaft und deren Politik."²³ Ersetzt man in diesem Zitat Napoleon durch Stalin und bürgerliche Gesellschaft durch sozialistische Gesellschaft, so hat man mit hoher Sicherheit Lukács' damalige Sicht auf die Verhältnisse. War sein Denken früher von dem Versuch geleitet, Ideal und Wirklichkeit verzweifelt zu konfrontieren, sah er Anfang der zwanziger Jahre, daß Diktatur, Terror und Klassenunterdrückung, die Mittel der Revolution, sich von ihrem Ziel, der "demokratischen Weltordnung", so weit entfernten, daß die Gefahr bestand, die Mittel könnten das Ziel vernichten, so sollen nun diese Mittel gegenüber dem Ziel gerechtfertigt werden. Lukács zieht den Widerspruch von Ideal und Wirklichkeit ein, indem er Vernunft in einer unvernünftigen Wirklichkeit vermittels einer teleologischen Geschichtskonstruktion aufzeigt. Diese gestattet es ihm, auch noch das stalinistische Terrorregime als notwendige Phase der

Entwicklung des Sozialismus zu akzeptieren. Völlig unkritisch fängt er die terroristisch-totalitäre Praxis des Stalinismus in einem geschichtsphilosophischen Universalismus auf, der diese Praxis letztlich theoretisch vergleichgültigt. Bar aller empirischen Erfahrung, hält Lukács Zwiesprache mit dem Weltgeist, dem Weltgeschichte Fortschritt im Bewußtsein zur Freiheit ist. Diese Vergleichgültigung empirischer Faktizitäten ist nicht neu. Bereits 1918 wirft Bloch der Lukácsschen Tragödienmetaphysik vor, daß die in ihr anvisierte normative Eigentlichkeit des Selbst mit der Ausblendung von "Mord, Tod und Finsternis" verschränkt ist, daß Lukács' Philosophie, die, anders als bei Bloch, den Maßstab individuellen oder gesellschaftlichen Handelns immer außerhalb des Ichs sucht, die "Welt als leise positiv gottgeladene voraussetzt"²⁴. Sicher hat sich mittlerweile der grundlagentheoretische Rahmen der Lukácsschen Reflexion verändert. An die Stelle einer Synthese von Kantianismus und Lebensphilosophie²⁵ tritt eine Geschichtsphilosophie, die den arbeitstheoretischen Ansatz von Marx zu integrieren sucht. Da Lukács jedoch diese Geschichtsphilosophie nicht mit einer empirisch gehaltvollen politischen Theorie vermitteln kann, steht er den Deformationen der Sowjetgesellschaft völlig hilflos gegenüber. Auch seine unkritische Haltung gegenüber den Prozessen hängt damit zusammen. Insofern für Lukács der "rohe Kommunismus" (Marx) zur historischen Norm gerinnt, wird aus der Gegenwart das Fortbestehen alter und das Aufkommen neuer Gewaltverhältnisse theoretisch eliminiert. Dadurch, daß empirische Faktizitäten radikal aus der Reflexion ausgeklammert bzw. als das bloß Individuelle und Zufällige gegenüber dem nicht in Frage gestellten Allgemeinen und Wesentlichen radikal abgewertet werden, schlägt Lukács' teleologische Geschichtskonstruktion in jenen "falschen Positivismus" zurück, den Marx an Hegel einst kritisierte. Das ist die Voraussetzung, unter der Lukács behaupten kann,

daß noch der schlechteste Sozialismus besser sei als der beste Kapitalismus. Notierte einst der frühe Lukács mit Bezug auf Marx: "Credo quia absurdum: es ist positiv, wirklich, weil es unvernünftig ist"²⁶, so stellt nun sein durch politische Sinnansprüche zensurierter Wirklichkeitsbezug, der von vornherein gegen empirische Kritik gewappnet ist, nicht nur Kritik gegenüber einer totalitären Praxis still, sondern verschafft ihm obendrein durch Vorgabe eines gleichsam olympischen Standortes noch jene geistige Sicherheit, die für ihn immer an einen Ort gebunden war: die kommunistische Partei. Seit dem Jahr 1918 fand er in ihr seinen "transzendentalen Orientierungspunkt". Sie war ihm bis an sein Lebensende "Heimat" und zugleich der Ort des totalen Engagements. In der Zeit des Stalinismus war sie aber eben auch die Instanz, die Vernunft und Kritik still stellte. Und das auch bei Lukács, bei einem Denker, der im emphatischen Sinn ihren Anspruch verteidigen wollte.

Erst nach dem zweiten Weltkrieg sollte sich Lukács' Haltung gegenüber dem Stalinismus ändern. Die von der Sowjetunion befreiten Staaten betraten den Weg der Volksdemokratie. Lukács sah hierin die Verwirklichung der in den Blum-Thesen konzipierten Diktatur der Arbeiter und Bauern. Was Rákosi als "Salamitaktik" betrachtete, als taktischen Schachzug im Kampf um die Macht, faßte Lukács als "Möglichkeit auf, für einen Sozialismus in demokratischen Formen zu wirken"²⁷. Sein Glaube, daß mit dem Sieg über den Faschismus gleichzeitig die Methoden des Dogmatismus verschwinden^{würden}, mag aus heutiger Sicht naiv erscheinen. Und das war er auch. Das spiegelt Lukács' Betroffenheit, als im Jahr 1949 erneut eine Kampagne eingeleitet wurde, in die auch er wieder verstrickt war, und zwar an maßgeblicher Stelle.

Diese Kampagne wird außenpolitisch vor dem Hintergrund der Jugoslawienereignisse, des Gomułka-Prozesses in Polen sowie der Pro-

zesse in Bulgarien und Albanien geführt. In Ungarn stand der Rajk-Prozeß vor der Tür. Dieser Prozeß, der international das größte Aufsehen erregte, war ein den Bedürfnissen des Stalinismus entsprechender Justizmord. Lukács war insofern in die Ereignisse verstrickt, als er sich für ein Volksdemokratiekonzept einsetzte, das Sozialismus und Demokratie zu verbinden suchte. Dieses Demokratiekonzept stand im Gegensatz zu der Ende der vierziger Jahre eingeleiteten Liquidierung der Volksfront. Wenige Monate, nachdem Rajk Anfang 1949 verhaftet wurde, begann die sogenannte "Lukács-Diskussion". Nun gab es in diesem Zusammenhang ein Problem: Lukács spielte in der Periode bis 1949 eine wichtige Rolle im öffentlichen Leben. Seit seiner Rückkehr nach Ungarn bekleidete er den Lehrstuhl für Ästhetik und Kulturphilosophie an der Budapester Universität. Er war unter anderem Mitglied des Redaktionskollegiums der Zeitschriften "Társadalmi Szemle" und "Fórum". Auch international war er inzwischen eine anerkannte Persönlichkeit. 1946 trat er mit einer vielbeachteten Rede auf dem Philosophiekongreß in Genf auf, in der er seine These über den Zusammenhang von "Sozialismus und Demokratie" wiederholte. 1948 sprach er auf dem Weltfriedenskongreß in Wroclaw Warschau über "Die Verantwortung der Intellektuellen". Im gleichen Jahr erschien sein Buch über den jungen Hegel im Europa-Verlag Zürich Wien. Ein Jahr später wird er Mitglied des Weltfriedensrates. Im gleichen Jahr spricht er in Paris auf dem internationalen Hegelkongreß "Über neue Probleme der Hegelforschung". In Polen werden seine Werke von Adam Schaff und Roman Karst propagiert, in der DDR durch Wolfgang Harich. Darüber hinaus war Lukács mit bedeutenden Künstlern des In- und Auslandes bekannt oder befreundet. Erinnert sei hier nur an Tibor Déry, Gyula Illyés, Thomas Mann, Johannes R. Becher, Anna Seghers und Arnold Zweig. So war es nicht leicht, eine erneute Lukács-Diskussion in Gang zu bringen. Es mußte jemand ge-

funden werden, der sich nicht von diesen Tatsachen abschrecken ließ und zugleich schon früher als Lukács-Kritiker hervorgetreten war. Das war László Rudas, der damalige Leiter der Parteihochschule. Rudas, der wenige Wochen vorher schon Bela Fogarasi angegriffen hatte, eröffnete in der Zeitschrift "Társadalmi Szemle" die Debatte gegen Lukács. Sein Artikel, geschrieben in der gröbsten und dogmatischsten Tonart, mit rabulistischer Argumentation und einem unmittelbar drohenden, die Atmosphäre des Rajk-Prozesses heraufbeschwörenden Schluß, wurde flankiert durch Aufsätze von József Révai (dem Politbüromitglied, führenden Parteiideologen und zeitweiligen Kultusminister), Márton Horváth (Révais Stellvertreter und Leiter der Kulturabteilung der Partei) und Alexander Fadejew. Mit Bezug auf die Aufsätze "Parteidichtung" (1945), "Literatur und Demokratie" (1946) und "Freie oder gelenkte Kunst" (1947) wurde Lukács in allerschärfster Form angegriffen. Gegenstand der Kritik war seine Realismusauffassung und sein Demokratiekonzept, das zu Recht mit den Blumthesen in Verbindung gebracht wurde. Inhaltlich wiederholte die Diskussion, die weniger mit Argumenten und Sachkenntnis als mit "von der Roten Armee gelieferten Waffen" geführt wurde, die Vorwürfe gegen Lukács, wie sie uns aus den dreißiger und vierziger Jahren bekannt sind. Obwohl Lukács bereits während der Diskussion einen Artikel veröffentlichte hatte, in dem er auf Rudas' Angriffe antwortete, hielt Révai diese Äußerung für unzureichend. Über diesen Kompromiß wollte Lukács jedoch nicht hinausgehen. Eine erneute Selbstkritik lehnte er nicht nur ab, weil er sich prinzipiell im Recht wähnte, er war auch über die Art und Weise der Diskussion selbst entrüstet. Daraufhin wurde er zu Rákosi gerufen. Wenige Tage später erschien seine Selbstkritik unter dem Titel "Folgerungen aus der literarischen Diskussion". Auch diese Debatte endete also wieder mit einer "erpreßten Versöhnung" (Th. W. Adorno). Aber nicht

nur das. Zugleich Überzeugte der Verlauf der Diskussion Lukács endgültig von der "völligeⁿ Hoffnungslosigkeit einer fruchtbaren Auseinandersetzung mit den Ideologen des Dogmatismus"²⁸. Das Jahr 1949 hat somit für die intellektuelle Biographie von Lukács eine entscheidende Bedeutung. Die großen Prozesse, zumal der Rajk-Prozeß, die Lukács als welthistorische Wiederholung der grundlegenden Fehler der zwanziger Jahre ansah, und die sogenannte Lukács-Diskussion klärten für ihn endgültig sein Verhältnis zum Stalinismus.

Damit war die Einsicht verbunden, daß der Stalinismus der neuen Weltlage nicht mehr entsprach. Trotzdem mußten noch sieben Jahre vergehen, bis Lukács sein geradezu wittgensteinsches Schweigen brach und zu einem vorbehaltlosen Kritiker des Stalinismus wurde. Erst mit dem XX. Parteitag der KPdSU wird ^{er} ~~Lukács~~ wieder politisch aktiv. Im legendär gewordenen Petöfi-Kreis setzt er sich erstmals öffentlich mit dem Stalinismus auseinander und leitet Konsequenzen für die Lage Ungarns ab. In der politischen Akademie der Werktätigen spricht Lukács am 28. Juni zum Thema "Der Kampf des Fortschritts und der Reaktion in der heutigen Kultur". Erneut werden die Blum-Thesen im Institut für Parteigeschichte diskutiert und im wesentlichen anerkannt. Daraufhin widerruft Lukács große Teile seiner ehemaligen Selbstkritik. Wenige Tage danach, am 23. Oktober, bricht in Budapest der Aufstand aus. Imre Nagy wird Ministerpräsident, Lukács von der Regierung mit der Leitung der kulturellen Angelegenheiten betraut und ins ZK der USAP kooptiert. Kurze Zeit später erklärt die Regierung Nagy den Austritt aus dem Warschauer Pakt. Lukács tritt daraufhin aus der Regierung zurück. Am 4. November besetzen sowjetische Truppen das Land. Lukács flieht mit einem Teil der Gruppe um Nagy in die jugoslawische Botschaft. Als er nach dem niedergeschlagenen Aufstand zusammen mit Nagy die Botschaft verläßt (dieser wird 1958 exekutiert), wird er verhaftet und nach

Snegov in Rumänien verbannt. Am 11. April 1957 kann er auf Grund in- und ausländischer Proteste nach Budapest zurückkehren. Vier Tage später schreibt er einen Brief an den Verwaltungsausschuß der USAP, in dem er seine Übernahme in die neue Partei beantragt. Dieser Brief blieb zehn Jahre unbeantwortet. Und das aus gutem Grund. Mittlerweile gehörte Lukács in Osteuropa zu den radikalsten Kritikern des Stalinismus.²⁹ Er besetzte wieder den Platz der Politik in seinem philosophischen System und lieferte in einer Reihe von Aufsätzen Bausteine einer Theorie des stalinistischen Herrschaftssystems, die nicht "Gehalt und Problematik einer welthistorisch derartig wichtigen Periode auf die Beschaffenheit eines Menschen"³⁰ zurückführt, sondern aus den Startbedingungen der Oktoberrevolution die Deformationen des Sozialismus durch die Blockierung politischer Macht- und Entscheidungsstrukturen und aus dem Verkommen des Marxismus zu einer Legitimationswissenschaft zu erklären sucht; einer Wissenschaft, die durch die Orientierung am Primat der Taktik vor der Strategie ihrer kritischen Potenz beraubt wurde.

Den Höhepunkt von Lukács' politischer Kritik am Stalinismus stellt der Aufsatz "Demokratisierung heute und morgen" dar.³¹ Als politisches Testament ist dieser Text das Analogon der philosophischen Stalinismus-Kritik, wie wir sie aus "Die Eigenart des Ästhetischen" und der "Ontologie des gesellschaftlichen Seins" kennen. Dieser Aufsatz, der sich in die Linie des ^{Œuvres} Oeuvres einfügt, in die unter anderem "Taktik und Ethik", die "Blum-Thesen" und der schon erwähnte Essay "Der Kampf des Fortschritts und der Reaktion in der heutigen Kultur" gehören, entstand vor dem Hintergrund der Ereignisse in der CSSR im Jahre 1968, als sich das Problem der Demokratisierung für die sozialistischen Staaten im allgemeinen und für die CSSR im besonderen auf qualitativ neue Weise stellte.

Zum ersten Mal in der Geschichte wurde hier der Versuch gemacht,

Sozialismus und Demokratie zu verbinden. Nicht ohne Grund feierte sich der Aufbruch aus dem Gehäuse stalinistischer Hörigkeit als Sozialismus mit menschlichem Antlitz. Das faszinierende Unterfangen, einen Sozialismus zu errichten, der nicht, wie im Stalinismus, als Negation bürgerlicher Demokratie, sondern als deren Aufhebung im Hegelschen Sinn erscheint, machte für eine kurze Zeit den Sozialismus noch einmal so attraktiv, wie er es wohl nur in der ersten Dekade seines Bestehens war. Der Versuch, aus dem Teufelskreis des Stalinismus durch die Verbindung von Demokratie und Sozialismus auszubrechen, endete mit dem Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes.

Fünf Tage nach dem "Beginn der gemeinsamen Hilfsmaßnahmen der 5 Länder des Warschauer Vertrages zum Schutz der sozialistischen Errungenschaften in der ČSSR" forderte Frank Benseler Lukács auf, zu diesen Ereignissen Stellung zu nehmen. Beschäftigt mit der Arbeit an der "Ontologie des gesellschaftlichen Seins" und den Umbruchkorrekturen zum Band 10 der Gesamtausgabe "Probleme der Ästhetik", die, wie die Zeitereignisse selbst, Lukács im wahrsten Sinne des Wortes "dazwischenkommen", aber angestoßen durch viele Anfragen, geht er auf Benselers Anliegen ein. Wenige Wochen später ist das Manuskript im Rohentwurf fertig. Wieder einmal mußte Lukács auf die große Philosophie verzichten und zu unmittelbar tagespolitischen Fragen Stellung beziehen. Und doch ist dieser Abstieg aus den Höhen der Theorie in die Ebene der Politik durchaus keine taktische Wende in pragmatischer Absicht.

Insofern Lukács in der Demokratisierungsschrift "gesellschafts-ontologische Probleme einer heutigen Demokratisierung" aufgreift, variiert er ein Thema, das er systematisch in seinem Alterswerk untersucht. Bereits in der "Ästhetik" werden diese gesellschaftsontologischen Probleme in bezug auf das Alltagsleben als den ent-

scheidenden Raum sozialer Verhältnisse analysiert und in der "Ontologie" als Frage nach den kulturellen Bedingungen einer unverzerrten und gelingenden Vergesellschaftung erneut aufgenommen. Lukács greift damit ganz bewußt auf einen ⁿ Problemkomplex zurück, den er erstmalig in "Geschichte und Klassenbewußtsein" thematisiert hatte: die Untersuchung zeitgenössischer Entfremdungs- und Verdinglichungsphänomene. Mit der gesellschaftsontologischen Reformulierung der Verdinglichungstheorie aus den zwanziger Jahren hatte Lukács die theoretische Basis für seine radikalisierte Auseinandersetzung mit dem Stalinismus gelegt.

Eine solche Auseinandersetzung ist für ~~ihm~~ ^{ihm} allein schon darum vonnöten, weil das System des Stalinismus keineswegs als Vorgeschichte betrachtet werden kann. Die militärische Niederschlagung des Prager Frühlings - die Lukács entschieden verurteilt -, die ideologische Eindimensionalität und Repressivität nichtdemokratischer Machtsicherung im real existierenden Sozialismus sind ihm Beweis genug, daß der Stalinismus keineswegs der Vergangenheit angehört. Nun wissen wir, daß bei Lukács Fragen der Politik stets als Fragen der Strategie, d.h. in einem welthistorischen Kontext aufgeworfen wurden. Lukács' Strategie-Zentrismus, mit dem sicher gewisse Vorteile verbunden sind, machte andererseits die konkrete Analyse der jeweiligen Situation oft abstrakt. Auch Lukács wußte das. Darum bemüht er sich in seiner Demokratisierungsschrift nicht um eine unmittelbare Analyse der Ereignisse des Jahres 1968, sondern um eine Untersuchung der Vorgeschichte und Struktur der entstandenen Lage. Die militärische Niederschlagung des Prager Frühlings, mit der ^r eine reale, aller Wahrscheinlichkeit sogar die letzte historische Chance für einen demokratischen Sozialismus in diesem Jahrhundert vertan war, ist Lukács lediglich Anlaß, die Frage nach dem "gesellschaftlichen Sein des heutigen Sozialismus" zu

stellen, wie es "aus der Krise der Stalinschen Periode" hervorging;³² einer Krise, die nach Lukács auf dem XX. Parteitag der KPdSU ihren ersten theoretischen und praktisch-politischen Ausdruck fand und ~~im~~ nach dem Einmarsch der Truppen des Warschauer Pakts^x in eine neue Phase getreten ist.

In theoretisch-methodologischer Hinsicht läßt sich Lukács' kritische Analyse von zwei miteinander zusammenhängenden Grundsätzen leiten: Der Stalinismus ist einerseits ein historisches Phänomen der Entwicklung der Sowjetgesellschaft, das mit der "Verwirklichung des Sozialismus in einem ökonomisch und darum sozial zurückgebliebenen Land" zusammenhängt (S. XX), und andererseits eine bestimmte politische Struktur, die durch die Blockierung von politischen Macht- und Entscheidungsstrukturen charakterisiert ist. Durch die mit der "nichtklassischen Lösung des Übergangs zum Sozialismus" (S. XX) verbundenen Deformationen der jungen Sowjetgesellschaft, Deformationen, die, wie bereits Lenin erkannte, mit der Bürokratisierung des Lebens in Wirtschaft, Staat und Partei zusammenhängen (Lenin spricht in diesem Zusammenhang von einem "Arbeiterstaat mit bürokratischen Auswüchsen"), durch die seit dem Jahr 1927 forcierte Industrialisierung, das Zerreißen des Bündnisses zwischen Arbeiterklasse und Bauernschaft durch die Zwangskollektivierung, die großen Prozesse in den Jahren vor dem zweiten Weltkrieg und den Hitler-Stalin-Pakt kam es nach Lukács zu systemgefährdenden Krisen, die wiederum von antidemokratischen Maßnahmen begleitet waren bzw. durch diese kompensiert werden sollten. Diesen krisenhaften Prozeß rekonstruiert Lukács nun aber nicht an Hand eines systemlogischen Struktur- und Entscheidungsmodells, in dem die Entscheidungskriterien für das Überleben des sozialistischen Systems auf eine elementare Funktionslogik festgelegt sind, die dann wiederum Phänomene einer defizitären und antidemokratischen Praxis ideologisch abstüt-

zen und rechtfertigen. Im Gegenteil: Lukács sucht nachzuweisen, daß der historisch zur Verfügung stehende Handlungs- und Entscheidungsspielraum nicht so eng war, daß er eine diktatorisch-administrative Entscheidungsstruktur voraussetzte und quasi mit eherner Notwendigkeit die "allmähliche Konzentration eines jeden Herrschaftsapparates" in Stalins Hände erzwang (S. XX). Da jedoch die mit historisch terminierten Zielsetzungen verbundene Auftragsgewalt sich mit dem "Abbau der Rätestruktur" verselbständigte und nicht mehr durch effektive Mechanismen der Machtkontrolle und Machteinschränkung rückgängig gemacht werden konnte, erstarrten nicht nur die Entscheidungsstrukturen, sondern perpetuierten sich auch die Gründe für deren Fortbestehen. Denn wie richtige Entscheidungen die Chancen für richtige Entscheidungen vergrößern, so reproduzieren Fehler, die zwar mit Notwendigkeit gemacht werden, die aber auf Grund fehlender Kontroll- und Lernmechanismen nicht korrigiert werden können, die Grundlage ihrer eigenen Fortexistenz. Allein eine demokratische Öffentlichkeit, die diffundierende Entscheidungsperspektiven integrieren kann, bildet für Lukács eine hinreichend sichere Basis für lernfähige Entscheidungsstrukturen und effektive Kontrollmechanismen. Wo wie im Stalinismus diese Basis nicht gegeben ist, erstarrt das öffentliche Leben, wird es durch den "Formalismus der Vertretungsdemokratie" zum Scheinleben, in dem die Bürokratie allein das tätige Element ist.

Der Emanzipation ohne Intersubjektivität auf der politischen Ebene entspricht^{t)} nach Lukács auf der theoretischen Ebene ein "Objektivismus", der sich durch ein affirmativ gewendetes Prinzip der Dialektik auszeichnet. Die ausschließlich am Primat der Taktik orientierte Theoriebildung, die es Stalin ermöglichte, "ein System der bürokratischen Manipulation der Gesellschaft im Sozialismus unter dem Schein einer marxistischen Orthodoxie aufzubauen" (S. XX),

setzt aber nicht nur einen stationären Gesellschaftszustand voraus, sondern legitimiert ihn gleichzeitig. Mit der zur Formel erstarrten These von der "Verschärfung des Klassenkampfes", die die "Handlungsweise des ~~akuten~~ Bürgerkriegs zur Methode ~~einer~~ jeden Praxis" machte, in der solch eine Handlungsweise bereits historisch überholt war (S. XXX), unterband nicht nur eine wirklich kritische Forschung und Diskussion, sondern diente darüber hinaus ~~der~~ Legitimation staatlich repressiver Maßnahmen seitens einer sich selbst als der letzte Endzweck des Staates geltenden Bürokratie. Auf der Ebene der Theorie reproduziert sich so das Sicherheitsbedürfnis realer Herrschaftsapparate. Der autoritative Voluntarismus eines autonomen, von gesellschaftlichen Willensbildungsprozessen entkoppelten Herrschaftsapparates korreliert so einer sich bestenfalls durch "formallogische Konsistenz" auszeichnenden Ideologie, einer Ideologie, die eine Selbstreflexion auf die ihr zugrunde liegenden Interessen undiskutiert läßt. Der Schein des Objektiven (Lukács spricht in einem anderen Zusammenhang auch von "Hyperrealismus"), der vermeintlich durch die positivistische Orientierung am "aktuellen Problem" gedeckt ist, beruht in Wahrheit auf der Verdinglichung und Fetischisierung von Resultaten, die selbst Produkt eines historischen Bildungsprozesses sind. Im Gegensatz zu "Marxisten", die es nicht nur bestreiten, daß es "einen eigenen 'Stalin-Ismus'" gibt, die sogar behaupten, daß "im Ganzen gesehen ... das theoretische Wirken Stalins als marxistisch-leninistisch einzuschätzen" sei und lediglich die "Verletzung der Normen des Parteilebens und der sozialistischen Gesetzlichkeit" als Verstoß gegen leninistische Normen zu betrachten ist,³³ beinhaltet für Lukács der Stalinismus einen Bruch in Theorie und Praxis mit den Prinzipien von Marx, Engels und Lenin! Wenn Lukács also von Stalinismus oder von "Personenkult" spricht, meint er nicht nur die Deformationen, die bürokrati-

schen Verhärtungen und die Auflösung rechtstaatlicher Positionen im "real existierenden Sozialismus", er meint damit auch den zur Legitimationswissenschaft verkommenen "ML". Hieraus leitet sich das Ziel seiner Anstrengungen in den letzten beiden Jahrzehnten seines Lebens ab: die normativen Prinzipien der Erneuerung in Theorie und Praxis zu begründen. Dabei entspricht dem theoretischen Interesse an diesem Problem durchaus ein praktisches. Wenn nämlich die Deformationen praktisch beseitigt werden sollen, wenn mit "richtigen Reformen" das Schiefgewordene wieder gerade gebogen werden soll (S. XX), so bedarf es eines normativen Maßstabs, der das Gerade als gerade und das Schiefe als schief ausweist. Die Suche nach einem derartigen Maßstab ist nun - unabhängig davon, daß Lukács ihn mit "rein" philosophischen Mitteln gewinnen will - insofern plausibel, als ohne vorgängige Bestimmung des theoretischen und praktischen Bezugsrahmens, in dem sich eine derartige Aufarbeitung der Vergangenheit vollziehen soll, eine wirkliche Bewältigung der Vergangenheit von vornherein auf Scheitern angelegt ist. Denn wie eine immanente Widerlegung einzelner Theoreme der stalinistischen Ideologie das ideologische Bezugssystem in seinen Grundlagen unangetastet läßt, so läßt auch in praktisch-politischer Hinsicht die "Rücknahme des Stalinismus in der Form des Stalinismus" diesen letztlich bestehen.³⁴ Allein vermittelt einer Rückbesinnung auf die Prinzipien eines kritischen Marxismus und der Durchsetzung eines Demokratisierungsprozesses, der die Gesamtheit des Lebens erfaßt: vom Alltag und der Wirtschaftstätigkeit angefangen über die Institutionen bis hin zu den politischen Entscheidungsmechanismen, erkennt Lukács einen Ausweg aus der Krise des Sozialismus.

Dieser Demokratisierungsprozeß folgt nach Lukács nicht zwangsläufig aus der ökonomischen Entwicklung. Ohne sozialistische Demokratie, so seine These, ist ein "neuer ökonomischer Mechanismus"

nicht möglich. So berechtigt nun Lukács auf den internen Zusammenhang von demokratischer Entwicklung der Gesellschaft und ihrer ökonomischen Entwicklung aufmerksam macht, so berechtigt er auch "eine gründliche Reform der ökonomischen Basis von der Ökonomie aus" (S. XX) anmahnt, so problematisch, ja fehlerhaft erscheinen uns seine Vorschläge zur Überwindung des gesellschaftlichen Status quo, sofern ihr wirklich ökonomischer Inhalt zur Debatte steht. Zwar erkennt Lukács durchaus, daß es irrig wäre, wollte man annehmen, daß "mit der Verstaatlichung der Produktionsmittel, mit der Staatsform der Diktatur des Proletariats alles wirklich Wesentliche dieses Komplexes bereits beantwortet sei" (S. XX), er erkennt auch, daß Stalins subjektivistische Interpretation des Wertgesetzes, eine "Abkehr von der M[arx]schen Konzeption ... der Rolle der Ökonomie im Gesamtprozess der Entwicklung der Gesellschaft" (S. XX) bedeutet. All diesen Urteilen können wir vorbehaltlos zustimmen. Wir sind uns mit Lukács einig, daß die "bürokratische Manipulation der Produktion" zu jenen verhängnisvollen Deformationen in der Wirtschaft führte, die für die Krise (und für den Untergang) des stalinistischen Sozialismustyps wesentlich mitverantwortlich waren. Wir sind uns ebenfalls mit ihm einig, wenn er für die "Wiedereinsetzung des M[arx]schen Wertgesetzes in seine Rechte" (S. XX) plädiert. Nichtsdestoweniger bleiben unserer Meinung nach Lukács' ökonomische Auffassungen bestenfalls vormodern. Warum? Soll moderne gesellschaftliche Entwicklung strukturell gesichert und deren Regreß auf vormoderne Stagnationsniveaus verhindert werden, muß erstens die Grundbedingung modernen wirtschaftlichen Wettbewerbs gewahrt und zweitens der Staat so politisch demokratisiert werden, daß drittens moderne Kultur als das entscheidende gesellschaftliche Entwicklungspotential verwirklicht wird.³⁵ Diese Bedingungen gesellschaftlicher Evolution erfaßt Lukács nur aus einer eingeeengten

Optik. Zwar knüpft er an Lenins Problemstellung an, wie durch öffentliche Wettbewerbsführung allgemeine gesellschaftliche Lernprozesse (und nicht nur Machtwechsel innerhalb der Klassengesellschaft) möglich werden. Diese Fragestellung kann Lukács aber nicht politökonomisch für seine Sozialismuskonzeption fruchtbar machen. Das hängt mit zwei Sachverhalten zusammen: Erstens mit dem Verkennen der Bedeutung des "Marktes" ^x als der Sphäre, in der auch im Sozialismus ökonomisch souveräne Wirtschaftssubjekte Produkte und Dienstleistungen im Austausch realisieren, so ihre Produkte und Dienste frei selektieren und die Tauschbeziehungen im Ausdruck ihrer Souveränität vertraglich regulieren.³⁶ Zweitens mit der für Marxsche Ökonomie völlig absurden Auffassung vom "Primat der Politik über die Ökonomie". Zwar anerkennt auch Lukács die Ökonomie als Grundlage der sozialistischen Umgestaltung. Die umformende Kraft muß jedoch nach Lukács von "außen", von der "Partei" mittels "teleologischer Setzungen" in die Ökonomie "hineingetragen" werden. "Sozialismus (und noch mehr Kommunismus) sind [Lukács] also Formationen, in denen ... das Ganze der Gesellschaft ... immer stärker einer einheitlichen Lenkung unterworfen" (S. XX) ~~ist~~ ^{ist} Unter Hinzuziehung der Aussage, wonach das "Mehr-Parteien-System" eine historisch überwundene, weil bürgerliche Form der Demokratie darstellt, lassen sich hieraus drei Schlußfolgerungen ableiten. 1. In sozialer und politischer Hinsicht liegt dem Lukácsschen Sozialismusmodell eine Homogenitätsillusion zugrunde, die, ausgehend von Hegel über Marx bis hin zu Lenin und Stalin, für die gesamte parteioffizielle Diskussion um den Sozialismus verbindlich blieb. Diese Illusion geht davon aus, daß alle aus dem gesellschaftlichen Realprozeß resultierenden Abstraktionen und Verselbst^uständigungen sich im Sozialismus wieder auf eine ursprüngliche Einheit (bei Lukács ~~die~~ ^{die} Arbeiterklasse als ~~das~~ ^{das} ideelle ~~||~~ Gesamtsubjekt der Gesellschaft) zurück-

beziehen lassen. Damit geraten ihm die die soziokulturelle Entwicklung im 20. Jahrhundert prägenden Tendenzen der Pluralisierung, Differenzierung und multidimensionalen Verflechtung sozialer Prozesse aus dem Blick. 2. In ökonomischer Hinsicht läßt sich Lukács von der Vorstellung leiten, daß sozialistische Volkswirtschaften wie zentral geleitete und politisch geführte Betriebswirtschaften funktionieren. Dadurch, daß er den Widerspruch von Markt und Plan zum exklusiven Gegensatz zuspitzt, kann er die selbstgestellte Frage, warum es der "sozialistischen Wirtschaft" außer in der "Kriegsproduktion" nirgends gelang, die Konkurrenz mit ^{der} "kapitalistischen Wirtschaft" aufzunehmen, nur in folgender Weise klären: allein hier ^{sei} die "zur realen Kompetenz erhobene Kontrolle seitens des wirklichen 'Konsumenten'" (S. XXX) durch die "Führung der Armee" realisiert. Überträgt man dieses Konzept auf die Gesamtgesellschaft, so haben wir in ökonomischer Hinsicht genau das stalinistische Wirtschaftsmodell, mit der für dieses Modell typischen "einheitlich gesetzte[n] teleologischen Leitung", der Liquidierung des Marktes, des beständigen Krieges gegen die Persönlichkeit und der beständigen Subsumtion der Individuen unter den Apparat (ob diesem Apparat die "Führung der Armee" oder die "Partei" vorsteht, ist in diesem Zusammenhang gleichgültig). 3. In philosophischer Hinsicht impliziert die Auffassung vom Primat der teleologischen Zwecksetzungen gegenüber der Ökonomie die Annahme vom Primat des Bewußtseins gegenüber der materiellen Arbeit. Denn genau wie Lukács in der "Ontologie" die durch teleologische Setzungen (und nicht etwa durch materielle Arbeit) vermittelte Beziehung der Gesellschaft zur Natur denkt, nämlich als Evolutionsprozeß, der durch die "ständig zunehmende Überwindung" der materiellen Basis "in Richtung der reinen Gesellschaftlichkeit"³⁷ treibt, genauso denkt er in seiner Demokratisierungsschrift das Verhältnis von Ökonomie und Demokratie:

als äußeren Gegensatz von Notwendigkeit und Freiheit.

Das politische Testament von Lukács bietet also nicht nur zahlreiche Einsichten und anregend methodische Impulse, es zeigt auch eine Reihe ungelöster Probleme; Probleme, zu deren Lösung sich Lukács' philosophisches Instrumentarium als ungenügend erwies. Dies mindert aber nicht sein Verdienst, sich diesen Problemen überhaupt gestellt zu haben. Heute, nachdem der stalinistische Sozialismustyp in Osteuropa gescheitert ist, scheinen sich diese Probleme erledigt zu haben. Weder das von Lukács geforderte "Bündnis zwischen Sozialismus und Demokratie" ^x noch die ökonomische Reform der Wirtschaft kam zustande. Und doch bleibt Lukács aktuell. Und das nicht nur als Kritiker des Stalinismus. Indem Lukács ein basisdemokratisches Paradigma zu reaktualisieren versucht, favorisiert er Politikformen mit den Elementen Spontanität, Öffentlichkeit, zur Gewohnheit werdende "selbsttätige Handlungsweise" der Massen "in öffentlichen Angelegenheiten", d. h. die umfassende Realisierung eines Politikansatzes "von unten ... nach oben" (S. XX). Als zusammenfassende Leitidee, und darauf hat Rüdiger Dannemann zu Recht hingewiesen, kann hierfür Lukács' Formel der Demokratisierung des Alltagslebens gelten,³⁸ wie er sie in seiner Schrift "Demokratisierung heute und morgen" entwickelt hat. Und das dürfte eine Idee sein, die ihre perspektivische Relevanz behalten wird.

Anmerkungen

Mischka Damaschke danke ich für konzeptionelle Hinweise und die kritische Diskussion des ersten Entwurfs.

- 1 Georg Lukács, Sozialismus als Phase radikaler, kritischer Reformen. In: Lukács, Marxismus und Stalinismus. Hrsg. von Ernesto Grassi, Reinbek bei Hamburg 1970, S. 235.
- 2 Georg Lukács, Brief an Alberto Carocci (1962). Ebenda, S. 175.
- 3 Abram Deborin, Materialistische Dialektik und Naturwissenschaft. In: Nicolai Bucharin / Abram Deborin, Kontroversen über dialektischen und mechanischen Materialismus. Frankfurt/Main 1974, S. 97.
- 4 Nikolai Bucharin, Theorie des historischen Materialismus. Hamburg 1922, S. 311.
- 5 Maurice Merleau-Ponty, Die Abenteuer der Dialektik. Frankfurt/Main 1968, S. 89.
- 6 Georg Lukács, Lenin. Nachwort (1967). Neuwied und Berlin 1967, S. 89 f.
- 7 Ernst Bloch, Aktualität und Utopie. Zu Georg Lukács' "Geschichte und Klassenbewußtsein". In: Bloch, Philosophische Aufsätze zur objektiven Phantasie. Frankfurt/Main 1969, S. 601 (Werke, Band 10).
- 8 Robert Steigerwald, Bürgerliche Philosophie und Revisionismus im imperialistischen Deutschland. Frankfurt/Main 1980, S. 113. Vgl. auch; Sieglinde Heppener / Vera Wrona, Georg Lukács (1885-1971). In: DZfPh (Berlin), 4/1985, S. 239; Philosophischer Revisionismus. Quellen, Argumente, Funktionen im ideologischen Klassenkampf. ^{Hrsg. von} ~~Autorenkollektiv. Ltg.~~ Erich Fromm und Vera Wrona. Berlin 1977.
- 9 Georg Lukács, Rez. von N. Bucharin: Theorie des historischen Ma-

terialismus. In: Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung. Jg. 11, Leipzig 1925, S. 218 und 224.

- 10 Vgl. Oskar Negt, Marxismus als Legitimationswissenschaft. Zur Genese der stalinistischen Philosophie. In: Bucharin / Deborin, Kontroversen...
- 11 J. W. Stalin, Zur internationalen Lage. In: Stalin, Werke, ^{Berlin 19...} Band 6, S. 253.
- 12 Offener Brief des Exekutivbüros der Kommunistischen Internationale an die Mitglieder der kommunistischen Partei Ungarns. In: Georg Lukács, Schriften zur Ideologie und Politik. Hrsg. von Peter Ludz, Neuwied und Berlin 1967, S. 733 f.
- 13 Georg Lukács, Geschichte und Klassenbewußtsein. Vorwort (1967). Darmstadt und Neuwied 1978, S. 34. Später begründet Lukács diesen Schritt mit dem Beispiel von Karl Korsch, der sich, ebenfalls 1923, mit seinem Buch "Marxismus und Philosophie" in die in Deutschland geführten Diskussionen um den genuine Status der marxistischen Philosophie einschaltete und hier zu ähnlichen Auffassungen kam, wie sie Lukács in "Geschichte und Klassenbewußtsein" vertrat. Im Gegensatz zu Lukács hatte jedoch Korsch in der Folge ein sehr viel gebrocheneres Verhältnis zum "Leninismus": er bestritt dessen Anspruch, "theoretischer Ausdruck für die praktischen Bedürfnisse der gegenwärtigen Entwicklungsstufe des internationalen Klassenkampfes" zu sein (Korsch, Marxismus und Philosophie. Hrsg. von Erich Gerlach. Frankfurt/Main 1966, S. 60). Wie bekannt, endeten die Diskussionen mit dem Ausschluß ~~Korsch~~^s aus der kommunistischen Partei.
- 14 Georg Lukács, Wie ist die faschistische Ideologie in Deutschland entstanden? Hrsg. von László Sziklai. Budapest 1982, S. 35.
- 15 Georg Lukács, Postskriptum 1957 zu: Mein Weg zu Marx. In: Lukács, Marxismus und Stalinismus, S. 162.

- 16 Vgl. Agnes Heller, Die Philosophie des alten Lukács. In: Georg Lukács, Jenseits der Polemiken. Beiträge zur Rekonstruktion seiner Philosophie. Hrsg. von Rüdiger Dannemann. Frankfurt/Main 1986, S. 126.
- 17 Georg Lukács, Sozialismus als Phase radikaler, kritischer Reformen. In: Lukács, Marxismus und Stalinismus, S. 236.
- 18 Georg Lukács, Der Kampf des Fortschritts und der Reaktion in der heutigen Kultur. In: Lukács, Marxismus und Stalinismus, S. 158. Brecht; ebenfalls betroffen von der denunziatorischen Art und Weise der Lukácsschen Kritik, vergleicht die "formalistische Kritik" sogar mit "nationalsozialistischen manövern". Vgl. Bertolt Brecht, Arbeitsjournal 1938-1955. Hrsg. von Werner Hecht. Berlin 1977, S. 10. Die terminologische Anpassung an den Dogmatismus stellt also nicht bloß eine Korrektur an Formulierungen dar. Mit der Anwendung von politisch explosiven Ausdrücken trug Lukács wesentlich zur Verpolitisierung der Literatur und Literaturwissenschaft bei.
- 19 Georg Lukács, Eine kulturelle Preßfehde. In: Lukács, Taktik und Ethik. Hrsg. von Jörg Kammler und Frank Benseler, Darmstadt und Neuwied 1975, S. 94.
- 20 Lukács, Sozialismus als Phase radikaler, kritischer Reformen. In: Lukács, Sozialismus und Stalinismus, S. 236.
- 21 Georg Lukács, Hölderlins Hyperion. In: ^{Georg} Lukács, Goethe und seine Zeit. Berlin 1955, S. 147 f.
- 22 Vgl. Georg Lukács, Der junge Hegel. Berlin 1954, S. 360 f.
- 23 Ebenda, S. 435.
- 24 Ernst Bloch, Geist der Utopie. Frankfurt/Main 1977, S. 69 f. (Werke, Band 16).
- 25 Vgl. Udo Tietz, Ästhetik und Geschichte. Eine philosophisch-ästhetische Analyse des Frühwerks von Georg Lukács. In: Weima-

rer Beiträge (Berlin), 4/1989, S. 560-580.

- 26 Georg Lukács, Dostojewski. Notizen und Entwürfe. Hrsg. von J. C. Nyiri. Budapest 1985, S. 95.
- 27 Lukács, Sozialismus als Phase radikaler, kritischer Reformen. In: Lukács, Marxismus und Stalinismus, S. 237.
- 28 Lukács, Postskriptum 1957 zu: Mein Weg zu Marx. Ebenda, S. 165.
- 29 Vgl. hierzu die Gegenattacken seinen orthodoxen Kritiker. In: Georg Lukács und der Revisionismus. Berlin 1960.
- 30 Lukács, Brief an Alberto Carocci. In: Lukács, Marxismus und Stalinismus, S. 165.
- 31 Vgl. Udo Tietz, Rez. zu: Georg Lukács, Demokratisierung heute und morgen, Budapest 1985. In: DZfPh ~~(Berlin)~~, 6/1990, S. 589-591.
- 32 Lukács, Demokratisierung heute und morgen, S. 54. Die folgenden Seitenangaben im Text.
- 33 Robert Steigerwald, Stalin-Kritik als Vorwand. In: Marxistische Blätter (Frankfurt/Main), 2/1977, S. 115.
- 34 Gespräche mit Georg Lukács. Hrsg. von Theo Pinkus. Reinbek bei Hamburg, S. 82.
- 35 Vgl. Hans-Peter Krüger, Zur Differenz zwischen kapitalistischer und moderner Gesellschaft. In: DZfPh ~~(Berlin)~~, 3/1990, S. 213.
- 36 Vgl. Ulrich Hedtke, Zur Innovationsfähigkeit der stalinistischen Wirtschaftsführung. In: Initial (Berlin), 3/1990, S. 278.
- 37 Georg Lukács, Zur Ontologie des gesellschaftlichen Seins. Die ontologischen Grundprinzipien von Marx. Darmstadt und Neuwied 1972, S. 46 f. Vgl. hierzu: Peter Ruben / Camilla Warnke, Arbeit - Telosrealisation oder Selbsterzeugung der menschlichen Gattung? Bemerkungen zu G. Lukács' Konzept der "Ontologie des gesellschaftlichen Seins". In: DZfPh ~~(Berlin)~~, 1/1979, S. 24 f.
- 38 Rüdiger Dannemann, Rätebewegung und Basisdemokratie. Das politische Testament Georg Lukács'. In: Georg Lukács, Sozialismus und Demokratie. Hrsg. von Frank Benseler. Frankfurt/Main 1987, S. 143 f.

Editorische Notiz

Dem Text unserer Ausgabe liegt die deutschsprachige Erstveröffentlichung zugrunde:

- Lukács, Georg: Demokratisierung heute und morgen. Hrsg. von László Sziklai. Mit einem Vorwort von Miklós Almási. Budapest 1985: Akadémiai Kiadó. 219 S. (Veröffentlichungen des Lukács-Archivs aus dem Nachlaß von Georg Lukács. Redaktion: László Sziklai).

Die Erstveröffentlichung, die seinerzeit nicht an den ungarischen Buchhandel ausgeliefert wurde, bietet die handschriftliche Fassung als fortlaufenden Text sowie - in Form eines lemmatisierten Verzeichnisses - die Varianten einer Schreibmaschinenabschrift, die als Grundlage einer italienischen Übersetzung bei Editori Riuniti, Rom, dienen sollte. Dieses Typoskript weist zahlreiche sprachliche und stilistische Änderungen auf, die inhaltlich kaum von Bedeutung sind und in erster Linie wohl die Arbeit des Übersetzers erleichtern helfen sollten; andererseits enthält es auch viele eindeutig als Abschreibfehler zu qualifizierende Abweichungen vom Manuskript, die Lukács bei der letzten Durchsicht entgangen sind. Zudem erscheinen bestimmte "Dunkelstellen" des Manuskripts unverändert im Typoskript. So haben sich die ungarischen Editoren zu Recht dafür entschieden, der Manuskriptfassung gegenüber dem Typoskript den Vorzug zu geben.

Das Typoskript erschien unter dem Titel "Sozialismus und Demokratisierung" mit einer editorischen Nachbemerkung von Frank Benseler und einem Nachwort von Rüdiger Dannemann im Sandler Verlag, Frankfurt am Main 1987. Der Titel stammt nicht von Lukács, sondern ist ein Vorschlag des italienischen Verlegers; er taucht nur in einem Brief Roberto Bonchios an Lukács und in den beiden Exemplaren des Verlagsver-

trages auf, den Lukács nicht mehr unterzeichnet hat, da er im letzten Moment aus begreiflichen Gründen auf die Veröffentlichung verzichtete - wohl nicht nur aus denen, die er in einem Brief an Frank Benseler vom 18. Dezember 1968 benennt: "Mit der Broschüre steht es insofern nicht gut, als ich mit ihr wenig zufrieden bin: für eine Broschüre ist sie zu wissenschaftlich, für die Wissenschaft zu broschürenhaft. Es scheint mir, daß ich das Manuskript für einige Kapitel meiner Ethik aufheben werde." Der Titel der Sandler-Edition kann also nicht als autorisiert gelten.

Unsere Ausgabe schließt sich den Intentionen der ungarischen Editoren an und legt die Manuskriptfassung zugrunde. Allerdings wiederholen wir nicht die in der Archivpublikation geleistete Arbeit, den gesamten Korrekturgang minutiös darzustellen, sondern begnügen uns damit, den letzten Korrekturstand wiederzugeben. Das ist ein für die Funktion einer Studienausgabe bündiges Verfahren. Wer die Genese einzelner Passagen einsehen will, muß weiterhin zu der ungarischen Ausgabe greifen. Durch Vergleich mit der Handschrift konnten in unserer Ausgabe einzelne Textbesserungen gegenüber der Archivpublikation vorgenommen werden.

Die Textrevision war bestrebt, durch Modernisierung der Rechtschreibung und Zeichensetzung und durch einheitliche Schreibung einzelner Wörter (besonders auch bei Zusammen- bzw. Getrenntschreibung) einen leicht lesbaren Text herzustellen. Kleinere Versehen (Verschreibungen, Auslassungen einzelner Buchstaben u.ä.) wurden stillschweigend korrigiert; Abkürzungen von Namen und Begriffen (z.B.: F. für Feuerbach, H. für Hitler, L. für Lenin; Kap. für Kapitalismus, M.us für Marxismus usw.) weitgehend aufgelöst. Eingriffe zugunsten des Beziehungsgefüges im Satz (Konjekturen bei fehlenden Wörtern, Korrekturen bei falsch verwendeten Possessiv-, Relativ und Reflexivpronomen u.ä.) wurden mittels eckiger Klammern gekennzeichnet; spitze Klammern bezeichnen zu Tilgendes.

Das Lukácssche Originalmanuskript umfaßt 112 Seiten Text und 2 Seiten mit Zitatnachweisen. Die Zitate sind in der Handschrift nur mit den Anfangs- und Schlußworten angedeutet. In unserer Ausgabe wird der Text der Zitate vervollständigt wiedergegeben, gegebenenfalls auch richtiggestellt; größere Korrekturen werden dann wieder mit eckigen Klammern gekennzeichnet. Zitate aus Werken und Briefen von Marx und Engels wurden nach MEW überprüft und die originalen Lukácsschen Belege durch solche nach MEW (an zweiter Stelle) ergänzt. Ebenso wurden die Belege von Lenin-Zitaten durch Verweise auf die neue Lenin-Ausgabe ergänzt, da den wenigsten Lesern die von Lukács benutzten älteren Ausgaben zur Verfügung stehen und die jeweiligen Übersetzungen stark voneinander abweichen. Gegenüber dem Manuskript hat sich die Zahl der Zitatnachweise von 44 auf 57 erhöht; Hinweise im Text (z.B.: Anm.) gaben Veranlassung, einige dort befindliche Belege in den Zitatnachweis zu integrieren; andere nicht belegte Zitate wurden zusätzlich nachgewiesen; hier fehlt dann der Zugriff auf eine ältere Ausgabe.

Das Manuskript "Demokratisierung heute und morgen" entstand im Oktober und November 1968 und war Ende November fertiggestellt; das Typoskript lag Anfang Dezember 1968 vor.

Jürgen Jahn

[folgt Personenregister]

Inhalt

Demokratisierung heute und morgen

Methodologische Vorbemerkungen	
I. Die bürgerliche Demokratie als falsche Alternative für eine Reform im Sozialismus	
1. Vielheit der ökonomischen Basen der Demokratien	
2. Die notwendigen Entwicklungstendenzen der bürgerlichen Demokratie	
3. Bürgerliche Demokratie heute	
II. Die echte Alternative: Stalinismus oder sozialistische Demokratie	
1. Theoretische und historische Voraussetzungen einer konkreten Fragestellung	
2. Stalins Sieg über seine Rivalen	
3. Stalins Methode	
4. Der XX. Kongreß und seine Folgen	

Anhang

Zitatnachweis	
Udo Tietz: "Gelebtes Denken" zwischen Affirmation und Kritik. Georg Lukács und der Stalinismus.	
Editorische Notiz	
Personenregister	